Byron's
sämmtliche Werke

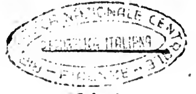
von

Adolf Böttger.

Diamantausgabe.

Zwölfter Band.

Vermischte Gedichte. Byron's Leben.



Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1852.

Vermischte Gedichte.

Der Fluch der Minerva.

— Pallas te hoc vulnere, Pallas
Immolat et poenam scelerato ex sanguine sumit.
Aeneid.

Sanft sinkt die Sonne längs Morea's Höh'n,
Beim Steigen glänzt sie kaum so hold und schön,
Nicht trüben Scheins, wie sie im Norden ruht,
Nein, wolkenlos ein Ball lebend'ger Glut.
Sie deckt das Meer mit gold'nem Stralenglanz,
Und färbt im Glühn der grünen Wellen Tanz.
Auf Idra's, auf Aegina's Felsenstück
Sieht scheinend noch der Sonnengott zurück,
Er liebt auf seine Gegend noch zu schaun,
Will jetzt man auch ihm keinen Altar baun.
Forteilend küßt der Berge Schattenriß
Den prächt'gen Golf der stolzen Salamis,
Der Gipfel Blau, die tiefer Purpur hüllt,
Ist jetzt von seinem letzten Glanz erfüllt,
Und zarte Tinten fliehn die Höh'n entlang,
Mit Himmelsfarben kündend seinen Gang,
Bis Land und Meer die dunklen Schatten trinkt,
Und er an Delphis Riff in Schlummer sinkt.

Am bleichsten war der Glanz, mit dem er wich,
Als hier — Athen — dein Weisester verblich;

Wie lauschten Alle, da das Licht verfloß,
Mit dem der letzte Tag des Weisen schloß.
Noch nicht — noch nicht — noch glänzt der Sonne Licht,
Noch naht der Trennung ernste Stunde nicht, —
Doch trübe glänzt den Augen nur ihr Schein,
Schwarz hüllen sich des Berges Farben ein:
Ein düst'rer Flor ist über's Land gerollt;
Ein Land, dem nie der Sonnengott gegrollt;
Doch eh' er sank auf des Cithäron Thron,
War schon der Becher leer — der Geist entflohn —
Der Geist, der nie gezagt und nie gebebt,
Nein! lebt' und starb, wie keiner stirbt und lebt.

Sieh! vom Hymettus bis zum Felsenschacht
Thront schweigend schon die Königin der Nacht.
Kein trüber Dunst, des Sturmes Bote, wallt
Um ihr Gesicht und ihre Lichtgestalt,
Und blendend grüßt der Säule-Kapital
Mit blankem Schein des Mondes holden Stral;
Indeß, von ihrem Lichte sanft umsprüht,
Vom Minaret ihr Sinnbild funkelnd glüht.
Hier der Olivenhain, der schaurig kühlt,
Von des Kephisus karger Flut umspült, —
Cypressen dort an der Moschee Portal,
Des lustigen Kiosk erhellter Saal,
An Theseus Tempel jener Palmenbaum,
Einsam und düster in dem heiligen Raum —
Wen all' dies Farbenspiel nicht rühren kann,
O welch ein blöder, welch ein armer Mann!

Es stillt nun Aegeus Meer, das fern man hört,
Die Brust, vom Kampf der Element' empört,
Und seine Flut entfaltet ihre Zier,
Den Farbenschmelz von Gold und von Sapphir,
Vermischt mit ferner Inseln Schattennacht, —
Indeß der Ocean voll Wonne lacht.

So, von des Pallastempels Bau umfangen,
Schaut' ich des Landes und des Meeres Prangen,
Allein und freundlos an dem mag'schen Strande,
Deß Kunst und Krieg nur lebt im Dichterlande;
Oft, wenn zum Bau ich sah, dem wunderbaren,
Der, gottgeweiht, verletzt ward von Barbaren,
Geschah's, daß mir die Gegenwart entschwand,
Und Hellas nur schien mir des Ruhmes Land!

Die Stunden flohn; Dianen's Scheibe war
Am Mittelpunkt des Himmels, rein und klar!
Noch unermüdet gingen meine Schritte
Durch der vergess'nen Heiligthümer Mitte,
Zumal bei deinem, Pallas, wenn der Schein
Des Mond's von deinen Säulen auf's Gestein
Trüb hinsank, und der Tritte Schall durchbebte
Das Herz, als ob es Geistergruß umschwebte.
So weilt' ich lang, und bei den Trümmern allen
Von Hellas war sein Volk mir eingefallen
Als plötzlich ich ein Riesenwesen sah:
Pallas trat mir im eig'nen Tempel nah!

Minerva selbst; doch ach! wie anders jetzt,
Seit Troja's Auen sie in Furcht gesetzt
Nicht so, wie einst auf ihr Gebot entstand
Die Statue durch Phidias Meisterhand;
Der Schrecken war von ihrer Stirn verschwunden,
Der Aegis war kein Gorgohaupt verbunden;
Der Helm verletzt; der Lanze morsche Wehr
Schien selbst dem Menschenauge schwach nunmehr;
Der Oelzweig, welcher sie noch zierte, schwand
Und welkte hin, berührt von ihrer Hand;
Ob auch ihr Blick des Himmels reinster noch,
Umflorten Thränen seine Bläue doch;
Rings um den Helm flog langsam auch die Eule,
Und theilt der Herrin Weh' mit Klaggeheule!

Sie sprach: „O Mensch! dein Schamroth kündet gleich
Den Britten an, ein Mann, einst ehrenreich,
Mit Macht begabt und mit der Freiheit Zier;
Jetzt Allen minder werth, am mind'sten mir;
Pallas wird stets bei deinen Feinden stehn.
Fragst du, warum? du darfst ringsum nur sehn.
Sieh! hier, trotz Krieg und Feuerswuth, sah ich,
Wie wechselweis die Tyrannei erblich.
Als frei wir von der Wuth der Türken, Gothen,
Sandt' uns dein Vaterland noch schlimmern Boten.
Sieh! die verödete, verletzte Halle:
Die Ueberreste schau, zertrümmert alle:
D i e s baute Kekrops, Perikles schuf d i e s,
D i e s Adrian, als Barbarei zerriß.
Belehr' ich noch von And'rer Ruhme dich —
Das And're that Elgin und Alarich.
Daß jeder weiß des Plünd'rers Vaterland,
Trägt seinen Namen die entweihte Wand:
Denn Elgin's Ruhm nennt dankbar Pallas nun,

Unten sein Nam' — und oben all' sein Thun!
Mit gleichem Ruhm sei denn gepriesen hier
Der Gothenkönig mit dem Piktenpeer:
Der übte Kriegsrecht, dieser gar kein Recht,
Was der Barbar gewann, stahl dieser schlecht.
So, ging der Leu von seinem Mahle jetzt,
Schmaust es der Wolf, der Schakal dann zuletzt.
Muß Fleisch und Blut der erstern Beute sein,
So nagt die letzte Bestie das Gebein.
Doch für die Schuld ist Strafe stets erkoren —
Sieh, was Elgin gewonnen, was verloren!
Es steht ein zweiter Name bei dem seinen,
Dort, wo Dianens Stral verschmäht zu scheinen!
Pallas verlangt noch mehr Vergelterlohn
Ob Venus sie zur Hälft' auch rächte schon."

Jetzt schwieg sie, und zur Antwort faßt' ich Muth,
Zu sänft'gen ihres Blickes Racheglut:
„Zeus Kind! für meine Heimat laß mich nun
Als treuer Britt abläugnen jenes Thun.
Zürn' England nicht! Sein nannt' ihn England nicht:
Athene, nein! Ein Schotte war der Wicht.
Der Unterschied? Schau' Phyle's Zinnen nah
Böotien; — so auch Caledonia.
Wohl weiß ich, daß in diesem Bastardland
Gehör der Weisheit Göttin nimmer fand;
Ein dürrer Boden, wo Natur, geschmückt
Durch wenig Furcht, den Geist auch niederdrückt;
Wo Disteln geizig nur die Erde spendet:
Emblem für Alle, die das Land entsendet!
Dem geist'gen Einfluß thut es Widerstand,
Ein nebelvoll, gemein, sophistisch Land;
Jed' Lüftchen dort von Moor und Felsenstirn
Löst auf in Geifer jedes trübe Hirn,
Bis platzt der Wasserkopf und überwallt,
Faul wie ihr Boden, wie ihr Schnee so kalt.
Und tausend Gaumen, frech, voll Eitelkeit,
Entsenden ihre Gaunerkinder weit:
Nach Ost, nach West, nur aber nordwärts nie;
Nach ungesetzlichem Erwerb gehn sie.
Verflucht sei Tag und Jahr, an dem sie schickten
Zu solcher Schurkerei hierher den Pikten:
Doch einigen Werth hat Caledonien noch!
Böotien auch gebar ja Pindar doch,
So mag der Edlen, Weisen kleine Schaar,
Die überall zu Haus und todesbar,

Den Staub abschütteln von so schmutz'gem Land,
Als wären sie gezeugt an besserm Strand;
Wie einst Zehn Namen an verworfnen Stätten
Fast ein verderbt Geschlecht errettet hätten."

Die Maid mit blauen Augen sprach: „Trag' du
Noch einmal mein Gebot der Heimat zu.
Gefallen zwar, bleibt doch die Rache mein,
Ländern, gleich deinem, nimmer Rath zu leihn.
Drum hör' mich schweigend an, und glaube fest,
Was Pallas sagt, denn Zeit vollbringt den Rest.

„Er, der die That gethan, er sei verdammt
Von mir! er selbst, und was von ihm entstammt
Ohn' einen Funken geist'ger Glut, sei drum
Der Söhne Reihe wie der Ahnherr dumm;
Bricht einer gegen All' in Zorn einst aus,
So glaub', er sei Bastard aus edlerm Haus:
Mit seinen feilen Künstlern mag er schalten,
Und Thorenlob um Weisheitshaß erhalten;
Laßt sie den Gönner nur geschmackvoll taufen,
Deß bester Stammgeschmack ist — zu verkaufen:
Verkaufen und — o Tag, geweiht der Schmach! —
Vom Staat den Raub bezahlt zu sehn hernach!

Indeß soll West, der Schmeichler, dumme Prahler,
Europa's schlecht'ster, unser bester Maler,
Mit schlaffer Hand nach jedem Kunstwerk fahren,
Sich nennend selbst ein Kind von achtzig Jahren.
Die Boxer alle ruft zusammen nur,
Daß ihren Styl vergleicht Kunst und Natur;
Indeß Fleischklumpen starrerstaunt hier stehen,
Und Seiner Herrlichkeit „Steinbude" sehen.
Auch dränge mancher Geck sich durch die Pforten
Mit eitlen, prahlenden und dummen Worten;
Und schmachtend, an den Riesenbildern hangen
Indeß des Mädchens Blicke, voll Verlangen
Sie achtet nicht des Zimmers bunt Gedränge,
Schaut nur der Rücken Kraft, der Glieder Länge;
„Damals und jetzt! o wie verschieden doch!"
Seufzt sie, „die Griechen waren Männer noch!"
Vergleichung stellt sie an mit den und jenen,
Und muß nach Lars' Buhlern heiß sich sehnen.
Hat jetzt ein Mädchen Bursche, so wie die?
Sir Harry gleicht dem Herkules doch nie! —
So sieht auch, unter Allen, die da nahn,
Ein ruhiger Beschauer es sich an,

Und stumm staunt er, empört, erfüllt von Gram,
Des Raub's, und haßt den Dieb, der ihn sich nahm.
Gehaßt im Leben, nicht versöhnt im Staub,
Treff' ew'ge Schmach des Frechen Tempelraub!
Gleich ihm, der der Diana Haus verbrannt,
Sei Rache dir ins Grab noch nachgesandt,
Genannt sei Erostrat's und Elgin's Schmach,
Wo man von Schande spricht, jetzt und darnach;
Und Beiden leihen gleichen Fluch die Zeiten,
Vielleicht dem Ersten minder, als dem Zweiten.

So mag er denn noch manch Jahrhundert stehn,
Hoch auf dem Piedestal der Schmach zu sehn;
Obwohl nicht ihn nur trifft der Rache Lohn,
Auch deine Heimat wird sie noch bedrohn:
Denn ihre Thaten lehrten ihren Sohn,
Zu thun, was oft Britannien selbst that schon.
Schau nach der Ostsee, stralend rings und weit,
Dein alter Freund beklagt den falschen Streit.
Wiss', daß, da Pallas nimmer helfen mag,
Sie selbst nicht bricht gestifteten Vertrag;
Von solchem Rath, von des Verraths Gefild'
Floh sie — und ließ zurück das Gorgoschild:
Das eure Freunde wandelten zu Stein
Und Albion gehaßt ließ und allein.

Sieh ostwärts, wo des Ganges schwarzer Sohn
Am Joche schüttelt, bis er ihm entflohn;
Den Aufruhr seh' ich dort sein Haupt erheben,
Es läßt die Nemesis die Mörder beben;
Bis daß den Indus färbt die Purpurflut,
Wenn er erlangt des Nordens schuldig Blut.
So sterbt denn! wenn euch Pallas Freiheit lieh, —
Nie, daß ihr Andre knechtet, wollte sie.

Schau' Spanien! — kühn faßt es dort die Hand,
Die's haßt, und stößt euch fort von seinem Land.
Barossa, zeuge du; du kannst es sagen,
Weß Söhne brav gekämpft, bis sie erschlagen.
Nur Portugal, das stets uns theuer war,
Schont sich im Kampf und flieht zuweilen gar.
O glorreich Feld! erkämpft durch Hungersnoth,
Einmal floh Gallien — und hat ausgedroht!
Doch, wann sprach Pallas, daß mit einem Siege
Man drei Olympiaden Schmach aufwiege?
Zur Heimat schau' — gern siehst du nicht dahin —
's ist der Verzweiflung grimmes Lächeln drin;
Die City trauert, trotz der Feste Pracht,

Weil Hungersnoth und Raubgier drinnen wacht.
Mehr oder minder sieh sie All' bestohlen;
Kein Knicker bebt, wenn da nichts mehr zu holen.
„Heil dir, Papierkredit!“ wer wird so singen?
Er lastet, wie verderbenschwere Schwingen.
Doch Pallas zupft die Premiers bei den Ohren,
Bei denen alle Worte ja verloren;
Doch Einer, um den Staatsbankrott betreten,
Fleht Pallas — doch zu spät ist nun sein Beten;
Drum ras't für **; dem Mentor beugt das Knie,
Ob er und Pallas auch befreundet nie.
Ihn hört ein Rath, der ihn sonst nie gehört,
Hochmüthig einst, jetzt minder nicht bethört.
So schwuren einst die Frösch' einmüthiglich,
Dem König Klotz zu unterwerfen sich.
Ihr gleicht Aegypten, wo es einst geschah,
Daß eine Zwiebel man zum Gott ersah.

„Lebt wohl! Genießt die kurze Zeit; erfaßt
Den Schatten eurer Macht, die schon erblaßt;
Die liebsten Wünsche fliehn oft eilend fort;
Traum ist euer Reichthum, eure Macht ein Wort.
Das Gold, der Menschen Wunder, ach! verrann,
Was übrig blieb, vergeuden Räuber dann.
Miethlinge reihn sich nicht mehr, nah und fern
Erkauft, zu dem bezahlten Kriege gern.
Der müß'ge Kaufmann weint um all' die Waaren,
Die nicht auf Schiffen mehr vom Quai nun fahren;
Zurückgesandt sieht er auch stückweis nun
Sie modernd am blokirten Strande ruhn:
Der Weber bricht den Stuhl in Hungersnoth,
Trotz bietend dem, womit die Zukunft droht.
Dann zeigt mir im gesunk'nen Staat den Mann,
Der noch gewicht'gen Rath ertheilen kann.
Umsonst sind Stimmen, die man einst verstand;
Auch nicht Factionen reizen mehr das Land;
Die Schwesterinsel werden Secten stürmen,
Die sich einander toll den Holzstoß thürmen.

Vergebens warnt' euch Pallas, 's ist vorbei;
Die Furien walten wieder bei euch frei;
Sie schwingen über's Reich die Feuerbrände
Und tödtlich wirken ihre Flammenhände.
Ein heißer Kampf nur bleibt euch übrig noch,
Und Gallien weint, eh' Albion trägt sein Joch.
Die Fahnenpracht des Kriegs, der Glanz der Reih'n,
Dem selbst Bellona muß ein Lächeln leihn.

Eh'rne Trompeten, rauher Trommeln Ton,
Die Trotz dem Feind von ferne bieten schon;
Der Heimat Ruf, der Muth dem Helden leiht,
Der Heldentod, der seinen Fall noch weiht,
Durchzückt mit süßem Traum die junge Brust,
Daß sie im Voraus fühlt der Waffen Lust.
Doch hört die Lehre, die euch noch gebricht,
Mit Tod allein erkauft man Lorbeern nicht:
Im Kampf ist nie des Krieges Freud' erwacht;
Sein Tag des Lohnes ist der Tag der Schlacht.
Doch wenn das Feld erkämpft, die Schlacht gewonnen
Im Blutbad, dann erst hat sein Graus begonnen:
Beim Namen nur kennt ihr sein ärgstes Grauen;
Erschlag'ne Bauern und entehrte Frauen,
Zerstörte Häuser, wüste Flur, dies Alles
Paßt schlecht für die, die ungewohnt des Falles.
Mit welchem Blicke wird entlang dem Strand
Der flücht'ge Bürger schaun die Stadt im Brand?
Und wie der Flammensäule düst're Glut
Empor sich wirbelt ob der Themse Flut?
Still Albion! war doch die Fackel dein,
Die so gebrannt vom Tajo bis zum Rhein:
Zu deinem Strand wälzt nun ihr Glühen sich,
Wer es zumeist verdient, das frage dich!
Es fordert das Gesetz nur Blut um Blut,
Drum klagt umsonst, wer selbst erweckt die Glut.

Ode auf Napoleon Bonaparte.

„Expende Annibalem: quot libras in duce summo invenies?"
Juvenal. Sat. X.

„Der Kaiser Nepos war von dem Senat, von den Italienern und von den Provinzen Galliens anerkannt worden; seine sittlichen Tugenden sowohl, wie seine militärischen Talente wurden laut gerühmt; und diejenigen, die irgend einen Privatvortheil aus seiner Regierung zogen, verkündigten in prophetischen Phrasen die Wiederherstellung des öffentlichen Wohles.
. . . .
Durch die unwürdige Abdankung verlängerte er sein Leben um wenige Jahre, die er in einem zweideutigen Zustande, zwischen Kaiserthron und Verbannung, zubrachte, bis —"
Gibbon's „Verfall und Ende" &c.
Band 6, Seite 220 &c.

1.

Dahin! — noch gestern Fürst und groß,
Der Fürsten ließ erbeben —

Und nun ein Wesen, namenlos,
 Erniedrigt — doch am Leben!
Der tausend Throne nahm zur Beute,
Auf's Land Gebein der Gegner streute,
 Kann er dies überleben?
Seit ihm, den Lucifer man heißt,
Fiel so wie er nicht Mensch noch Geist.

2.

Was peitschtest Jene du, Tyrann!
 Die dich im Staube flehen?
So bist du selbst erblindet dann
 Und lehrtest Andre sehen.
Mit Macht, zu helfen, zu erretten,
Schlugst du nur in des Todes Ketten,
 Die huld'gend um dich stehen;
Dein Sturz hat erst die Welt gelehrt,
Wie wenig doch die Ehrsucht werth.

3.

Dank für die Lehre! Mehr wird sie
 Der Nachwelt Krieger lehren,
Als je vermag Philosophie
 Zu bessern, zu bekehren.
Der Zauber auf der Menschen Geistern
Brach, um sie nie mehr zu bemeistern;
 Nie lehrt er mehr verehren
Pagoden, die mit Schwertern drohn
Mit eh'rner Stirn, und Fuß von Thon.

4.

Triumph und eitle Prahlerei
 Die Lust, im Kampf gefunden —
Ein erderzitternd Siegsgeschrei,
 Das dich mit Wonn' umwunden,
Das Schwert, das Scepter, dem zu dienen
Die Menschen nur geschaffen schienen,
 Woran der Ruhm gebunden —
Es schwand! — O Dämon! welche Pein
Muß die Erinnerung dir leihn!

5.

Zerstört ist der Zerstörer jetzt!
 Der Sieger ist geschlagen!
Der Andern ihr Geschick gesetzt,
 Muß bang um's eigne fragen!

Ist es noch kaiserliches Hoffen,
Daß kalt er schaut, was ihn betroffen?
Ist es nur Todeszagen?
Stirbst du als Fürst? — Lebst du als Knecht?
O, deine Wahl ist wahrlich schlecht.

6.

Der einst getrennt des Eichbaums Kraft,
Träumt nicht, er könn' ihn binden;
Nun in gespalt'nen Stammes Haft, —
Wie mocht' er bang' sich winden!
Du thatst in deiner Kraft Vertrauen
Auch so, doch mußtest du voll Grauen
Ein schlimmer Schicksal finden:
Dem Raubthier fiel als Beut' er zu;
Doch nagst am eignen Herzen du!

7.

Der Römer, als des Herzens Glühn
Satt war von Römerblute,
Wirft weg den Dolch — und scheidet kühn
In rohem Heldenmuthe —
Er durfte scheidend Hohn noch sagen
Den Menschen, die solch Joch getragen
Und dulden, daß er ruhete!
Ruhm mußt' ihm diese Stund' allein,
Wo er die Macht verschmähte, leihn.

8.

Der Spanier, als des Scepters Glanz
Er müde, konnte geben
Die Kron' um einen Rosenkranz,
Ein Reich um Zellenleben;
Genau die Paternoster zählen,
Mit Glaubensstreiterei sich quälen,
Ist nun sein kindisch Streben:
Doch war als Frömmler auch alsdann
Er besser nicht, denn als Tyrann.

9.

Du aber — deiner Hand hat man
Den Donnerkeil entrungen —
Zu spät gabst du den Scepter dann,
Den krampfhaft du umschlungen;

Ob du ein Dämon gleich, mit Grauen
Erfüllt es doch das Herz, zu schauen
Wie deins von Weh durchdrungen;
Daß Gottes schöne Welt sogar
Solch schnöden Wesens Schemel war!

10.

Die Erde gab ihr Blut für ihn,
Der seines so kann schonen!
Und Fürsten mußten vor ihm knien,
Ihm dankend ihre Kronen!
Freiheit! dich wollen wir erheben,
Wenn deine größten Feinde Beben
Und Furcht so sehr bewohnen.
O, es verlocke kein Tyrann
Mit besserm Ruhm die Welt fortan!

11.

In Blut geschrieben steht dein Thun,
Und steht so nicht vergebens —
Statt deiner Siege sieht man nun
Schandflecke deines Lebens;
Wenn ehrenvoll sich schloß dein Leben,
So könnt' ein Andrer sich erheben,
Voll gleichen argen Strebens —
Doch, wen verlangt nach solcher Macht,
Die schließt mit sternenloser Nacht?

12.

Der Heldenstaub ist ganz so schlecht
Gleich anderm Staub zu sehen;
Du wägst, o Sterblichkeit! gerecht
All', was hier muß vergehen;
Doch sollte wohl der Großen Leben
Ein höh'rer Geistesstral durchbeben,
Um glänzend zu bestehen;
Dem Hohne wäre blosgestellt
Dann kein Bezwinger dieser Welt.

13.

Und sie, des stolzen Oestreichs Schmuck,
Die Kaiserbraut — voll Treue
Erträgt sie dieser Stunde Druck,
Daß dich ihr Trost erfreue?

Sinkt sie mit dir? theilt sie im Herzen,
Entthronter Mörder, deine Schmerzen
Und deine späte Reue?
Liebt sie dich noch, o dann ersetzt
Den Thron sie, der geraubt dir jetzt!

14.

Nach deiner öden Insel zieh
Und sieh die Wellen branden —
Begrüße freundlich sie, da sie
Dir nie zu Dienst gestanden!
Und schreib ins Sandgestade nieder
In müß'gem Sinnen dann, daß wieder
Die Erde frei von Banden!
Der Pädagog Korinth's hat jetzt
Sein Beiwort auf dein Haupt versetzt.

15.

Du Timur! welch Gedankenherr
Wird dir sein Käfig zeigen?
Nur Eines denkst du, bang und schwer:
„Die Welt w a r mir zu eigen!"
Ging dir, gleich Babels Herrn, zu Grabe
Vernunft nicht mit dem Herrscherstabe,
Wird bald zur Ruh' sich neigen
Dein Geist, der einst so viel begehrt —
So viel verlangt — so wenig werth!

16.

Hast du, gleich jenem Dieb der Glut,
Trotz bei entschwund'nem Glücke?
Und theilst mit ihm des Geiers Wuth
Auf seinem Felsenstücke?
Verflucht von Gott, den Menschen allen,
Bist du im letzten Thun verfallen
Des Teufels arger Tücke;
Er wahrt' im Fall den Stolz auch noch,
Und, sterblich — starb er stolz jedoch!

17.

Es war ein Tag (als Gallien schon,
Das siegende, dein eigen,)
Wo von dem unbeschränkten Thron
Von selbst herabzusteigen,

Mit reinerm Ruhm dich mußt umweben,
Als ihn Marengo dir gegeben;
Selbst deiner Sonne Neigen
Durchstralte dann die fernste Zeit,
Trotz Fehlern, deren man dich zeiht.

18.

Du aber mußtest Kaiser sein,
Im Purpurmantel prunken, —
Kann solcher Tand die Brust befrein
Von der Erinn'rung Funken?
Wo ist nun des Gewandes Prangen?
Tand, den du thöricht umgehangen —
Ist Stern, ist Schmuck versunken?
Sag' du verwöhntes Kaiserkind,
Wohin die art'gen Sachen sind?

19.

Wo ruhn die müden Blick' einmal,
Die rings nach Großen spähen,
Da sie nicht blut'gen Ruhmes Stral,
Noch schnöde Thaten sehen?
Auf ihm, dem Ersten, Letzten, Besten —
Dem Cincinnatus von dem Westen,
Den Neid nicht wagt zu schmähen;
Washington — den die Menschheit nennt
Beschämt, weil sie nur Einen kennt!

Todtenklage auf den edeln R. B. Sheridan.

Gesprochen im Drurylane-Theater.

Wenn bei des Tages Flucht der letzte Stral
Der Sonne sich durch Sommerdämm'rung stahl,
Wer hat der Stunde Zauber nicht gefühlt
Im Herzen, wie wenn Thau die Blume kühlt?
Von heiliger Gefühle Glut durchweht,
Indeß Natur in ernster Pause steht
Leis athmend vor der Brücke, wo die Zeit
Den Bogen wölbt von Licht zu Dunkelheit;
Wer theilte da die tiefe Ruhe nicht,
Das stumme Sinnen, daß nur weint, nicht spricht,
Den heil'gen Einklang, schmerzlich, rein und eigen,

Das Mitgefühl mit Sonnen, die sich neigen?
Kein herber Schmerz, ein sanftes Weh ist's blos,
Werth edlen Herzen, wenn auch namenlos,
Nicht bitter ist es, aber reichlich, wahr,
Ein süßes Leiden — eine Thräne, klar
Und von selbstsüchtig eitlem Grame rein,
Geweint im Stillen ohne Scham und Pein.

Dieselbe Wehmuth, die die Stund', empfindet,
Wenn hinter Bergen sanft die Sonne schwindet,
Füllt Aug' und Herz auch uns, wenn sterben muß,
Was untergehen kann vom Genius:
Ein mächt'ger Geist schwand — eine Macht erblich
Von Tag zu Finsterniß, — mit welchem sich
Kein Licht vergleicht, — kein Nam' auch, auf einmal
Eint er als Brennpunkt jeden Ruhmesstral!
Des Witzes Blitz — des klaren Geistes Glanz,
Der Dichtung Glut — die Rednereleganz
Erlosch mit ihm — es blieb zurück jedoch
Des ew'gen Geistes Schöpfung dauernd noch;
Die Frucht von seinem Morgen, Mittagsschein,
Die, starb er auch zu früh, wird ewig sein!
Vom wunderreichen Ganzen wenig zwar,
Nur Theile von dem Glutgeist, licht und klar,
Der All' umfaßte, Licht auf Alle streuend,
Erschreckend bald, bald labend und erfreuend.
Im Rath, wie bei der frohen Tafel Scherzen
War der Gebieter er von allen Herzen;
Nach dessen Beifall selbst die Höchsten rangen,
Deß Lob der Größten, Stolzesten Verlangen.
Als des zertretnen Hindostan Geschrei
Aufwärts zum Himmel schallte laut und frei,
S e i n war der Donner da, der Rächerstab,
Der Zorn, der laute Ruf, den Gott ihm gab!
Sein Mund war's, der die Völker rührt' und lenkte;
Bis lebend der Senat ihm Beifall schenkte.
Und hier, o! hier, wo jung und warm noch wallten,
Die er erschuf, die heiteren Gestalten;
Der Dialog, der Witz, so unvergleichlich,
Der, nie versiegend, immer strömte reichlich;
Die glüh'nden Bilder, lebenfrisch, die bringen
Die Wahrheit mit, von der sie all' entspringen;
Das Wunderwesen seiner Phantasie,
Dem sein Gedanke volles Dasein lieh,
Hier schaut dies Alles an der Heimatstelle,
Von der Prometheusfarbenglut noch helle;

Ein Abglanz von entschwund'ner Tage Licht,
Der noch vom Schimmer seiner Sonne spricht.

Doch wär' hier Einer, welcher Freud' empfindet,
Sieht er, wie Weisheit schwächer wird und schwindet,
Der jauchzt, wenn Geister, reich an Himmelstönen
Vordem, nun plötzlich nur voll Mißklang stöhnen,
O! laßt ihn, denn er fühlt nicht, daß manchmal,
Was er für Laster hält, nur innre Qual.
Hart ist sein Loos, auf den die Menge schaut,
Mag sie nun loben oder schmähen laut;
Kein friedlich Requiem wird ihm; dem Ruhm
Gönnt Thorheit gar zu gern das Märtyrthum.
Der Feind, deß schlaflos Auge jederzeit
Als Wächter, Kläger und Spion bereit,
Der Feind, der eifersücht'ge neid'sche Thor,
Der Andrer Qual sich nur zur Lust erkor —
Schaut diesen Schwarm! der gern heruntersetzt,
Der bis zum Grab des Ruhmes Schritte hetzt,
Belauernd Fehler, die der Genius
Der Glut, die ihn erzeugt, meist danken muß;
Der Wahrheit fremd, der Lüge zugethan,
Baun sie der Schmähsucht Pyramiden an!
Dies ist des Ruhmes Theil! und wenn damit
Armuth und Siechthum auch noch zu ihm tritt,
Verlernt der hohe Geist den Flug empor,
Muß mit dem Elend ringen er am Thor,
Unwürd'ges leiden, und entgegengehn
Dem schmutz'gen Haß, nur Hohn und Mißgunst sehn,
Und zeigt ihm Hoffnung nur ein gleich Geschick,
Denselben falschen, gift'gen Schlangenblick: —
Wenn Nebel solcher Art sie stets umkrallen,
Was Wunder, wenn zuletzt die Stärksten fallen?
Die Brust, worin Gefühles Stärke ruht,
Trägt ein elektrisch Herz, voll Himmelsglut,
Schwarz von den Kämpfen, innerlich zerspalten,
Umringt von Wolken und von Sturmes Walten,
Durch schwüle Luft getrieben, die genährt
Gewitter, bis es sengend niederfährt.

Doch fern soll uns und unsrer Bühne bleiben,
Wenn je es war, in Zukunft solches Treiben;
Uns bleib' ein süßer Werk, indem wir streben,
Dem Ruhm gehörigen Tribut zu geben,
Wir trauern, bricht der Stral, und zollen so
Auch unsern Preis für lange Freuden froh.

Ihr Redner! trauert nun, weil euer Held,
Der Veteran verlassen euer Feld!
Den großen D r e i n ein würdiger Rival!
Deß Worte von Unsterblichkeit ein Stral!
Ihr Sänger, die des Drama's Muſ' ihr achtet,
Euch ziemt, daß i h n ihr nachzuahmen trachtet!
Ihr, die beredt ihr seid, von klugen Sinnen! —
Tragt eures Bruders Asche nun von hinnen!
So lange Geisteskräfte, schrankenfrei,
Vollkommen, vielgestaltig, mancherlei, —
So lang' Witz, Poesie, Beredtsamkeit,
Und Lust, die uns von Erdenschmerz befreit,
Noch in uns lebt — so lang' wir gern erheben
Das höhere Verdienst und Preis ihm geben:
So suchen Seinesgleichen wir vergebens;
Wir kehren zu den Früchten seines Strebens
Leidvoll, daß e i n e n Sheridan du nur
Geformt, und dann die Form zerschlugst, Natur.

Ode auf Venedig.

1.

Venedig! wenn einst deine Marmorhallen
Gleich mit den Fluten sind, dann hallt das „Weh"
Der Völker durch die Säle, die verfallen,
Ein lauter Klageruf entlang der See!
Wein' ich, des Nordens Sohn, um dich, was sollen
Dann deine Söhne? — nicht blos Thränen zollen!
Jedoch in ihrem Schlaf nur murren sie,
Verschieden von den Vätern ganz, — gleichwie
Der Ebbe dunkelgrüner Schlamm auch immer
Verschieden ist von frischem Flutenschimmer,
Der schifflos treibt den Schiffer in den Port,
Sind sie von ihren Ahnen; kriechen dort
Gleich Krebsen hin durch ihre feuchten Gassen.
O, Todeskampf, — daß beßre Frucht gelassen
Die Zeit nicht! Dreizehnhundert Jahr voll Glück,
Sie ließen Staub und Thränen nur zurück;
Und jedes Monument grüßt den Beschauer,
Palast und Kirch' und Pfeiler, wie in Trauer;
Dein Löw' auch selber scheint bezwungen schon,
Und der barbar'schen Trommel rauher Ton
Hallt täglich wieder mit dem dumpfen Klang,

Die Stimme deines Zwingherrn nun, entlang
Der sanften Flut, gewohnt einst nur Gesänge,
Die unter'm Mondlicht wogte beim Gedränge
Der Gondeln — beim Geschwätz so mancher Schaar
Voll Frohsinn, deren größte Sünde zwar
Das Ueberwallen nur des Herzens war;
Der Strom zu vielen Glücks, der nicht entbehren
Des Alters Hilfe kann, den Lauf zu kehren
Abwärts von der wollüstig üpp'gen Flut
Süßer Gefühle kämpfend mit dem Blut.
Doch besser sind sie, als der Irrthum all,
Der Völker Trauerkleider im Verfall,
Wenn grausenvoll das Laster ist erwacht,
Und Scherz nur Wahnsinn ist, nur mordend lacht;
Wo Hoffnung nur mit falscher Täuschung blendet, —
Aufleuchten eines Kranken, eh' er endet;
Wenn Schwachheit, aller Qualen letztes Kind,
Der Glieder Apathie, die Anfang sind
Der schwanken, kalten Schaar, des Tods Trabanten,
Ihm Puls um Puls und Ven' um Ven' entwandten
Doch da mit Lind'rung sie den Leib erfreuen,
Glaubt er, daß sie den Odem ihm erneuen,
Freiheit hofft er, sinkt schlaff die Kette nieder,
Von Leben schwatzt er dann, und wie er wieder
Der Geister Aufschwung fühle — wenn auch matt,
Von frischer Luft, die er nun nöthig hat;
Er weiß es nicht, wie keuchend, leis er spricht,
Daß, was sein Finger faßt, er fühle nicht;
So überläuft es kalt ihn — und das Zimmer
Schwimmt rund im Kreis um ihn — ein bunt Geflimmer,
Wornach umsonst er hascht, schwirrt ihm vorbei,
Bis schwindelnd nun erstickt sein letzter Schrei,
Und Alles Eis und Dunkel ist, — so werden
Wir dann, was wir vor der Geburt, zur Erden.

2.

Für Völker ist kein Hoffen! — Lies die Seiten
Von den Jahrtausenden — was täglich kehrt,
Die Ebb' und Flut der wechselvollen Zeiten,
Das ew'ge S e i n von dem, was w a r, — es lehrt
Uns wenig oder nichts: — doch traun wir Dingen,
Die faulen unter unsrer Last, doch bringen
Wir unsre Kraft um, weil mit Lust wir ringen;
Das eigne Wesen beugt uns; Thiere, die
Für Feste hundertweis wir schlachten, sie

Stehn uns ganz gleich — sie müssen gehen still,
Und wär's zum Tod, wohin ihr Treiber will.
Die ihr für Kön'ge hinströmt euer Blut,
Was thun sie dafür euern Kindern gut?
Ein Erbtheil nur von Sklaverei und Qualen,
Nur blinde Knechtschaft, wofür Schläge zahlen.
Wie! brennt die glüh'nde Pflugschar nicht noch jetzt,
Drauf ihr zu falschem Urtheil euch gesetzt,
Was ihr für e ch t e Probe habt erkannt,
Die Hand noch küssend, die euch Schmerz gesandt,
Euch preisend, als der Glutstral euch bereit? —
Was ihr ererbt von Vätern, von der Zeit,
Als freies Erbe, Thaten der Geschichte,
Hat andern Ursprung! — Ihr les't die Berichte,
Bewundert, seufzt und müßt verblutend fallen!
Die Wen'gen ausgenommen, trotzend Allen,
Und schlechter auch als Alle, die entsprungen
Den Kerkermauern, sich emporgeschwungen
Durch Unthat, durstig nach der süßen Flut
Des Freiheitsquells; — indeß die Meng' in Wuth
Vor hundertjähr'ger Dürre, drängt und flucht,
Und Eins dem Andern zu entreißen sucht
Den Becher, der vergessen läßt die Bande,
In denen lange sie gepflügt im Sande —
Für sie war's nicht, wuchs drin ein Korn etwa,
Zu tief gebeugt war dort ihr Nacken ja,
Der Halm der Qual war ihnen nur gelassen; —
Ja, diese Wen'gen, die die Thaten hassen,
Die sich verabscheun, sie verwechseln nimmer
Mit ihrer Sache jähen Aufstand gegen
Naturgesetze, der, der Pest gleich, immer
Bald wieder flieht, damit auf's Neue hegen
Und schaffen mag die Erde, was verloren,
In wen'gen Sommern, bis da neu geboren
Geschlechter so wie Städte — schön, wenn frei; —
Dort blüht dir keine Knospe, Tyrannei.

3.

Herrschaft und Ruhm! mit Freiheit thronet ihr
Als hehre Trias einst auf diesen Zinnen!
Der größten Völker Bündniß konnte hier,
Als Neid Venedig traf, auf Schaden sinnen,
Doch ihren Geist nicht beugen — denn umfassen
Mußt' alles ihr Geschick; auch Fürsten kannten
Und liebten sie als Wirthin, fern vom Hassen,

Obwohl sie beugend. Auch die Niedern nannten
Venedig lobend, da sie Fremde sehen
Aus jeder Zon' und Zeit; — selbst ihr Vergehen
War mild'rer Art, — da sie der Liebe Kind
Trinkt sie kein Blut und mordet sie nicht blind,
Doch mochte sie harmlosern Sieg sich loben,
Der Ruhm dem Kreuze brachte. das von oben
Die Banner segnete, die schwebten immer
Inmitten Erd' und schnöden Halbmonds Schimmer;
Ward dieser bleich, mag Dank die Erde leihn
Dafür der Stadt, die kräftig sie schloß ein
In Ketten, die in d e r e n Ohr nun tönen,
Die Freiheit danken erst Venedigs Söhnen;
Gemeinsam Weh ward ihr mit Allen gleich:
Geheißen vom Erobrer „Königreich,"
Weiß sie, was Jeder weiß — und w i r zumeist —
Wie Tyrannei mit goldnen Worten gleißt!

4.

Der Name Republik ist weggegangen
Von den drei Brüchen der gequälten Welt;
Sklav' ist Venedig; — Holland hat empfangen
Ein Scepter und erträgt des Purpurs Prangen:
Ist Freiheit auch dem Schweizer noch gesellt
Auf freien Höh'n, doch ist sie bald vorbei;
Zu listig ist ja doch die Tyrannei,
Und tritt, wenn sie erspäht die günst'ge Zeit,
Den Funken aus. Ein Land nur groß und weit,
Deß kräftig Volk fernhält der Ocean
Und das im Dienst der Freiheit wächst heran,
Die es erstritten von den Vätern fand,
Als edles Erbtheil nun für Herz und Hand,
Als Unterschied von jedem andern Land,
Deß Söhne knien vor'm Herrn zum Staube tief,
Als ob im dummen Scepter Zauber schlief,
Und tief geheimstes Wissen drinnen ruhte; —
Ein großes Land hebt noch in freiem Muthe
Sein Haupt empor, durch Freiheit hochgeehrt,
Jenseit des Oceans! es hat gelehrt
Die Esaubrüder, daß die Flagge, dort
Stolz niederwehend von Albion's Felsenport,
Gestrichen wird vor denen, welche froh
Durch Blut ihr Recht verkauften. — Besser so,
Und wär' auch jedes Mannes Blut ein Bach,
Daß kühn es fließt und überfließt, als schwach

Und träge durch die Adern nur ergossen,
Mit Kett' und Schloß wie ein Kanal verschlossen,
Und, wie der Schlaf des Kranken, rinnend fort
Drei Schritt und stockend dann: — nein, lieber dort,
Wo die erdrückten Griechen frei noch fielen
Im stolzen Blutbad ihrer Termopylen,
Als hier im Sumpf stehn, — fliegen zu den Freien,
Noch einen Bach dem Oceane leihen,
Ein Geist noch zu den Ahnen — oder hier
Ein Freier mehr, Amerika bei dir!

Tasso's Klage.

Vorbericht.

Man bewahrt noch zu Ferrara (in der Bibliothek) die Original-Manuscripte von Tasso's Hierusalemme und von Guarini's Pastor Fido, nebst Briefen von Tasso und einem von Titian an Ariost, und das Schreibzeug, den Stuhl, das Grabmal und das Haus des Letzteren. Allein da das Unglück für die Nachwelt von größerem Interesse ist, während sich die Mitwelt nur wenig oder gar nicht darum bekümmert; so zieht auch die Zelle im Hospital von St. Anna, wo Tasso gefangen saß, die Aufmerksamkeit mehr auf sich, als die Wohnung oder das Monument Ariost's — wenigstens äußerte sie diese Wirkung auf mich. Es befinden sich da zwei Inschriften, eine am äußeren Thore und die andere über der Zelle selbst; diese fordert unnöthiger Weise das Erstaunen und den Unwillen des Beschauers heraus. Ferrara ist sehr verfallen und entvölkert; das Schloß hat sich noch ganz erhalten, und ich sah den Hof, wo nach Gibbon's Annalen Parisina und Hugo enthauptet wurden.

1.

O lange Zeit! — Es sucht der morsche Bau,
Der Adlergeist des Sängers sie zu tragen.
Die lange Zeit voll Schmach und Schimpf und Plagen,
Des Wahnsinns Argwohn, öde Kerkernacht,
Den Seelenwurm, der unabläßig wacht,
Wenn ungeduldig nach des Himmels Blau
Das Herz sich sehnt, die Schatten von den Gittern
Ihm den Genuß des Sonnenstrals verbittern,
Und durch das Auge nach dem Hirn sich strecken
Und brennend heißes Schmerzgefühl erwecken;
Wenn die Gefangenschaft dann ungeschminkt
Durch die verschlossne Thüre spottend winkt,
Die nur sich öffnet für des Tages Stral,
Für fade Speisen, die so lang' ich aß,
Bis ich ihr einsam Bitteres vergaß;
Und wie ein Raubthier halt' ich hier mein Mahl,
Trüb' und verlassen kaur' ich in dem Loch,
Das jetzt mein Lager, einst mein Grab wohl noch.
Dies Alles drückte mich, ja drückt noch immer,
Doch ich ertrag' es. Ich verzweifle nimmer;
Denn meine Marter sucht' ich zu besiegen,
Ich schuf mir Schwingen, um hinaus zu fliegen
Weit, weit aus meines Kerkers engen Wänden;
Das heilige Grab entriß ich Sklavenhänden,
Sah Ding' und Wesen göttlicher Natur,
Goß meinen Geist auf Palästina's Flur,
Zu preisen jenen heiligen Kampf für Ihn,
Den Gott, der jetzt im Himmel, einst auf Erden,
Der mir an Leib und Seele Kraft verliehn,
Daß durch Geduld mir Gnade möchte werden.
So that ich kund in meiner Büßungszeit,
Wie S a l e m ' s Grab verehrt ward und befreit.

2.

Allein mein fröhlich Werk ist abgeschlossen:
Mein alter Freund, der mich so lang' ergetzte!
Wenn ich dein letztes Blatt mit Thränen netzte,
Glaub' nicht, daß eine meinem Leid geflossen.
Du, mein Geschöpf, du Kind von meinem Geiste!
Das immer spielend, lächelnd mich umkreiste,
Deß süßer Anblick mich mir selbst entrückte,
Auch du bist hin — hin ist, was mich beglückte:
Drum blut' ich still, die Thräne stürzt hervor
Beim letzten Schlag an dies geknickte Rohr.

Auch du bist hin — was bleibt mir nun noch, was?
Denn dulden muß ich noch — wie kann ich das?
Ich weiß es nicht — allein es wird mit neuen
Hülfsquellen mich der eigne Geist erfreuen.
Ich wankte nicht; Nichts hab' ich zu bereuen.
Was sollt' ich auch? Man hieß mich toll — weswegen?
O Leonora! sagst du Nichts dagegen?
Wohl war das Herz von Wahnsinn mir umstrickt,
Als liebend es zu dir hinaufgeblickt;
Doch nicht mein Geist erlag des Wahnes Nacht;
Die Strafe fühl' ich, weiß, was ich verschuldet,
Hab' ich auch gleich sie ungebeugt erduldet.
Daß ich nicht blind für deiner Schönheit Macht,
Das ist's, was in den Kerker mich gebracht;
Doch mögen sie mich martern nach Belieben,
Ist mir dein Bildniß doch ins Herz geschrieben!
Beglückte Liebe führt zum Ueberdruß,
Indeß im Unglück sie so treu erscheint,
Daß jegliches Gefühl ihr weichen muß,
Und alle Leidenschaft in ihr sich eint.
Wie rasche Flüsse stets in Meeres-Schooß;
Doch unsre Lieb' ist grund- und uferlos.

3.

Horch, horch! der lange Wahnsinnsschrei dort oben!
Wie sie, an Leib und Geist gefesselt, toben!
Horch! wie die Peitsche knallt, der Lärm sich mehrt!
Horch! Lästerungen wild und frech erhoben!
Viel weilen hier, die mehr, als Wahn, verzehrt;
Sie schaffen den zerstörten Sinnen Qualen
Und löschen aus des Lichtes letzte Stralen
Mit thöriger Wuth, indem sie zum Vergnügen
Tyrannisch trachten, Wunden zuzufügen:
Bei ihnen und den Opfern leb' ich hier,
Bei solchem Klang verginge Jahre mir;
Bei solchem Anblick end' ich einst mein Leben:
So sei es — denn dies wird mir Ruhe geben.

4.

Besäß' die Ruh' ich noch, die ich besessen!
Schon halb vergaß ich, was ich muß vergessen,
Jetzt lebt es auf — o wär' dies Loos doch mein,
Vergeßlich, nicht vergessen nur, zu sein!
Ist gegen die nicht zornerfüllt mein Herz,
Die mich gesandt in dieses Haus der Plage?
Wo Lachen nicht erfreut, nicht denkt der Geist,
Wort nicht Wort ist, der Mensch ein Mensch nur heißt;

Wo Schrein dem Fluchen folgt, Geheul dem Schlage,
Wo Jeder einsam duldet Höllenschmerz —
Denn einsam muß die große Menge leben —
Viel sind wir, doch durch Mauern abgetheilt,
Die dumpf das Wahnsinnstoben wiedergeben; —
Ob irrer Ruf des Nachbars Ohr ereilt,
Wer achtet s außer Einem, der hier weilt,
Der irr nicht war und den man dennoch quält,
Indem man den Verrückten bei ihn zählt?
Zürn' ich nicht dem, der mich hierher versetzte,
Der mir entriß des guten Namens Glück,
Der den Gebrauch des Geistes fast mir nahm,
Der in des Lebens Blüte mich verletzte,
Den es, mich zu verläumden, still ergetzte?
Zahlt' ich nicht gern die Schmerzen ihm zurück,
Und lehrt' ihn, wie so wild der inn're Gram?
Wie schwer es ist, in Leiden Ruh' erringen,
Die einen stoischen Willen selbst bezwingen?
Nein! — Hab' ich doch dem Fürsten schon vergeben! —
Zu stolz zur Rache, end' ich hier mein Leben.
Ja, Schwester meines Fürsten! ja verweisen
Will ich aus meinem Herzen allen Groll,
Der, wo du wohnst, nicht ferner weilen soll;
Dein Bruder haßt — ich bin nicht rachevoll;
Du hilfst nicht — doch was kann von dir mich reißen!

5.

Sieh! meine Lieb' ist von Verzweiflung frei,
Es ward mein beßrer Theil noch nicht besiegt,
Der ruhig im verschloßnen Herzen liegt,
Wie Blitzesflammen in den Wolken wohnen,
Umringt von finstrer, schwanker Hülle thronen,
Bis aufgescheucht der Aetherpfeil entfliegt!
Und so durchzuckt bei deines Namens Klange
Mich ein Gedankenblitz, in dichtem Drange
Geht noch einmal das Einst an mir vorbei; —
Ich bin derselbe; — jenes schwand schon lange.
Bescheiden war die Lieb' in meiner Brust
Wohl kannt' ich unsern Stand; war mir's bewußt:
Nicht war die Fürstin für des Sanges Sohn;
Kein Wort gestand mein Lieben und kein Hauch,
Es war sich selbst genug, sein eigner Lohn;
Und ward's durch meine Blicke kund dir auch,
So strafte mich durch Schweigen, ach! der deine;
Doch wagt' ich keine Klage, auch nicht eine,
Du schienst ein Wesen mir im Heil'genscheine,

Das wir von ferne scheu verehren müssen,
Um das wir rings den heil'gen Boden küssen;
Nicht weil du Fürstin warst; es ward gehoben
Durch Liebe deine Schönheit; sie belebte
Mi' Reizen dich, vor denen man erbebte —
Nicht doch! — sich beugte, wie vor Jenem oben!
Es zeigt' Etwas in deiner Strenge sich,
Dem alle Sanftmuth selbst an Zauber wich —
Ich weiß nicht wie, — mich fesselte dein Geist —
Still stand mein Stern vor dir: — wenn ohne Ziel
Und ohne Absicht lieben Frevel heißt;
So kostet mir dies böse Schicksal Viel;
Doch du bist noch mein Theuerstes, und ich
Bin stark für dieses Kerkers Schmach — für dich
Die Liebe, die in Fesseln mich geschlagen,
Hat halb die Last erleichtert; für den Rest
Auch gibt sie Kraft, ist gleich er schwer zu tragen;
So blick' ich unverwandt auf dich und fest,
Und kann der Schmerzen Stärke niederschlagen.

6.

Kein Wunder ist's — vom ersten Hauch beinah
Wußt' es die Liebe mir in's Herz zu dringen —
Sie mischte sich mit Allem, was ich sah;
Ich machte Götzen mir aus todten Dingen,
Aus wilden Blumen, die auf grünen Matten
Und Felsen einsam blühn, ein Paradies,
Wo Stunden ungezählt im Traum vergingen,
Wo still ich lag in hoher Bäume Schatten
Obgleich man streng mein Schwärmen mir verwies;
Die Alten schüttelten: „nicht wird's gelingen,
Aus diesem Gutes einst hervorzubringen,
Schlecht endet's mit dem Burschen, der so träge,
Das Einz'ge, was ihn bessern kann, sind Schläge."
Sie schlugen mich; ich trug es ohne Weinen!
Still flucht' ich ihnen, in die Einsamkeit
Kehrt' ich und weinte dort; mich floh der Schlummer,
Doch sah ich wachend Traumgebild' erscheinen,
Und meine Seele fühlte mit der Zeit
Seltsam sich aufgeregt und süßen Kummer;
Mein Herz empfand nur ein Bedürfniß, weit
Und breit irrt' ich umher, bis ich gefunden,
Was ich so lange schon gesucht — in dir:
Es ging mein Sein in deinem auf, — und hier
War ringsumher die ganze Welt verschwunden, —
In Nichts versank durch dich die Erde mir!

7.

Wohl liebt' ich Einsamkeit, doch dacht' ich nimmer,
Mein Leben ihr zu opfern und auf immer,
Fern von der Welt, mit Narren umzugehn
Und ihren Wächtern; — hätten als Genossen
Sie früher mich bei ihnen eingeschlossen,
So wär' es längst um meinen Geist geschehn!
Allein wer hat mich rasend je gesehn?
Wir dulden mehr in dieser Kerkerwüste,
Als ein Gestrandeter auf öder Küste;
Noch liegt die Welt vor ihm — hier ist die meine,
Kaum doppelt Raum für Sarg und für Gebeine.
Stirbt jener auch, er schaut im Tod hinan,
Klagt mit dem letzten Blick den Himmel an —
Ich will nach ihm nicht also klagend schaun,
Obgleich ihn Kerkerwände mir verbaun.

8.

Oft ist's in meinem Geiste minder helle,
Doch ist er sich's bewußt; — mein Aug' entdeckt
Ein ungewohntes Licht in meiner Zelle
Und einen bösen Dämon, der mich neckt
Mit losen Streichen und mit kleinen Plagen,
Wovor, wer frei und wohl ist, nicht erschreckt,
Wohl aber Einer, der so Viel ertragen,
Von Siechthum, Haft gebeugt und von dem Allen,
Was wir erdulden müssen oder fallen.
Ich glaubte mich von Menschen nur gehaßt,
Doch sind's wohl Geister auch — mich gibt die Erde, —
Mich gibt der Himmel auf; — vielleicht, ach! werde
Ich, unbeschützt, von Satans Macht erfaßt
Und ferner auch versucht, vielleicht besiegt
Das schwache Wesen er, das er bekriegt.
Was prüft man meinen Geist in Feuerpein,
Wie Stahl in Flammen? Weil ich liebte? Nein!
Weil ich das liebte, was zu sehn verderblich,
Was minder oder mehr auch war, als sterblich.

9.

Einst war ich raschen Sinns — so ist's nicht mehr; —
Die Wunden heilten, sonst zerschellt' ich schon
Am Gitter längst das Hirn, durch das zum Hohn
Die Sonne schien; ich litt und leide sehr,
Und sprach es aus, doch trug ich Leid so schwer,

Daß Worte fehlen, — dennoch blieb ich leben,
Um nicht zur Wahrheit Lügen zu erheben,
Die mich hieher gebracht; nicht soll die Schmach,
Des Wahnsinns Schimpf an meinem Namen kleben;
Ich strebe nicht dem Mitgefühle nach,
Das Urtheil siegelnd, das mein Feind mir sprach.
Nein — ewig soll es bleiben! — Umgestalten
Will ich zum Tempel diese Zelle hier,
Den des Besuchs einst Völker würdig halten,
Indessen du, Ferrara! wenn in dir
Nicht länger deine Fürsten wohnen, ganz
Verfällst, und deine stolzen Hallen schwinden;
Dann ist dein einz'ger Ruhm ein Dichterkranz,
Ein Dichter-Kerker dann dein reichster Glanz!
Und Fremde staunen, dich so leer zu finden!
Und du, Leonora! — du — die einst sich schämte,
Daß ich dich liebte, daß Geringern gar,
Als Königen, dein Bild so theuer war,
Geh', sag' dem Bruder, daß mein Herz Nichts zähmte,
Nicht Jahre, Gram und Qual, vielleicht ein Flecken
Von dem, was er an mir schon wollt' entdecken —
Daß es, verpestet durch ein Loch, wie dies,
Wo selbst der Geist verfault sammt dem Verließ,
Dich noch verehrt; — und sag' — gedenkt der Zinnen
Und Thürme, die sein lustiges Beginnen,
Schmaus, Tanz und Jubel schätzen, man nicht mehr,
Wenn Niemand ihre träge Ruhe stört,
Ist diese — diese Stätte heilig, hehr!
Doch du — wenn all' der Glanz hat aufgehört,
Den Schönheit, Reichthum und Geburt dir gab,
Du theilst den Lorbeer, der auf meinem Grab.
Im Tod auch wird man uns zusammen nennen
Wie lebend Nichts von mir dich konnte trennen.
Ja, Leonora! Uns verbindet noch
Auf ewig das Geschick — zu spät jedoch!

Das eherne Zeitalter
oder
Carmen seculare et annus haud mirabilis.

„Impar Congressus Achilli."

1.

Die „alte gute Zeit" — gut ist die alte
Ja stets — sie ist dahin; die Gegenwart;

Möcht' immerhin es sein, wenn sie nur wollte;
War Großes ist geschehen und geschieht.
Zu Größrem fehlt's nur an der Menschen Willen:
Ein weit'rer Raum, ein grüner Feld ist denen,
Die „ihre Streiche vor dem Himmel" spielen.
Ob auch die Engel weinen, weiß ich nicht,
Allein die Menschen haben schon genug
Geweint — weshalb? — um wiederum zu weinen!

2.

Man spottet über Alles — Gut und Schlecht.
Bedenke, Leser! als du jung noch warst,
War Pitt, wenn auch nicht Alles, so doch Viel,
Sein Nebenbuhler selbst gestand dies ein.
Auch wir, wir sahen diese Riesengeister
Titanen gleich sich gegenüberstehn —
Athos und Ida, zwischen Beiden strömten
Wild, frei die Wogen der Beredtsamkeit,
Wie zwischen Phrygiens und Hellas' Küste
Die Wellen des ägeischen Meeres branden.
Allein wo sind sie — diese Nebenbuhler?
Ein Häufchen Erde scheidet ihre Grüfte.
Wie friedlich und wie mächtig ist das Grab!
Da ruhet Alles; eine glatte Welle,
Deckt es die Welt. Zwar alt schon ist der Spruch:
„Zum Staube Staub!" doch noch nicht halb erfüllt;
Die Zeiten mildern seine Schrecken nicht —
Noch krümmen sich die Würmer um die Leiche,
Und noch bewahrt das Grab die alte Form,
Zwar oben mannigfach, doch unten gleich;
Nicht glüht die Asche, wie die Urn' auch schimmert.
Als Mumie liegt Kleopatra im Meer,
In das vom Reich sie den Anton verlockte;
Und Alexander's Urne prunkt am Strande,
Den er nicht kennend doch erobern wollte.
Wie thörig, ja wie schlecht erscheint der Wunsch
Des Rasenden, des Macedonier's Thräne!
Nach Weiterob'rung weint er, und nun kennt
Der Erde Hälfte seinen Namen nicht,
Und dann auch nur Geburt und Tod und seine
Verwüstung, deren Schrecken Griechenland,
Nicht aber ihren Frieden auch erfuhr.
„Nach Welterob'rung weint' er", er, der nimmer
Die Welt begriff, nach welcher ihn verlangte!
Es war ihm unbekannt des Nordens Insel,
Wo jetzt sein Staub, wo nie sein Scepter herrschte.

3.

Doch, wo ist er, der, stärker noch als jener,
Monarchen seinen Wagen zwang zu ziehn,
War er gleich selbst als König nicht geboren?
Wo ist er, der Sesostris unsrer Tage?
Die Könige, die er darniederkämpfte,
Sie glauben sich, vom Joch befreit, beschwingt,
Und schmähn den Staub, in dem sie jüngst noch krochen,
Gefesselt an den Wagen ihres Siegers.
Ja! Wo ist er, der Kämpe, jener Liebling
Der Großen, Kleinen, Weisen oder Thoren?
Er, der um Königreich' und Thronen spielte,
Deß Tisch die Welt, deß Würfel Menschen waren?
Sieh den Erfolg auf jenem öden Eiland!
Lach' oder weine, wie dein Herz es will.
Beseufz' ihn, der, ein Adler, hoch sich schwang,
Und jetzt an seinem engen Käfig nagt;
Belächle den, der Völker unterjochte,
Und täglich jetzt um's Essen Streit erhebt;
Bewein' ihn, wenn er jetzt bei Tafel murrt,
Daß Kost und Wein zu sparsam er erhalte;
Wenn kleinlich er um nicht'ge Dinge grollt.
Ist das der Mann, der Fürsten schlug und speiste?
Sieh! an den Schalen seines Glückes zieht
Ein ärztlich Urtheil, eines Grafen Rede!
Und ein verzögert Bild, versagtes Buch,
Stört dessen Schlummer, der die Welt erschreckte.
Ist dieses noch der Bändiger der Großen,
Den jetzt wie einen Sklaven Jeder höhnt,
Der lumpige Wächter und der listige Späher,
Der fremde Gaffer mit dem Tagebuche?
Im Kerker wär' er immer groß geblieben;
Wie klein erscheint er in dem Mitteldinge
Von Kerker und Palast; nur Wenige können
Es fühlen, was er hier zu dulden hat!
Er klagt umsonst, — es zeigt Mylord die Rechnung,
Stets gab man Kost und Wein ihm nach Gebühr:
Umsonst erkrankt er, niemals war ein Klima
Noch so gesund, — zu zweifeln ist Verbrechen;
Der Wundarzt, der das Gegentheil behauptet,
Verlor sein Amt, von aller Welt belobt.
Doch lächle — trotz der Qual in Haupt und Herzen,
Trotz Schmach und Hohn und Lässigkeit der Kunst;
Trotz dem, daß außer seinen wenigen Freunden
Und dem geliebten Bild des schönen Knaben,

Den nie sein Vater in die Arme schließt,
Niemand an seinem Bette steht, — ja trotz
Dem Wanken seines Geistes, der so lange
Den Menschen Scheu gebot und noch gebietet;
Trotz diesem lächle — denn der Adler bricht
Die Ketten stolz entzwei, und höhere Welten,
Als diese, werden droben ihm zu Theil.

4.

Wenn sein befreiter Geist auch jenseits noch
Sich dunkel seiner Herrschermacht erinnert,
Wie muß er lächeln, wenn er dann es sieht,
Wie klein er war, wie klein, was er erstrebte!
Obgleich sein Nam' ein weit'res Reich gefunden,
Als seine gränzenlose Herrschsucht beischte;
Obgleich er, erst berühmt und dann verachtet,
Der Völker Fluch und Segen auf sich lud;
Obgleich die Könige, kaum der Ketten ledig,
Mit Freuden ihres Zwingherrn Affen wurden,
Wie muß er lächelnd nach dem Grabe schaun,
Dem stolzen rings umwogten Meeres-Zeichen!
Obgleich sein Wächter, immer pflichtgetreu,
Noch zweifelnd, ob der Sarg auch fest ihn halte,
Dem Deckel eine Inschrift selbst versagte,
Geburt und Tod des Inhalts anzuzeigen;
So wird sein Name doch die Küste heiligen,
Für All' ein Talisman, nur nicht für ihn;
Die Flotte, die des Ostens Winde treiben,
Hört die Matrosen ihn vom Maste preisen;
Wenn Frankreich's Siegtrophäen nur in Wüsten
Wie des Pompejus Säule sich erheben,
So wird die Felseninsel, wo sein Staub,
Das Weltmeer krönen gleich des Helden Büste;
Und die Natur bereitet ihm ein Grabmal,
Viel schöner, als es ihm der Neid versagt.
Doch, was ist dies für ihn? Kann Ruhmbegierde
Den freien Geist, den todten Staub noch rühren?
Ihn kümmert's nicht, woraus sein Grab besteht,
Nicht, wenn er schläft — noch weniger, wenn er lebt:
Und lächeln wird sein Schatten, schärfer blickend,
Ob jener Felseninsel rauher Höhle,
Wie wenn sein Staub im Pantheon zu Rom,
In Frankreich's nachgeäfftem Dome ruhte.
Er braucht dies Alles nicht; doch Frankreich wird
Gar sehr bedürfen dieses kleinen Trostes;
Sein Ruhm, sein Ansehn fordert die Gebeine,

Um drauf von Thronen eine Pyramide
Zu baun, um sie wie einen Talisman,
Gleich Guesclin's Staub, dem Heer voranzutragen.
Doch sei dem wie es sei — sein Name wird
Gleich Ziska's Trommel einstens Aufruhr schlagen.

5.

O Himmel! dem an Macht er gleich es that;
O Erde! deren würdiger Sohn er war;
Du Insel! Deiner wird man ewig denken,
Die du dem Ei den Adler sahst entsteigen!
Ihr Alpen! die ihr auf dem ersten Fluge
Den sahet, der in hundert Schlachten siegte!
Du, Rom! Du sahst ihn Cäsar überstralen!
Ach! Warum schritt er über'n Rubikon? —
Den Rubikon erwachter Menschenrechte,
Mit Königen sich und Schmeichlern zu vereinen?
Egypten! wo vergessene Pharaone
Aus ihrer alten Ruhestatt erstanden,
Von eines anderen Kambyses Donner
In ihren Pyramiden aufgeschreckt;
Indeß viertausendjährige, düstre Schatten
Am Nile gleich erschreckten Riesen standen
Und von der Pyramiden hohen Spitzen
Die Wüste plötzlich sich beleben sahn
Mit Schaaren, die den dürren Sand zerstreuten,
Den wüsten Boden wieder anzubaun!
O Spanien! das, uneingedenk des Cid,
Madrid von seinen Bannern ließ verhöhnen!
Du, Oestreich! Zweimal ward dein Wien besiegt,
Zweimal du selbst verschont, ihn zu verrathen!
Du, Friedrich's Stamm — nur Friedrich's Name blieb,
Nur seine Falschheit dir — doch nicht sein Ruhm;
Zermalmt bei Jena, kriechend in Berlin,
Fielst du, und standest auf, ihm nachzutreten.
Landsleute Kosciusko's! denkt darauf,
Die blutige Schuld Katharina's abzutragen!
Du, Polen! dem der Racheengel nahte,
Allein dich ließ, wie er dich fand — verwüstet.
Vergessen hatt' er alle deine Rechte,
Dein Volk, das man verkaufte, deinen Ruhm,
Dein Freiheitssehnen, deine Thränenströme,
Den Ruf, vor dem Tyrannenohren bebten —
Kosciusko, auf — auf — auf! der Durst nach Kampf
Lechzt nach dem Blut des Czars und seiner Knechte.
Des halb barbarischen Moskau Thürme schimmern

Im Stral der Sonne, doch die Sonne sinkt.
Moskau! du Gränze seiner langen Bahn —
Um das einst Karl gefrorene Thränen weinte,
Als er's nicht sah — er sah es — wie? mit Thürmen
Und mit Palästen, die das Feuer nährten,
Ihm lieh der Krieger seiner Lunte Brand,
Ihm gab der Landmann strohbedeckte Hütten,
Ihm reichte seinen Waarenschatz der Kaufmann,
Der Fürst sein Haus — und Moskau war nicht mehr!
Erhabenster Vulkan! des Aetna Flamme
Und Hellas ewige Glut erbleicht vor deiner;
Vesuv zeigt seinen Glanz den Reisenden,
Die von bezahlten Höhen ihn begaffen!
Du stehst vereinzelt, bis das Feuer kommt,
In welchem alle Reiche schwinden werden!

Du andres Element, so stark als furchtbar,
Das Unerwünschtes den Erob'rern lehrt! —
Das eisbeschwingt den Zug der Feinde hemmt,
Bis jede Schneeflock' einen Helden tödtet.
Wie still du mit den scharfen Krallen packtest,
Bis daß bei jedem Stoße Schaaren fielen!
Vergebens blickt die Seine entlang der Ufer
Nach Tausenden von den zerstreuten Heeren!
Umsonst ruft Frankreich zu den Reben wieder
Die Jugend — schneller fließt ihr Blut, als Wein;
Es stockt zum Theil auch in gefrorenen Leichen,
In eisigen Mumien, in des Nordens Feldern.
Vergebens sucht Italiens Sonnenglut
Sie aufzuthaun — ihr Stral erwärmt nicht mehr.
Was kehrt zurück von allen den Trophäen?
Nur des Eroberers zerbroch'ner Wagen!
Auch des Erob'rers ungebroch'nes Herz!
Neu tönet Roland's Horn, und nicht umsonst.
Denn Lützen, wo der Schwede siegend fiel,
Sah's, wie er überwand, doch, ach! nicht starb,
Und Dresden sah noch einmal drei Despoten
Fliehn ihren Herrn — ihr Herr ja war er noch;
Doch nun verließ Fortuna matt das Feld,
Leipzig's Verrath bezwingt den Unbesiegten;
Der sächsische Schakal verläßt den Leun,
Und folgt dem Bär und Wolf und Fuchse nach;
Verzweifelnd zieht der Waldmonarch zurück
Zur Höhle sich, doch Ruhe fand er nicht!

O Ihr! ihr Alle! Frankreich! dessen Land,
Das schöne, man zerriß wie Feindes Boden,

Fußweis bestritten, bis sein einziger Sieger,
Verrath, herabsah von Montmartre's Hügel
Auf das zertretene Paris! Und du, o Insel!
Nach der Etruria herüberlächelt,
Du seines Stolzes kurzer Zufluchtsort,
Bis er der traurigen Braut zu Hülfe kam!
O Frankreich! das, durch einen Zug es nehmend,
Im langen Siegesbogen er durchzog!
Blutvolles, doch nutzloses Waterloo!
Du zeigst, wie Narren auch das Glück begünstigt,
Halb half ein Fehler, halb Verrath zum Sieg:
St. Helena mit deinem Kerkermeister!
Hört, hört! Prometheus ruft von seinem Felsen
Meer, Luft und Erden an, und was da fühlt
Des Mächtigen Ruhm, und Alle, die den Namen,
Der ewig, wie die Jahre, währet, hören;
Er gibt die Lehre, die man schon so oft
Vergebens ausgesprochen — flieh' das Unrecht!
Ein Schritt zum Rechte hätte diesen Mann
Zu einem Washington der Welt gemacht;
Ein einziger Schritt zum Unrecht hat den Winden
Zum Spielwerk seinen Namen preisgegeben;
Das Rohr Fortuna's und der Throne Geißel,
Des Ruhmes Moloch oder halb ein Gott;
Europa's Hannibal, der Heimat Cäsar,
Doch ohne deren Würd' im Mißgeschick.
Selbst Eitelkeit hätt' einen sich'rern Pfad
Zum Ruhm ihm zeigen können, als er ging,
Wenn sie für einen Weisen ihm Erob'rer
Zu Tausenden in den Annalen zeigte.
Indessen Franklins Ruhm zum Himmel steigt,
Deß Ruhm, der selbst des Blitzes Stralen hemmte,
Der aus der wildentflammten Erde Frieden
Und Freiheit für sein Vaterland gezogen;
Indessen Washington als Losungswort
Niemals vergeht, solang' ein Echo redet:
Indessen Spanien's Kriegs- und Goldgier selbst
Pizarro's Ruhm vergißt für Bolivar!
Ach! Warum gürtet nun dieselbe Woge,
Die Freiheit brachte, des Tyrannen Grab —
Der, Fürst der Fürsten und der Sklaven Sklave,
Die Ketten, die Millionen fesselten,
Mit seinem Arm zerbrach, sie zu erneuen,
Und der Europa's Recht und seins vertilgte,
Um zwischen Thron und Kerker dann zu schwanken?

6.

Doch nein — erwacht ist schon der Funke — seht!
Der braune Spanier fühlt die alte Glut;
Der hohe Geist, der einst die Mauren drängte,
Achthundert Jahre Blut um Blut vergoß,
Erwacht — und wo? In jenem Land der Rache
Wo Spanien dasselbe hieß als Unthat,
Wo Cortes' und Pizarro's Banner wehten;
Die junge Welt verdient den Namen „neue."
Das alte Streben gibt sich wieder kund,
In morschem Fleische Seelen zu entflammen,
Wie die, die von dem Strand den Perser trieben,
Wo Hellas war — Nein! Griechenland ist noch.
Gleichheit des Schicksals einigt Myriaden,
Oestliche Sklaven, westliche Heloten;
Dort auf der Anden, und auf Athos Spitzen,
In beiden Welten weht dasselbe Banner:
Athener schwingen des Harmodius Schwert
Und Chili's Fürst verjagt die fremden Herrscher;
Spartaner fühlen wieder sich als Griechen
Die junge Freiheit schmückt Kazikenhelme;
An beiden Küsten beben die Despoten
Und fürchten des atlantischen Meeres Brausen;
Durch Calpe's Enge rollt die Flut heran,
Das halbgezähmte Frankreich leise streifend;
Alt-Spanien's Wiege trifft sie, möchte gern
Ausonia mit seiner Macht vereinen;
Sie bricht gehemmt hier, aber nicht für immer,
In das Aegäermeer, des Tags gedenkend
Von Salamis! —und dort, dort schwillt der Strom,
Unaufgehalten durch Tyrannensiege.
In höchster Noth verlassen von den Christen,
Auf die es alle sein Vertrauen setzte,
Die wüsten Lande, die verheerten Inseln,
Der Kampf, geschürt und trügerisch genährt,
Versagte Hülfe, kalte Zögerung,
Verschoben nur in Hoffnung einer Beute; —
Das meldet die Geschichte; Griechenland
Sieht falsche Freunde mehr, als wilde Feinde.
Die Griechen sollten Griechenland befrein,
Nicht die Barbaren mit der Friedensmaske.
Wie sollte wohl der unumschränkte Herrscher,
Der Sklavenkönig je ein Volk befrein?
Noch besser ist's, dem Muselmann zu dienen,
Als der Kosaken Räuberhorde mehren;

Um Lohn zu dienen besser, als zu warten
An einem Russen-Thor des Knechts der Knechte, —
Gezählt nach Horden, Sklave nur zu sein,
Ein Menschenkapital, ein lebend Gut,
Verschenkt zu Tausenden als kleiner Dank
Vom Czar an seinen ersten besten Hofmann,
Indeß ihr eigentlicher Herr nur schläft,
Um von Sibirien's Wüstenei'n zu träumen,
Viel besser, der Verzweiflung unterliegen.
Kameele treiben, als dem Bären helfen.

7.

Doch nicht allein in jenem eisigen Klima,
Wo Freiheit mit der Zeit zugleich entstand,
Nicht dort nur, wo, versenkt in Nacht, ein Haufe
Von Inka's sich zu dichten Wolken eint,
Wird's Tag; auch Spanien, das schöne,
Vertrieb den Feind von seinem Boden wieder,
Nicht römische Schaaren oder punische Horden
Betreten es, die Schwerter zu erproben,
Westgothen nicht und nicht Vandalen schänden
Jetzt seine Fluren, Beide gleich gescheut:
Nicht ruft P e l a y o mehr in seinen Bergen
Der Vorzeit kriegerische Väter auf.
Oft ward gesät, geerntet, seit die Mauren,
Des düsteren Gestades denkend, seufzen.
Im Volksgesange, in des Dichters Blättern
Lebt das Gedächtniß der Abenceragen,
Der Zegri, der gefang'nen Sieger, die
Zurück man trieb in ihre wilden Staaten.
Sie sind dahin — ihr Schwert, ihr Heer, ihr Glaube;
Mehr antichristlich sind die jetzigen Feinde:
Der frömmelnde Monarch, der Henker-Priester,
Die Inquisition und ihre Flammen,
Autodafé's, genährt mit Menschenfleisch,
Indessen der katholische Moloch ruhig,
Zufrieden und mit mitleidslosen Augen
Das Feuerfest des Todeskampfes sieht!
Der Fürst, streng oder schwach, bald Eins, bald Beides;
Ein Uebermuth, deß Schmuck die Trägheit ist:
Ein Adel, längst entartet, ein beschimpfter
Hidalgo, Bauern, weniger entwürdigt,
Vielmehr vermindert; ein verödet Reich;
Die einst so stolze Flotte ruderlos,
Die einst so starke Phalanx in Verwirrung!
Toledo's träge, leere Klingenschmiede,

Das Gold, das alle Küsten überschwemmt,
War ihre nicht, die sie durch Blut erwarben;
Und eine Sprache, die der römischen gleicht,
Die Völker einst gleich ihrer eignen kannten,
Versäumt, vergessen: — das war Spanien;
Nicht also jetzt, und nie in Zukunft wieder
Die innern Feinde, diese schlimmsten, fühlen
Den alt-castilischen Numantiner-Geist.
Auf, auf! du unerschrockner Stierbekämpfer!
Der Stier des Phalaris erneut sein Brüllen;
Auf! tapfere Hidalgo's! nicht umsonst
Ertönt es — „Jago! Spanien geschlossen!"
Ja, schließt es rings mit euern Panzerbrüsten,
Und seid die Festung, die Napoleon findet, —
Hier ein Vertilgungskrieg, die Felder wüste,
Die Gassen unbewohnt und leichenvoll,
Die wilde Sierra mit noch wildern Schaaren
Guerilla's, die, geschmückt mit Geierfedern,
Auf Beute lauern; der Verzweiflungswall
Von Saragossa, mächtig noch im Sinken;
Hier felsenfeste Männer, Mädchen dort,
Die mehr, als amazonische Waffe schwingen;
Das Messer Arragons, Toledo's Stahl;
Des Castilianers wohlbekannter Speer;
Des Cataloniers Rohr, das niemals fehlt;
Das Andalusierroß im Vordertreffen;
Die Fackel, Moskau aus Madrid zu machen;
Und dann der Geist des Cid in jedem Herzen: —
So war es, wird es sein, und ist's. Gewinnt —
Nicht Spanien, nein, eure Freiheit, Franken!

8.

Seht ein Congreß! Was! Jener heilige Name,
Der schon Amerika die Freiheit gab?
Ist für Europa gleiche Hoffnung da?
Erhebt euch auf den Ruf, wie Samuels Schatten
Einst vor den Augen seines Königs Saul,
Propheten unsrer Freiheit, aus der Ferne
Von Washington und Bolivar gesandt;
Henry, der waldgeborne Demosthen,
Deß Donnerwort des Meeres Philipp schreckte;
Des stoischen Franklin kräftig kühner Schatten,
Vom Blitz umhüllt, den seine Hand bezähmte;
Und Washington, Tyrannenbändiger, auf!
Lehr' uns die Ketten hassen oder brechen,
Allein wer sitzt im Rath der Wenigen,

Der Viele soll befrein? Wer erneuert
Den heiligen Namen, der nur denen ward,
Die sich, den Menschen wohlzuthun, vereinten?
Wer sammelt jetzt sich bei dem heiligen Ruf?
Der heilige Bund, der Drei für Alle hält!
Seht! eine irdische Dreieinigkeit,
Die in der himmlischen Gestalt sich kleidet:
So wird der Mensch vom Affen nachgeahmt!
O schöne Einheit! Einen Zweck verfolgend —
Drei Narren an Napoleon's Platz zu setzen!
Egypten's Götzen hatten mehr Vernunft;
Da kannten Hund' und Ochsen ihren Stand,
Zufrieden mit dem Stall und mit der Krippe,
Um Nichts sich kümmernd, wurden bald sie fett;
Doch diese, gieriger, wollten mehr noch haben,
Die Macht zu bellen, beißen, schlagen, stoßen.
O! glücklich mehr als wir, Aesopus' Frösche!
Denn unsre Fürsten sind lebendige Klötze,
Sie führen voller Bosheit ihre Herrschaft,
Und unterdrücken dumm und frech die Völker;
Sie mühen toll sich ab, um ja recht Wenig
Dem Storch der Rebellion zu überlassen.

9.

Heil dir, Verona! seit die heiligen Drei
Dich schmücken mit erlauchter Gegenwart;
Durch sie geehrt, vergissest treulos du
Das hehre Grabmal „aller Capulets,"
Die Scaligers — wie hielt auch „Hund der Große"
(So übersetz' ich keck und kühn „Can Grande")
Stich diesen hohen Möpsen? Deinen Dichter,
Catull, deß alte Lorbeern neuen weichen;
Und dein Theater, wo die Römer saßen;
Und Dante's Bann, dem du einst Schutz gegeben;
Den guten Alten, dessen Welt du warst,
Die ringsumher das ganze Land nicht kannte:
O wären doch die königlichen Gäste,
Wie jener hier, auf ewig festgebannt!
„Ja, jauchzt, besingt! Schandmonumente baut,
Sagt es der Tyrannei, die Welt sei zahm!
Rennt in's Theater mit loyaler Wuth,
Nicht auf der Bühne spielt die Comödie;
Reich ist die Schau an Bändern und an Sternen,
Bewundre sie durch deines Kerkers Gitter;
Klatsch' in die Hände doch, Italien,
So weit es deine Fesseln dir erlauben!

10.

Glanzvoller Anblick! Seht den Narren Czar,
Des Walzers und des Krieges Selbstbeherrscher!
Nach Beifall so begierig wie nach Reichen,
Zum Scherzen und zum Herrschen gleich geschickt;
Schön wie Kalmucken, witzig wie Kosacken
Ein edler Geist, wenn nicht von Frost erstarrt;
Halb schmelzend jetzt zu liberalem Thau,
Doch wieder hart, sobald der Morgen trübe;
Er setzt der wahren Freiheit Nichts entgegen,
Wenn sie nur Völker nicht befreien will.
Wie schwatzt der Kaiser-Stutzer schön vom Frieden.
Wie würd' er Griechenland so gern befrein,
Wenn nur die Griechen ihm als Sklaven dienten!
Wie edelmüthig gäb' er doch den Polen
Zurück den Reichstag, wären sie nur ruhig!
Wie gütig würd' er die Ukraine schicken
Mit ihren Pulks,, um Spanien zu belehren!
Wie zeigt' er königlich sich in Madrid,
Da ihn der Süden lange nicht gesehn!
Wie wohlfeil dieser Segen, weiß die Welt,
Mag Rußland Freund ihr oder Feind auch sein.
Nur zu, des großen Alexander Namensvetter!
Laharpe, dein Aristoteles, stimmt bei;
Und das, was diesem ehmals Scythien war,
Sei dir und deinen Scythen Spanien's Küste.
Gedenke, ziemlich alter Jüngling, doch
An deinen Ahnherrn an dem Strand des Pruth;
Dir hälfe, sollte dieses Loos dich treffen,
Manch altes Weib, doch keine Katharina.
Es gibt in Spanien Felsen, Flüsse, Schluchten;
Vielleicht fiel' in des Löwen Netz der Bär.
Feind sind den Gothen Xerees' sonnigeFluren;
Meinst du, Napoleon's Sieger weiche dir?
Geh', beßre deine Wüsten, mach' dein Schwert
Zum Pflugschaar, wasch und scheere die Baschkiren;
Befrei' dein Reich von Sklaverei und Knute;
Betritt nicht den verhängnißvollen Pfad;
Befeinde nicht mit deinen schmutzigen Heeren
Das Reich, deß Himmel und Gesetze rein;
Denn Spanien bedarf des Düngers nicht,
Sein Land ist fruchtbar, wenn auch nicht für Feinde;
Die Geier sind vor Kurzem dort gesättigt;
Willst du mit frischer Beute sie versehn?
Ach! nicht erobern willst du, sondern kaufen.

Ich bin Diogenes, fleht Ruff' und Hunne
Auch zwischen meiner und Myriaden Sonne;
Doch wär' ich nicht Diogenes, so wäre
Ich lieber Wurm, als solch ein Alexander!
Sklav' sei, wer will; der Cyniker ist frei;
Sein Faß ist fester noch, als Sinope,
Noch hält er den Monarchen die Laterne
Ins Antlitz, prüfend, ob er „Menschen" finde.

11.

Und was thut Gallien, das Land, so reich
An ne plus ultra – Ultra's? Was die Banden
Von Söldnern? Was die Kammern? die Tribune?
Die jeder Redner erst erklettern muß,
Bevor er sprechen kann, und spricht er nun,
So hört als Antwort er das Echo: „Lügen."
England's Gemeine „hören" doch zuweilen;
Frankreich's Senat hat Zungen nur, nicht Ohren;
Ja Constant selbst, ihr einziger Meisterredner,
Müß, was er sprach, am nächsten Tag vertheid'gen.
Doch Franken rührt das nicht; sie streiten lieber,
Wär's auch mit ihrem Vater, statt zu hören.

Nur stets zu hören, nicht zu unterbrechen?
Ja anders war der alten Römer Weise,
Wenn Tullius von der alten Bühne donnerte;
Demosthenes bestand auf den Debatten
Und sprach: Beredtsamkeit ist „Handlung, Handlung!"

12.

Wo ist der König? Hat er schon gespeist?
Seufzt er ob schwerer Unverdaulichkeit?
Genoß er Revolutions-patés,
Die seinen königlichen Magen drücken?
Hat eine mißvergnügte Regung wohl
Die Truppen aufgewiegelt? Oder folgte
Verrätherischen Suppen keine Regung?
Wie machten carbonarische Köche nicht
Aus Flächen Carbonaden? Widerrieth
Der Doctor Ueberfüllung? Ach! ich lese
Im Blick dir den Verrath der fränkischen Köche!
Du klassisch-guter Ludwig! weißt du's nun?
Ist's wünschenswerth, der desiré zu sein?
Warum verließest du das schöne Hartwell,
Apicius' Tafel und Horazens Oden,
Ein Volk nun zu beherrschen, daß sich nicht

Beherrschen lassen will, und welches lieber
Sich geißeln als zurecht sich weisen läßt?
Es fehlt dir, ach! zum Herrschen Kraft und Geist;
Bei Tafel bist du erst an deinem Platze;
Du bist zum Schüler Epikur's geschaffen,
Zu einem guten Gast, zum lieben Wirthe,
Sprichst trefflich von Gelehrsamkeit; erfaßtest
Halb der Poeten, ganz der Schmecker Kunst.
Bist stets gelehrt und dann und wann auch witzig
Und freundlich, wenn Verdauung es erlaubt; —
Kein Herrscher bist du Sklaven oder Freien,
Dir war die Gicht schon Märterthum genug!

13.

Hat denn ein kühner Britte keine Phrase
Zum Ruhme des erhabenen Albion?
Kunst — Waffen — Georg und Ruhm — und all' die Inseln —
Und England's Glück — und Reichthum — Freiheits-Lächeln —
Der Felsenstrand, der fern die Feinde hält —
Zufried'ne Unterthanen gleich besteuert —
Wellington mit der stolzen Adlernase,
An die die Welt er hängt, wie an den Nagel!
Und Waterloo — und Handel — und — — doch still!
Kein Wörtchen jetzt von Schulden und von Steuern) —
Der nie (genug) beweinte Castlereagh,
Deß Messer Federn schnitt für andre Zeiten —
Piloten, welche jeden Sturm ertragen —
(Nur nicht, verlangt der Vers es auch, Reform!)
Das sind die schon so oft besungenen Themen,
Wir brauchen kaum sie nochmals zu besingen;
Ihr trefft sie nah und fern in vielen Büchern,
Drum sollt ihr hier sie nicht noch einmal finden.
Doch Etwas bleibt, das mit Vernunft vielleicht,
Ja mehr noch mit dem Verse harmonirt.
Und dieses ist dein Genius, o Canning,
Der du, zum Staatsmann zwar erzogen, doch
Ein Dichter bist; denn niemals zähmtest du
Durch niedre Prosa dein poetisch Feuer,
Auch selbst in diesem tollen Hause nicht;
Du unser letzter, bester, einziger Redner,
Selbst ich auch kann dich rühmen — Tories thun
Nicht mehr, nicht einmal dies; — sie hassen dich,
Weil du sie mehr in Ehrfurcht hältst, als hebst.
Die Hunde sammeln sich zwar auf das Hallo;
Die Koppel folgt, wohin sie führt der Jäger;

Doch fleh' für Liebe nicht ihr Bellen an,
Es gilt dem Wild, ist keine Lobesrede.
Treuloser als vierfüßige Hunderotte
Verlassen, leicht verlockt, Freifüßler dich.
Dein Sattelgurt ist lange noch nicht sicher,
Des Königshengstes Fuß nicht fest genug;
Der alte steife Schimmel stolpert gar,
Schlägt hinten aus und bleibt zuweilen fest
Im Koth mit seinem großen Reiter stecken;
Wie kommt doch das? Das Thier ist roth von Blut.

14.

Wie kann die Sprache doch genug betrauern
Des Vaterlands unvaterländischen Adel?
Die Letzten schrieen nach des Krieges Ende,
Den Ersten scheint der Frieden eine Krankheit.
Wozu sind diese Patrioten da?
Zum Jagen, Stimmen und zum Korn-Vertheuern?
Doch Korn, wie alles Irdische, muß fallen,
Erob'rer, Fürsten und vorzüglich Preise.
Müßt ihr mit jeder Aehre Korn denn fallen?
Warum zerstört ihr Bonaparte's Herrschaft?
Er war euch ein Triptolemus; zerstörte
Nur Reiche, ließ euch eure Preise ja;
Vergrößerte zu aller Lords Vergnügen
Die große Acker-Alchymie, die Rente.
Was ging zu den Tartaren der Tyrann,
Und setzte so des Weizens Maß herab?
Was banntet ihr auf jene Insel ihn?
Der Mann war mehr auf seinem Throne werth.
Ja, nutzlos ward so Gold als Blut verschwendet.
Allein was thut's? Der Kranke trägt die Schuld;
Gut stand das Brot; die Pächter zahlten fort,
Und von dem Acker spricht man am Termine;
Doch wo ist jetzt das wohlgeprüfte Ale?
Der reiche Pachter, der sonst niemals fehlte?
Das Pachtgeld, das man nie zurückbehielt?
Der Sumpf, aus dem man edles Land geschaffen?
Die frohe Hoffnung auf des Pachtes Ende?
Das Doppel-Zinsbuch? Friede, welch ein Uebel!
Umsonst erregt der Preis des Landmanns Eifer,
Umsonst erläßt man patriotische Bills;
Das Landinteresse — (ihr versteht vielleicht
Die Phrase besser, laßt ihr Land hinweg) —
Das eigne Landinteresse seufzt und fürchtet,
Der Arme möcht' im Ueberflusse leben

Ihr Renten, steigt! erhöhet eure Scheine,
Daß die Minister in der Mehrheit bleiben,
Daß nicht die zartgesinnten Patrioten
Das Brot bis auf den Marktpreis fallen lassen;
Denn ach! nicht sind so theuer „Brot und Fische,"
Wie sonst — das Meer ist trocken, kalt der Ofen,
Nichts blieb von den verpraßten Millionen,
Als mäßig und zufrieden nun zu werden.
Die nicht es sind, die hatten ihren Theil —
Und ruhig dreht Fortuna's Rad sich um;
Sei ihre Tugend nun ihr Lohn; sie mögen
Den Segen theilen, den sie sich bereitet.
Seht diesen niedern Cincinnaten-Schwarm,
Des Krieges Pächter und des Pachts Regierer;
Ihr Pflugschaar ward zum Schwert in Söldnerhänden,
Ihr Feld gedüngt durch andrer Länder Blut;
Sie ließen, gleich Sabinern, Andre fechten,
Sie blieben heim — warum? der Rente wegen!
Votirten Jahr um Jahr Procente, Blut-
Schweiß-Thränengeld — warum? der Rente wegen!
Man aß, man trank, man schwur, für's Land zu sterben —
Warum noch leben dann? — der Rente wegen!
Nur Mißvergnügte schuf der Fried' aus diesen
Marktpatrioten; denn der Krieg gab Rente!
Wie stellt' man her die Liebe zu dem Lande,
Das schöne Geld? Man stellte her die Rente!
Und zahlen sie nicht, was der Schatz geliehn?
Nein: nieder Alles und hinauf die Rente!
Ihr Wohl und Weh', Leid, Freud', Religion,
Tod, Leben, Ziel ist — Rente, Rente, Rente!
Esau! du gabst dein Erstlingsrecht für Linsen;
Du solltest mehr erhandeln, weniger essen;
Die Suppe war verzehrt, dein Anspruch eitel;
Der Handel ist gemacht, sprach Israel.
Landadel, so begehrtest du den Krieg,
Nun brummst du, blutgesättigt, ob der Narben?
Was? Willst du auch die Kasse noch erschüttern?
Und sollen, fällt das Land, die Scheine schwanken?
So steigt, daß Bank und Volk verfällt, die Rente?
Die Börse wird zum Findlingshospital?
Seht! Mutter-Kirche weint, wie Niobe,
Da Alle die Religion verdrehen,
Um ihren Sproß, den Zehnten; die Prälaten
Gehn auch dahin — wohin die Heiligen gingen;
Die stolze Mehrheit sinkt herab zur Einheit.
Partei und Staat und Kirche ficht im Dunkeln,

Gewiegt in ihrer Arche von der Sündflut.
Entblößt von Bischof, Bank und Dividenden,
Fällt England — steigt empor ein zweites Babel
Warum? Zu haben selbsterdachten Mangel,
Zu stützen diesen Feld-Ameisen-Hügel.
„Von diesen Thieren, Fauler, lerne Weisheit;"
Sieh' an! wie sie geduldig Opfer bringen,
Bis du die Lehre ihres Stolzes fühlst,
Den Werth der Taxen und des Menschenmordes;
Sieh! wie gerecht sie, wie bereit, zu läugnen
Die Schuld des Volkes: — frag', wer häufte sie?

15.

Hinein nun zwischen diese schwanken Felsen,
Die neuen Symplejaden — zu den Stocks;
Leicht wird hier nochmals Midas Wunsch gewährt
In Scheingold oder wirklichen Papieren.
Mehr Reichthum zeigt Alcina's Zauberschloß,
Als England jemals zu verlieren hatte,
Wär' auch sein kleinster Theil geläutert Gold
Und seine Kiesel von Paktolus' Küste.
Hier spielt Fortuna, Fama hält die Bank,
Die Welt erbebt, wenn hier ein Mäkler fällt.
Wie reich ist England! nicht jedoch an Minen,
An Frieden nicht, noch Korn und Oel und Wein,
Kein Kanaan, wo Milch und Honig fließt,
Nicht klingend Gold hat's — nur papierne Seckel:
Doch laßt uns nur die Wahrheit auch bekennen;
War je ein Christenland so reich an Juden?
Sie ließen ihre Zähne einst Johann,
Jetzt, Kön'ge, ziehn sie euch die euren aus;
Sie herrschen über Fürst und Staat und Alles,
Und leihen dar „vom Indus bis zum Pol."
Barone — Wechsler — Mäkler — Brüder eilen,
Um den Bankrott-Tyrannen aufzuhelfen.
Nicht sie allein; Columbia fühlt es auch,
Dem Glück folgt neue Speculation:
Die philantropischen Juden ziehn sogar
Ihr mild Procentchen aus dem armen Spanien.
Rußland marschirt mit Abraham's Saamen nur,
Gold spannt, nicht Stahl, den Bogen der Erob'rer.
Zwei Juden — ein erwähltes Volk — beherrschen
Ein jedes Reich als ihr verheißenes Land: —
Zwei Juden beugen Rom und unterstützen
Die Hunnen, die noch roher jetzt, als früher:
Zwei Juden — nicht Samaritaner — leiten

Die Welt, mit all' dem Geiste ihrer Secte.
Was kümmern sie sich um der Erde Glück?
Ihr „neu Jerusalem" ist ein Congreß,
Wo Baronien und Orden Beiden winken —
O, heil'ger Abraham! erblickst du dies?
Dein Stamm mischt sich mit diesem Königs-Schweln,
Das nicht auf seinen „jüdischen Kaftan" spuckt,
Vielmehr ihn ehrt, als Theil des Schaugepränges —
(Wo ist, o Papst! nun dein verlaßner Fuß?
Hat er für Juda keinen gnäd'gen Tritt?
Mag er nicht ferner „wider Stacheln lecken?")
An Shylocks Grabe stehn sie frisch und munter,
Aus Völkerherzen ihr „Pfund Fleisch" zu schneiden.

16.

Congreß, seltsamer Anblick! Einen soll
Er Gegensätze, die sich nimmer reimen.
Nicht von den Fürsten sprech' ich — denn sie sind
Gewöhnlich Geld, wie es die Münze schlägt:
Doch die am Draht die Puppen leiten, haben
Mehr Grillen wohl, als ihre Könige.
Jud', Autor, Charlatan und General
Berathen, und Europa staunt es an:
Hier schmeichelt Metternich, der größte Parasit,
Dort denket Wellington an Kampf nicht mehr;
Hier schreibt Chateaubriand neue Märtyrerbücher,
Und schlaue Griechen handeln für Tartaren,
Dort macht der Charte Todfeind, Montmorency,
Als Diplomat bedeutenden éclat,
Und schickt in die „Débats" Artikel ein;
Des Kampfs gewiß, allein nicht ganz so sicher
Wie seiner Abfert'gung im „Moniteur."
Wie konnte doch sein Cabinet so irren?
Ist Frieden des Ultra-Ministers werth?
Er fällt, vielleicht um wieder aufzustehn,
„Beinah so schnell, als Spanien er gewann."

17.

Genug davon — ein trüb'rer Anblick lenkt
Auf sich der Muse widerstrebend Auge.
Die Kaiserstochter und die Kaiserbraut,
Das Kaiseropfer — dargebracht dem Stolze;
Die Mutter von des Helden Hoffnung, dem
Astyanax des neuen Ilium:
Der stolzesten Regentin bleichen Schatten,
Die je die Erde sah und jetzt noch sieht;

Sie schwanket unstät durch die Scheingestalten,
Ein Wrack von Macht, ein Gegenstand des Mitleids.
Die Tochter nicht? Was macht hier Frankreich's Wittwe?
Ihr rechter Platz war in St. Helena,
Ihr einziger Thron ist in Napoleon's Grab.
Doch nein — sie muß ein kleines Reich erhalten,
Beschützt von ihrem tapfern Kammerherrn,
Dem Kriegesargus, der den lumpigen Flitter,
Wenn auch mit hundert Augen nicht, bewacht;
Theilt sie auch nicht, und theilte sie umsonst
Ein Reich, das größer war als Karlmann's Reich,
Das von der Südsee bis nach Moskau reichte;
Nun so beherrscht sie doch ein Käseland;
Und Parma wird von Reisenden erfüllt,
Die sich den Putz des Possen-Hofs notiren,
Doch sie erscheint — Verona sieht sie bar
All ihres Glanzes — Nationen murren —
Eh' ihres Gatten Asche Zeit noch hatte,
An unwirthbarer Stelle zu erkalten
(Wenn ja des Hehren Asche kalt kann werden; —
Doch nein — bald bricht sie glühend aus der Erde;)
Sie kommt! — Andromache (nicht die Racine's,
Noch die Homer's) — gestützt auf Pyrrhus' Arm!
Der rechte Arm, noch roth von Waterloo,
Das ihres Gatten Scepter vollends brach,
Ist angenommen! Thut wohl eine Sklavin
Mehr, weniger? — und e r im neuen Grabe!
Nicht Blick, nicht Wange kündet innern Kampf,
Exkaiserin wird sie nun Exweib auch!
So viel gilt menschlich Band in Fürstenbrust,
Wie sollten sie Gefühl der Menschen schonen,
Wenn sie ihr eigenes Gefühl verscherzen?

18.

Doch fremder Thorheit müde kehr' ich heim,
Und mache Skizzen für ein künftig Bild.
Die Muse weint, allein eh' Thränen flossen,
Ertappte sie in einem Kilt Herrn C u r t i s,
Indeß die Häupter aller Hochland-Stämme
Den Bruder V i ch J a n A l d e r m a n n begrüßten!
Guidhall wird Gael und hallt von Ersen-Brüllen,
Indessen die Gemeinen „Claymore!" rufen,
Als sie des stolzen Albyn Tartan sahn
Als Gürtel um des städt'schen Celten Lenden;
Da brachen sie in solch Gelächter aus,
Daß ich erwacht' — und sieh! es war kein Traum!

Hier, Leser, halt' ich an: — verletzt das erste
Dich nicht — erhältst du leicht ein zweites „carmen."

Der Walzer.

Ein Lobgesang.

Qualis in Eurotae ripis, aut per juga Cynthi
Exercet Diana choros.

Virgil.

An den Verleger.

Mein Herr!

Es ist ein anständiger Landbewohner aus einer mittelländischen Grafschaft, der sich Ihnen hier vorstellt. Er hätte Parlamentsmitglied werden können, weil man ihm gerade so viel Stimmen anbot, als im Jahr 1812 dem General T**** bei der Generalwahl zu Theil wurden. Indessen hielt er zuviel von häuslichem Glück, weil er, etwa funfzehn Jahre vorher, bei Gelegenheit eines Londner Besuchs eine Ehe mit einer ehrenwerthen Dame mittleren Alters zu schließen das Glück hatte. Wir lebten im Glücke zu Hornemhall bis zur letzten Badesaison, wo meine Gemahlin und ich von der Gräfin von Walzefort (einer weitläuftigen Verwandtin meiner Gemahlin) die Einladung erhielten, den Winter in der Stadt zu verleben. Nichts Arges ahnend, kamen wir mit unsern Töchtern, die bereits ein mannbares (und, wie man zu sagen pflegt, verkäufliches) Alter erreicht und außerdem einen aus der Urzeit der Familie stammenden Kanzleianzug hatten, in unserer alterthümlichen Kutsche an, deren, beiläufig erwähnt, meine Gemahlin in kaum acht Tagen sich so zu schämen anfing, daß ich schlechterdings eine schon sehr gebrauchte Barutsche kaufen mußte, deren Kutschbock, wie Mrs. H*** sagt, ich hätte besteigen können, wenn ich zu fahren verstände, deren Inneres ich aber bei Leibe nie in Augenschein nehmen dürfte, weil jener Platz dem höchst ehrenwerthen Augustus Zehenspitze, ihrem Generalgesellschafter und Operndiener vorbehalten bleibe. Weil mir nun Mrs. H***'s Tanzkunst ganz besonders gerühmt ward (ihre Berühmtheit kam von den königlichen Abendgalla's-Menuetten in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts): so beschuhte ich mich und ging auf den Ball bei der Gräfin, wo ich einen Contretanz oder höchstens Cotillons, Dreher, Rutscher und alle die alten Tanzschritte nach den modernsten Tanzweisen zu sehen hoffte. Allein Sie können über

mein Erstaunen urtheilen, als ich bei meiner Ankunft sah, wie die gute arme Mistreß Hornem ihre Arme halb um die Schenkel eines furchtbaren, husarenhaften Herrn geschlungen hielt, welcher niemals zuvor meinen Augen begegnet war, und der seine gewaltigen Hände, wenn ich wahrhaftig berichten soll, ebenfalls mehr als halb um ihren Leib schlang, indem sie sich umdrehten, um und um und wieder um und um — nach einer vermaledeiten auf- und niederfegenden Art von Musik, welche mir den schwarzen Schäker, aber etwas mehr affettuoso, in lebhafteste Erinnerung brachte, bis ich ganz verwirrt vor Verwunderung ward, daß sie es eben nicht war. Zuweilen hielt man ein wenig inne, wobei ich immer dachte, sie könnten sich nur niederlassen oder fallen; — — doch nein — mit Mistreß H***'s Hand auf seiner Schulter „quam familiariter" (wie Terenz sagte, als ich noch auf der Schulbank saß), spazierten sie ungefähr eine Minute, und dann ras'ten sie wieder drauf los; wie zwei an einem und demselben Spieß steckende Hähne. Ich erkundigte mich, was denn das Alles heißen solle? Da meinte ein lautlachendes Kind — etwa so alt als unsre Wilhelmine (ein Name, den ich nur aus dem Vikar von Wakefield kenne, wenn gleich ihre Mutter sie nach der Prinzeß von Schnappenbach nennen wollte) —: „Mein Gott, Herr Hornem, sehen Sie denn nicht, daß sie valzen (oder walzen, wie man will)." Und dann ging das Kind hin zur Mutter und Schwester, und weg waren sie und drehten sich herum, bis es Zeit war zu vespern. In diesem Augenblick, wo ich nun weiß, was es ist, habe ich etwas Vorliebe dafür, und Mistreß Hornem nicht minder, wenn ich mir schon die Kniee zerbrochen und Mistreß Hornem's Kammermädchen an allen Ecken gestoßen habe, als ich eines Morgens vorläufig die Pas versuchte. Und wirklich, ich liebe es so gewaltig, daß, weil ich nun einmal die Gabe zu reimen besitze (die sich durch Balladen und Hymnen auf alle Siege sehr geschmackvoll entwickelte, aber zuletzt wenig mehr anwandte), ich mich hinsetzte und, mit Hilfe des W. F. Esq. und einiger Winke von Dr. B. (auf dessen Vorträge ich hoffe und in dessen Manier ich bedeutend verliebt bin, wie er die neuliche erfolgreiche D. L. Adresse seines Vaters von sich gab), nachstehenden Hymnus schrieb, damit ich das Publikum, das aber auf dieselbe starke Verachtung, wie meine Kritiker, bei mir zu rechnen hat, in einige Bekanntschaft mit meinen Empfindungen setze.

Ich verbleibe, mein Herr, immer der Ihrige.

Horace Hornem.

Der Walzer.

Leichtfüß'ge Muse, die mit ihren Reizen
Vom Bein sich bis zum Arm vermag zu spreizen,
Terpsichore! — Zu lange schon gescholten,
Die fälschlich nur als Jungfrau hier gegolten,
Erscheine nun in deinem hellsten Strale,
Der neun Jungfrauen wenigste Vestale!
Fern sei von dir der Name Prüderie,
Verhöhnt, doch siegreich, überwunden nie,
Mit deinen Beinen siegst du immer, Kind,
Wann nur vernünftig hoch die Röcke sind;
Dein Busen, wenn er blos, braucht keinen Schild,
Tritt ohne Waffen in das Kampfgefild',
Erkenne jetzt, die du so unverletzlich,
Den Walzer, der gezeugt nicht zu gesetzlich.

Heil, flücht'ge Nymphe! welcher der Husar,
Der bärt'ge Freund von Walzern und Gefahr,
Die Nächte weiht trotz Stiefeln und trotz Sporen,
Einzig, seit Orpheus rührte Bestienohren.
Heil, Walzer! Unter deinen Bannern stritten
Moderne Helden für die Modesitten,
Auf Hounslow, und mit Wellesley im Spiel,
Spannt — feuert, fehlt den Mann, doch nicht sein Ziel.
Heil, rüst'ge Muse! der des Weibes Brust
Gibt, was sie kann, und uns den Rest der Lust;
Im Redestrom von Busby und von Fitz,
Mit Dieses Treue wie mit Jenes Witz,
Muß man erzwingen, was man will erstreben,
Belial und dessem Tanze Recht zu geben! —

Du kaiserlicher Walzer von dem Rhein.
Stammbäume halten dich und guter Wein,
Sei deine Fuhr von jedem Zoll befreit,
Hochheimer selber weicht dir dienstbereit.
Ihr seid euch ähnlich; denn des Hochheims Glut
Verbessert uns die Keller, du die Brut.
Der Kopf gehört dem erstern; doch dein Geist
Wird Gift dem Herzen, das er unterweist.
Die vollen Adern strömt es auf und nieder,
Und reizt zur Lüsternheit die will'gen Glieder.
Deutschland! wie sind wir dir so sehr verpflichtet,
O daß es Pitt, das Himmelskind, berichtet!
Eh' dich der Rheinbund bannt in Frankreich's Gränzen
Und uns nur deine Schulden ließ sammt Tänzen;
Subsidien und Hannover zwar sind fort,

Doch Georg der Dritte blieb als sich'rer Hort!
Der beste König, dem man tief sich beugt,
Weil gnädig Georg den Vierten er gezeugt.
Deutschland dankt uns mit seinen Fürsten drin
Millionen, — und wir ihm die Königin.
Was ist's, womit uns Deutschland sonst erfreute?
Braunschweiger immer wieder nur und Bräute.
Gewöhnlich zahlt es nur mit Königsblut,
Aus jedem deutschen Quell rann diese Flut,
Hat Deutschland nicht, Vergebung muß geschehn,
Mit Fürsten, Königin, Walzern uns versehn?

Doch ruh' es nun sammt seinen Reichsinstanzen;
Wie Bonaparte pfeift, so muß es tanzen.
Zurück zum Thema — rüst'ge Muse! sprich,
Wie sich zuerst zu uns der Walzer schlich!
Geblasen aus Hyperboräer Osten,
Aus Hamburg (als noch Hamburg hatte Posten),
Bevor die Fama, kriechend nach dem Ziel,
Nach Gothenburg voll Schnee, in Schlaf verfiel,
Und dann vom Schlummer aufgeschreckt erstand,
Dir Lügen zuzubringen, Helgoland,
Als Moskau noch, nicht rauchend, Neues brachte,
Niemand gestehend, wie die Glut entfachte, —
Kam er, der Walzer, mit ihm als Begleitung
Glaubhafte Nachricht und höchst wahre Zeitung;
Da kam aus Austerlitz die Segenskunde
Durch Moniteur und Morningpost zur Stunde,
Dann sandte noch zerquetscht vom Ruhm dazu
Zehn Stück und vierzig Märchen Kotzebue,
Auch ein Gesandtenbrief, und sechs Gesänge,
Frankfurter, Leip'zer Ladenhütermenge,
Vier Bände Meiner's von dem Werth der Frauen,
Wie Lapplands Hexen auf die Winde trauen.
Brunk's schwerer Band als Ballast und darüber
Noch Heyne's Werk, als schlüg' das Boot nicht über.

Mit solcher Ladung und der schönsten Fracht,
Dem Walzer, der auf Zehen bräutlich lacht,
Erreichte das willkommne Schiff den Strand,
Und seine Töchter waren gleich zur Hand.
Nicht machte David vor der Bundeslade
Mit dem pas-seul so treffliche Parade,
Nicht Don Quixote der Held, als Sancho dachte,
Daß er Bocksprünge zum Fandango machte,
Auch nicht Herodias, die frisch aufgepflanzt

Das Haupt dem Täufer flott herabgetanzt.
Kleopatra warf nicht so Hals und Bein
Entblößt um sich in ihres Schiffes Schrein,
Als dort der Himmelswalzer uns gezeigt,
Als ihm nach deutschem Takte ward gegeigt.

Zu euch, zehnjähr'ge Gatten, deren Brauen
Voll Schreck der Liebsten Segen schauen.
Zu euch, die neun Jahr' minder dies genossen,
Versehn mit ihrer künft'gen Kopfzier Sprossen;
Mit Flitterstaat noch aufgedonnert hold,
Von Brittenerz und zugebrachtem Gold,
Zu euch Matronen, die ihr immer wacht,
Den Söhnen Weh, den Töchtern Ehen macht,
Zu euch, ihr Mädchen, welche mehr und minder
Der Mütter stets, oft auch der Gatten Kinder,
Zu euch, ihr Junggesellen, die für's Leben
Sich Qual nnd wochenlang nur Lust erstreben,
Die, wie euch Hymen oder Liebe rührt,
Die Bräutchen euch, auch Andern wohl entführt,
Der holde Fremdling suchte ja euch Alle,
Bewundernd klingt sein Nam' auf jedem Balle.

O Walzer! lieblichschmelzend ist dein Ton,
Dir beugt sich Irlands Jig und Rigadon.
Fort Schottlands Real! du Contretanz magst ruhn,
Laßt euren Anspruch luft'gen Zehen nun.
Der Walzer nur erfodert Arm und Beine,
Und liberal sind sie dann im Vereine,
Frei schweift die Hand vor Aller Angesicht,
Wie nie zuvor, — doch bitte; „löscht das Licht!"
Mich dünkt, der Schein von jenem Licht umfahe
Den Raum zu weit, — vielleicht steh' ich zu nahe.
Seltsam, doch wahr hört man den Walzer munkeln:
„Mein schlüpfrig Drehn ist sich'rer noch im Dunkeln!"
Noch mehr hier reden thät der Muse leid,
Sie leiht dem Walzer gern ihr längstes Kleid.

Ihr Reisenden, betrachtend alle Zeiten,
Quartbände, die durch alle Zonen schreiten,
O sagt, ob der Romaika Ringelwiegen,
Bolero's Sprünge, sammt Fandango's Schmiegen,
Aegypten's Alma's in den schönsten Gruppen,
Beim Kriegsgeheul Columbien's Gauklertruppen,
Ob von Kamschatka bis Cap Horn zu sehn,
Was den Vergleich mit Walzern kann bestehn?

Ach nein! vom Morier bis auf Galt vergißt
Den Walzerparagraphen kein Tourist.

Ihr Schatten jener Schönen, deren Flor
Mit Georg dem Dritten kam und schwand zuvor,
Wiewohl ihr könnt durch Töchter Töchter streben,
Brecht aus der Gruft und kehrt zurück ins Leben,
Zum Ballsaal eilt gespenstig nun zurück,
Seht des verlornen Paradieses Glück!
Der Puder fehlt jetzt voll Verrätherei'n,
Kein Steifkleid macht jetzt Stutzerhänden Pein,
(Zweideut'gen Wesen ist es übertragen,
Die Bocksgesicht und Weibertaille tragen.)
Kein Dämchen fällt in Ohnmacht, eng umschlossen,
Es scheint von Schmeichelei'n in Lieb' zerflossen;
Was frommte Hirschhorn, was auch flücht'ge Salze —
Ein Mittel gibt es nur: man walze, walze!

O Walzerreiz! da doch in deinem Land
Selbst Werther dich nicht eben züchtig fand,
Des glatten Lasters sonst ergeb'nes Kind,
Der Werther, der verblendet, doch nicht blind!
Die sanfte Genlis, mit der Stael im Streit,
Schmäht beim Pariser Balle dich zur Zeit,
Doch ein „Willkommen!" ruft die Mode dir,
Die Fürstin walzt, und das Gesind' mit ihr.
Dein Zauberkreis wird immer weiter gehn,
Und wenn nichts weiter, doch den Kopf verdrehn.
Spießbürger machen lächerliche Sätze,
Und Muttersöhnchen schwenken ihre Schätze!
Gott! Wie mich doch der hohe Stoff entzückt,
Daß jeder Reim zum Walzecpreis mir glückt!

O schöne Zeit! zum Walzen ganz erkoren,
Regent und Hofmann, Alles neu geboren,
Gesichter, neu den Freunden, neue Normen
Für Feinde, neue Gardeuniformen,
Ein neu Gesetz, das für die Schurken passe,
Die laut nach Brote schrein, und eine Masse
Von neuen Münzen, neue Siege dann,
Wenn sich auch Jenkins drob verwundern kann,
Und Kriege, weil gesiegt man in so vielen,
Daß Lebende beneiden, die da fielen!
Und neuen Schatz — nein alten! das ist klar,
Doch immer bleibt die Sache wunderbar —
Ja! Alles neu — bis auf die alten Style,

Neu weiße, gold'ne, wie auch Besenstiele.
Mit Kleid und Band von Farben allerhand,
Ziehn Söldner und Abtrünn'ge durch das Land,
O sprich! mein **, wie dies dein Sinn befand?
O schöne Zeit! wo sich der Walzer sonnte,
Wo er sich des Erfolges freuen konnte!
Du schöne Zeit, wirst nimmer je erstehn,
Der Reifrock ging und andere vergehn;
Moral und Menuett, Corset und Tugend
Und Puder ist hinweg, hinweg die Jugend!

Der Ball beginnt, das Fräulein und die Frau,
Sie machen Beide die Honneurs genau;
Und eine Hoheit, die im Saal erschiene,
Mit Kent's Geschmack und Gloster's weiser Miene,
Tanzt dann, die Dame führend, deren Wangen
Man sonst gehalten für verschämtes Bangen.
Von da, wo sich der Busen lüftet frei,
Und wo man wähnt, daß da das Herze sei,
Herab zur Region der Taille nieder,
Da wallt der Finger ruhig hin und wieder,
Der Dame Händchen fasse dafür auch,
So weit sich läßt berühren Fürstenbauch.
Wie sie auf Kreidegrund sich weiß zu schwenken,
Indeß die Linke kann die Hüfte lenken,
Und ihre Rechte nach der Schulter heben,
Um so dem Fürsten recht sich zu ergeben!
So stehn die Pärchen, Stirn an Stirne glühend,
Ruht auch der Fuß, bleibt doch die Hand bemühend;
Und Alles sagt nur seinem Range Dank,
Der Carl von — Asterisk und Lady — Blank,
Sir .... so und so! Was sich versammelt hat,
Für ihre Namen vide Morgenblatt —,
Das Alles dreht sich lustig in dem Saal,
Und wird in Freundschaft wahrhaft genial,
Bis man, gleich jenem Turken, kommt von Sinnen,
Und fragt: „Was nach dem Tanze zu beginnen?"
Ehrlicher Mirza! glaub' mir in so weit,
Daß etwas folgen werde mit der Zeit!
Die Brust, die öffentlich sich zeigt dem Mann,
Mag widerstehen heimlich, wenn sie kann!

O! die sonst unsre Großmama's geliebt,
Fitzpatrik, Sheridan und wen's da gibt,
Und du, mein Prinz, der mit Geschmack und Geist,
Du liebst die grauen Damen allermeist,

Du, Geist des Queensbury, dem zweifelsohne
Geschenkt der Teufel eine Nacht zum Lohne,
Sprecht, ob in euren segensreichen Tagen
Beelzebub solch Glück gehabt im Jagen?
Er lehrt Gedanken, die noch nicht erwachten,
Auf Wangen glühen und im Auge schmachten,
Durch heißes Blut den Weg zum Herzen spuren
Und halbverstand'ner Wünsche Feuer schüren,
Wenn Sinnesstürme in dem Herzen weben,
Wer mag in solchem Fall für And're stehen?
Ihr aber, die mit nichten in Gedanken
Verhöhntet aller Sitte heil'ge Schranken,
Die jenen Reiz ihr wünschet zu erhalten —
Wollt ihr die Schönheit für so billig halten?
Ihr glüht vor Händen, die sich traulich schmiegen
Um schlanke Taillen, auf den Hüften liegen —
Doch wo wär' das Entzucken, zu umfangen
Die Anderer Betastung auch verlangen?
Der höchsten Liebe Wünsche gehn in Stücken,
Je eine ungedrückte Hand zu drücken!
Du kannst kein Auge schauen, welches nie
Sich frank und frei schon fremden Blicken lieh,
Nicht einem Munde nah'n, der keusch und rein,
Den And're, wenn nicht küssen, doch entweihn,
Liebst solche du, so mußt du sie vergessen,
Wo nicht, mach' einem Schock, wie sie Caressen; —
Der laut're Sinn ist weg, ein Wenig dann
Bleibt übrig noch, was man gewähren kann.

O Walzer-Wollust! Fluchen sollt' ich dir?
Du gabst ja erst den Stoff zum Lobe mir.
Verzeih'! T e r p s i c h o r e! — Auf jedem Balle
Walzt jetzt mein Weib, einst meine Töchter alle!
M e i n S o h n — doch halt! was soll ich es noch sagen,
In's Publikum die Kleinigkeiten tragen;
Mein Stammbaum trägt vielleicht nach kurzer Rast
Von ihm auch, wie von mir, den grünen Ast!
Beschenke walzend, Ruhm mir zu erwerben,
Mit Enkeln mich, — die ihren Freund beerben.

Der Traum.

1.

Zwiefach ist unser Leben! Selbst der Schlaf
Hat seine Welt, ein Markstein zwischen Dingen,

Falsch Tod und Sein benannt! Der Schlaf hat seine Welt,
Ein weites Reich der wilden Wirklichkeit;
Und Träume, die entsteigen, haben Odem,
Und Thränen, Qualen und den Zug der Freude!
Sie bürden Lasten auf den wachen Geist,
Und sie entbürden von den wachen Sorgen,
Sie theilen unser Wesen, selbst ein Theil
Von unserm Wesen und von unserer Zeit,
Herolden gleichend einer Ewigkeit!
Sie schweben hin, wie Geister voriger Zeiten,
Und flüstern sybillinisch von der Zukunft;
Sie sind die Herrscher über Leid und Freud';
Sie machen uns zu Allem. was sie wollen,
Und schrecken uns mit Bildern einer Zeit,
Die längst entwichen! Aber s i n d sie denn?
Ist nicht Vergangnes Schatten? Was sind sie?
Des Geistes Ausgeburten? Doch der Geist
Erschafft sich Wesen und belebt mit ihnen
Die Sterne! Schönern Formen, als je waren,
Haucht L e b e n ein der Geist, das überdauert
Des Fleisches kärglich zugemeßne Zeit.
Zurück mir rufen möcht' ich ein Gesicht,
Das ich vielleicht geträumt; und möchte mir's
Verzeichnen; ist es auch ein Bild, wenn auch
Geträumt, das in sich viele Jahre faßt,
In kurzer Frist ein langes Sein entfaltend!

2.

Zwei Wesen sah ich in der Jugendschöne
Auf einem anmuthvollen Hügel stehn,
Begrünt und sanften Abhangs: kurz, er war
Gleich einer langen Hügelkette Schluß;
Nur war kein Meer, das ihm den Fuß bespülte!
Doch eine Landschaft, welche reizend machten
Der Wälder Grün, der Aehren sanftes Wogen,
Und rings die Häuser, wie nach Laune hin
Gelagert: von den Giebeldächern stieg
Der Rauch so ländlich still, der Hügel war
Mit sonderbarem Diadem gekrönt
Von Bäumen, die kreisförmig angepflanzt
Nicht ein Naturspiel, sondern Menschen Hand.
Die Zwei, ein Mädchen und ein Knabe, schauten,
Dort um sich; jene blickt nach dem, was drunten
Sich ihr so Schönes, als sie selbst, enthüllt;
Jedoch der Knabe schaute nur nach ihr!
Und Beide waren jung, und Eins so schön,

Und Beide jung, doch nicht von gleichem Jahr.
Dem milden Monde gleich am Horizont —
So neigt der Jungfrau Abend sich hinab;
Der Knabe, wenn auch wenig Sommer zählend,
Besaß ein Herz, weit über seine Jahre,
Und seinem Auge schwebte s i e nur vor!
Ihr Antlitz war es, dessen Stral ihn traf;
Er konnte sich von diesem Blick nicht trennen,
Nicht athmen als nur unter diesem Blick!
Sie war sein T o n; er hing verstummt an ihr,
Er zitterte vor Freuden, wenn sie sprach,
Sie war sein A u g e, denn das seine folgte
Dem ihren nur, er sah nur mit dem ihren.
Sie macht' ihm reizend Alles, und er hörte
Für sich zu leben auf, sie war sein Leben!
Sie war das Meer, in das sich seines Geistes
Strömung ergoß! Ja ihre Stimme schon,
Ihr leiser Händedruck bewirkte Flut und Ebbe
In seinem ganzen Blut, daß seine Wangen
Erglühten und das Herz ihm fieberte!
Er war sich selber dessen kaum bewußt. —
Doch sie theilt' nicht sein zärtliches Gefühl,
Sie seufzte nicht für ihn; ihr war er nur
Ein Bruder und nichts weiter; doch genug —
Sie war ja bruderlos; er war's allein,
Dem sie als Kind schon diesen Namen schenkte,
Sie selbst der Sprößling eines alten,
Geehrten Stammes. Lieb war ihm der Name
Und doch auch wieder nicht, — aus welchem Grund?
Die Zeit bracht' eine schwere Lösung — ach!
Sie liebt' ja einen Andern eben jetzt,
Und stand auf jenes Hügels Spitze dort —
Zur Ferne blickend, ob des Liebsten Roß
Mit ihren Wünschen fliegend Schritt auch halte.

3.

Verwandelt ward jetzt meines Traumes Geist.
Da stand ein alter Bau, an dessen Mauern
Ein Rößlein stand, gezügelt und gezäumt.
In alterthümlicher Kapelle weilte,
Einsam und bleich, der Knabe meiner Träume,
Und schritt in den Gemächern auf und ab.
Er saß zuweilen nieder, nahm die Feder,
Sich räthselvolle Charaktere kritzelnd;
Dann stützt' er seinen Kopf auf beide Hände,
Dann schüttelt' er sich wie vom Krampf erfaßt,

Dann stand er auf und riß mit seinen Zähnen
Und Händen sein Geschriebenes entzwei;
Doch keine Thräne stahl sich aus dem Auge. —
Zu fassen schien er sich, und ruh'ger schien
Sein Blick zu werden — da, da plötzlich trat
Herein die Dame seines Herzens, trat zu ihm
Und lächelte, war freudig, wenn sie gleich
Es wußte, daß er zugethan ihr glühend,
Wenn gleich sie wußte — was sie schnell ersah —
Daß wohl ihr Schatten ihn verdüstert hatte.;
Sie sah ihn elend, doch sie sah's nicht ganz.
Und er erhob sich, und ergriff mit Fassung,
Und freundlich ihre Rechte, und es stand
Auf seiner Stirne das Unsägliche
Auf einen Augenblick zu lesen, gerade wie
Auf einer Tafel, aber flugs verwischt.
Er ließ die Hand nun und mit Langsamkeit
Schritt er hinweg, nicht wie zum Abschiednehmen, —
Denn Beide trennten lächelnd sich. So schritt
Er aus der alten Halle hohem Thor,
Bestieg sein Thier, ritt seinen alten Weg
Und floh für immer jene graue Schwelle!

4.

Verwandelt ward jetzt meines Traumes Geist.
Der Knabe war ein Mann geworden, heimisch
Ward ihm der Wildniß glühendheiße Zone,
Wo seine Seele Sonnenstralen sog.
Es reihten düstre, wundersame Dinge
Sich um sein Leben; nicht der alte mehr,
Nicht Knabe war er mehr, denn sieh! er lebte
Ein Pilger auf dem Lande wie zu Meere,
Verfolgt von Bildern wie von Wogen, ward
Ein Theil er von dem Allen, und sein Lager
War in des Mittags Gluten an dem Ufer
Bei Gruppen umgefall'ner Säulentrümmer,
Im schattigkühlen morschen Mauerwerk,
Das des Erbauers Namen überdauert!
Kameele grasten um den Schäfer rings
Und edle Rosse waren festgeknüpft
Bei einem Brunnen, und ein Mann versah,
Deß Kleid in weiten Falten floß, die Wache
Bei Vielen seines Stammes, welche rings
Im Schlafe lagen; und der hohe Himmel
Bedeckte sie als blauer Baldachin,

So ohne Wölkchen, herrlich, rein und licht,
Daß man den Gott in seinem Himmel sah.

5.

Verwandelt ward jetzt meines Traumes Geist.
Die Dame seines Herzens war vermählt —
Mit einem, der sie heißer nicht geliebt.
Daheim, wohl tausend Meilen von ihm fern,
Wohnt sie — umringt von ihrer Kinder Blüte,
Von Töchtern und von Söhnen höchster Schöne.
Doch sieh! in ihrem Blicke lag der Gram,
Ein starrer Schatten ihres innern Kampfs;
Es fiel ihr Blick beständig, gleich als ob
Beschwert die Wimper von unsichtbarer,
Verhaltner Thräne, doch was war ihr Gram?
Sie hatte ja fast Alles, was sie liebte,
Und der sie einst geliebt, der war nicht da,
Um sie mit böser Hoffnung, bösem Wunsch
Und schlecht verhehlter Liebe zu betrüben
In ihrem reinen Sinn. Was war ihr Gram?
Ihr — die ihn nicht geliebt, noch ihn bewogen,
Daß er von ihr geliebt sich dünken sollte;
Theilhaber konnt' er nicht sein solcher Schmerzen,
Die das Gemüth ihr füllten, darin wühlend,
Und Schatten waren der Vergangenheit!

6.

Verwandelt ward jetzt meines Traumes Geist.
Der Pilger war daheim, ich sah ihn stehn
Vor dem Altare, und mit einer Braut,
So zart, so schön, — doch immer nicht wie Jene,
Die sonst des Knaben Stern und Himmel war!
Am Altar stehend, schlich sich wiederum
Dieselbe Leidenschaft, derselbe Kampf
In seiner Stirne Linien hinein,
Dasselbe, was ihm einst die Brust durchzogen
In jenes alten Betsaals Einsamkeit.
Auf seinem Antlitz lag, wie dazumal
Im Augenblicke das Unsägliche,
Gleich einer Schrift, die im Moment verwischt!
So stand er stumm, und ruhig sprach er dann
Den Eid nach, ohne selbst das „Ja" zu hören.
Denn Alles schwamm um ihn, nicht sah er das,
Was war, noch was da kommen sollte! Nur

Des alten Baues altgewohnte Halle,
Die altbekannten Zimmer und den Platz,
Den Tag, die Stunde, Sonnenschein und Schatten,
Was jener Stund' und Stelle war zu eigen —
Sie, die sein Schicksal — dieses Alles kehrte
In seinem Geiste lebhaft ihm zurück,
Das Alles und das Licht, es warf sich ihm
Zumitten in sein Denken; doch was wollte
Das Alles hier und noch zu solcher Zeit?

7.

Verwandelt ward jetzt meines Traumes Geist.
Sie, die von ihm geliebt — sie war verwandelt,
An ihrer Seele krank; es war ihr Geist
Aus seiner Hülle fort, es war ihr Auge
Nicht mehr das glänzende, nur jenen Blick,
Der nicht mehr irdisch ist, bekam's. Sie ward
Zur Fürstin einer Phantasieenwelt,
Ihr Geist verwebte das Verschiedenste;
Gestalten, unsichtbare, nie erblickte,
Von Andrer Augen, waren ihr Vertraute.
Die Leute nennen's Wahnsinn; seltsam tief
Ist weisen Menschen Tollheit, und der Blick
Der Schwermuth ist ein fürchterlich Geschenk;
Was ist er anders als der Wahrheit Sehrohr,
Das ihrer Träumereien Ferne kürzt,
Das Leben in der nacktesten der Blößen,
Und kalte Wirklichkeit zu furchtbar zeigt?

8.

Verwandelt ward jetzt meines Traumes Geist.
Der Pilger war allein jetzt, wie zuvor.
Die Wesen um ihn her, sie waren fort,
Wo nicht im Kampf mit ihm! Er trug des Flugs
Und der Vernichtung Stempel, war umringt
Von Haß und Feindschaft, Wermuth mischte sich
In Alles, was er schmeckte, bis zuletzt,
Gleich Pontus Herrscher in der alten Zeit,
Er Gifte nur genoß, die nichts bewirkten,
Als nährten! Ja, er lebte nur von dem,
Was Andern Tod gebracht, er machte sich
Die Berge selbst zu Freunden, und mit Sternen
Und mit des Universums regem Geist
Hielt er Gespräche, die ihm offenbarten

Die Zauberweisheit der Mysterien!
Ihm war geöffnet nun das Buch der Nacht —
Des tiefen Abgrunds Stimmen zeigten ihm
Ein Wunder und Geheimniß. — Sei es so.

9.

Der Traum verschwand; — kein Wechsel folgte mehr.
Seltsam, daß sich der beiden Wesen Loos
Fast wie die Wirklichkeit gestalten sollte,
Und daß dem Einen Wahnsinn ward als Ende,
Und Elend Beiden das Geschick beschied.

Finsterniß.

Mir kam ein Traum, doch war's nicht ganz ein Traum.
Die lichte Sonne war verlöscht, die Sterne
Durchwanderten den ew'gen Raum im Dunkel
Strallos und pfadlos, und die Erde hing
Eiskalt und schwarz in mondesloser Luft.
Der Morgen kam und ging, es ward nicht Tag,
Im Grausen dieser Wüstenei vergaß
Der Mensch der Leidenschaft, und jedes Herz
Rang eigennützig im Gebet um Licht.

Wachtfeuer liehn nur Leben, — und Paläste,
Gekrönter Fürsten Throne, so wie Hütten
Und aller wohnenden Geschöpfe Zuflucht
Ging auf in Flammen, Städte brannten nieder,
Die Menschen standen um ihr lodernd Haus,
Noch einmal sich in's Angesicht zu sehn.
Beglückt war, wer im Auge der Vulkane
Und ihrer Bergesfackel nahe hauste;
Nur eine bange Hoffnung blieb der Welt;
Man steckte Wälder an, doch Stund' um Stunde
Verlohten, schwanden sie, und knisternd losch
Ihr Stamm mit einem Krach — und schwarz war Alles.

Unheimlich sahn der Menschen Stirnen aus
Beim Lichte der Verzweiflung, wenn ein Schein
Blitzartig sie umzuckte; manche lagen
Verhüllten Aug's und weinend, manche lehnten
Ihr Kinn auf die geballten Hände lächelnd;
Und andre rannten hin und her und nährten
Mit Brennstoff ihren Scheiterhaufen, sahn

Mit toller Angst zum trüben Himmel auf,
Dem Leichentuch der nun vergangnen Welt,
Und warfen sich mit Flüchen in den Staub,
Und heulten zähneknirschend; ein Gekreisch
Erhob das Raubgevögel, flatterte
Am Boden, unnütz mit den Flügeln schlagend.
Die wild'sten Bestien wurden zahm und scheu,
Die Viper wand sich um die Menge zischend,
Doch stachellos, man schlug sie todt zur Nahrung;
Der Krieg, der aufgehört für Augenblicke,
Schlang sich auf's Neue voll; die Speise ward
Mit Blut erkauft, und jeder saß für sich,
Mit düsterm Unmuth sättigend den Schlund,
Die Liebe war entflohn; die Erde war
Nur ein Gedanke noch — und der hieß T o d!
Ruhmloser und unmittelbarer Tod!
Im Eingeweide fraß des Hungers Qual,
Die Menschen starben, unbeerdigt blieb
Gebein und Fleisch; der Magre ward ein Raub
Des Magern; Hunde bissen ihre Herrn,
Nur Einer blieb des Herren Leiche treu,
Und wehrte Vögel, Thiere, Menschen ab,
Bis Hunger sie gedörrt und neue Todte
Sie köderten; er selbst berührte nichts,
Er winselte nur kläglich fort und fort,
Beleckend unter Schmerzgeheul die Hand,
Die nicht mehr streicheln konnte, bis er starb. —

Und allgemach verhungerte das Volk;
Noch lebten Z w e i von einer mächt'gen Stadt.
Und Feinde waren die; sie trafen sich
Bei eines Altars letzter Aschenglut,
Wo Heil'ges zu unheiligem Gebrauch
Gehäuft in Massen lag, sie scharrten drin,
Und wühlten zitternd mit den Knochenhänden
In schwacher Asche noch; ihr schwacher Hauch
Blies einen Rest von Leben an, ein Flämmchen,
Das nur ein Spott erschien; dann hoben sie
Das Aug' empor, wie's heller ward, und sahn
Einander an, sie sahn und schrien und starben.
An gegenseit'gem Abscheu starben sie,
Nicht wissend, wer es war, auf dessen Stirn
Der Hunger: „Feind" geschrieben. —

Oede war
Die Welt! — Die völkermächt'ge war ein Klumpen,

Jahrzeitlos, graslos, baumlos, lebenlos,
Ein Klumpen Tod — ein Chaos harten Thons.
Still ruhten Flüsse, Seen und Ocean, —
Nichts in der todten Tiefe regte sich.
Die Schiffe faulten schifferlos im Meer,
Stückweis zerfiel der Mast, und nach dem Sturz
Verschlangen ihn die wellenlosen Tiefen —
Ein Grab war Ebb' und Flut, und todt die Woge,
Ihr Herr, der Mond, war früher schon erloschen,
Die Winde welkten in der faulen Luft,
Und das Gewölk zerrann; die Finsterniß
Bedurfte seiner nicht — Sie war das All.

Strophen.

Entführt der Strom des Weltgewühles
Mir oftmals deines Bildes Glück,
Kehrt doch in Stunden des Gefühles
Dein holder Schatten mir zurück.
Und da die schweigsam trübe Stunde
Von dir so viel mir wiederbeut,
So fließe meiner Leiden Kunde,
Die sich zuvor des Tags gescheut.

Verzeih, daß ich dies Herz, das deine,
Dem Pöbel öffne sonder Scheu,
Und selbst verdammt zu lächeln scheine,
Dem Angedenken ungetreu.
Vermeine nicht, daß Reue minder
Mich, wann ich deiner denke, stört,
Nicht hören Thoren oder Kinder
Den Seufzer, der nur dir gehört!

Nicht denke, wenn das Glas ich leere,
Daß mir der Sorge Bann gelingt,
Wenn nicht der Trunk, der todesschwere,
Mir Lethe für Verzweiflung bringt.
Könnt' auch Vergessenheit den Zecher
Von jedem bangen Traum befrein,
Zu Boden schleudert' ich den Becher,
Ertränkt' er, daß ich denke dein.

Wenn meiner Seele du entschwunden,
Wo würde noch dies Herz beglückt?

Und wo würd' Einer aufgefunden,
Der deinen Aschenkrug noch schmückt?
Nein! Nein! — Es ist des Leids Vermessen,
Zu leben dieser letzten Pflicht,
Wenn Alles schon die Welt vergessen,
Dich, dich allein vergess' ich nicht.

Wie ich zu glauben mich erkühne,
Besorgtest du auch dessen Ruh',
Der unbeweint verläßt die Bühne,
Wo Niemand ihn geliebt, als du.
Und ach! nicht war in diesem Raume
Bestimmt mir diese Seligkeit,
Du glichest einem Himmelstraume,
Den Erdenliebe nur entweiht.

Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell,
Als des Herzens zarte Blüten,
Eh' versiegt der Jugend Quell.

Jene Wen'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Wrack voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüste Meeresflut:
Haben den Magnet verloren
Oder ach! er kündet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerrißnes Segel kann.

Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungesäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem starren Frost erfrieret
Dann der Thränen Quelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Ist es doch des Eises Glanz.

Ob auch Witz dein Mund entströmet,
Ob auch Scherz die Brust erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gesellt!
Schlingen doch auch Epheuranken
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von Außen,
Doch darunter morsch und grau.

Könnt' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war,
Könnt' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschwunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei!

Als ich von Sestos nach Abydos geschwommen war.

Wenn im Decembermond, im kalten,
Leander, der fast nächtiglich
(Welch' Mädchen würd' es nicht behalten!)
Den breiten Hellespont durchstrich;

Wenn er zu seiner Hero eilte,
Trotz Winterstürmen zu ihr schlich,
Und schwimmend so die Flut zertheilte,
Wie dauern, Venus, Beide mich!

Ein ausgeartet Kind der Mode
Schwamm ich im Mai die feuchte Bahn,
Ich dehne matt mich wie zum Tode,
Als hätt' ich Wunder was gethan.

Er, wilder Fluten flinker Streiter,
Wie uns erzählt das Alterthum —
Er warb und that, Gott weiß, was weiter —
Um Liebe schwamm er, ich um Ruhm.

Wem's besser ging? O Mensch bestaune
Des Himmels Rath und sag' ihm Dank:
Ihn schwand die Kraft, und mir die Laune,
Ich fiel in Fieber, er ertrank.

Trinklied.

Füllt wieder den Becher, nie stiegen zuvor
So freudige Gluten im Herzen empor,
Auf, trinket! — w e r t h ä t ' s n i c h t ? Im irdischen Rund
Gibt nur sich im Becher die Täuschung nicht kund.

Versucht' ich doch, was ich im Leben gekonnt,
Ich hab' mich an lodernden Augen gesonnt;
Ich liebte — w e r l i e b t n i c h t ? Doch wer wohl genoß,
Wenn Leidenschaft wild durch die Adern ihm floß?

In Tagen der Jugend, den Lenz in der Brust,
Noch nimmer der Träume der Liebe bewußt,
Hatt' ich Freunde — w e r h a t n i c h t ? Doch wer wohl gibt zu,
Daß Freunde so treu sind, o Rebe, wie du?

Das Herz der Geliebten mag Mancher entziehn,
Der Freund folgt der Sonne. Du kannst nicht entfliehn!
Du alterst — w e r t h u t ' s n i c h t ? Doch der wird entbehrt,
Deß Tugend im Alter, wie deine, sich mehrt.

Wir werden — wenn Liebe das Aeußerste beut,
Wenn sich der Geliebten ein Andrer erfreut, —
Voll Eifersucht — w e r n i c h t ? Du sparst den Verdruß,
Je mehr dich genießen, um so mehr der Genuß.

Wenn Jugend verflog und Fröhlichkeit schwand,
So nehmen zuletzt wir den Becher zur Hand,
Und finden — w e r t h u t ' s n i c h t ? im Herzen die Qual,
Daß Wahrheit auf ewig nur ruht im Pokal.

In der Büchse Pandora's, als offen sie stand,
Und Erinn'rung den fröhlichen Sinn überwand,
Blieb Hoffnung — w a r s i e ' s n i c h t ? Den Becher geküßt,
Auch ohne die Hoffnung entbrennt das Gelüst.

Lang lebe die Traube! — wenn Sommer entfloh,
Macht Alter des Nektars das unsrige froh,
Wir sterben — w e r s t i r b t n i c h t ? Gott mög' uns verzeihn,
Und müssig im Himmel soll Hebe nicht sein.

Lied.

Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ.

Maid Athens: beim Trennungsschmerz
Gib, o gib zurück mein Herz
Oder seit mir's aus dem Sinn,
Nimm noch alles Andre hin,
Eh' ich scheide, hör' mich so:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ.

Bei den Locken, ungezwängt,
Von Aegäas Wind umdrängt,
Bei den Wimpern, deren Nacht
Küßt der Rosenwange Pracht,
Bei den Augen, licht und loh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ.

Bei dem kußgeformten Mund,
Bei dem Wuchse, schlank und rund,
Bei der Blumensprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe, bang und froh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ.

Maid Athens! gedenke mein,
Wenn ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereist,
Hält Athen doch Herz und Geist,
Von dir lassen? — Nirgendwo!
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ.

Sonett.

an Genevra.

Das Denken bleicht, nicht Schmerzen, deine Wangen,
Und doch so hold, daß, könnte Scherz ertödten
Dies weiße Rosenpaar durch ein Errötben,
Mein Herz doch wünschte, daß die Glut vergangen.

Seh' ich dein blaues Auge glanzumfangen,
Wo Thränen selbst dem festen Blick sich böten,
Fühl' ich dies Muttererbtheil dann in Nöthen,
Wie Tropfen um den Regenbogen hangen.

Durch deine dunkeln Wimpern, die sich neigen,
Glänzt schwermutvoll der Liebreiz deiner Seele,
Den Engeln ähnlich, die vom Himmel steigen.

Mitfühlend, doch erhaben über Fehle; —
Drum muß ich Ehrfurcht deiner Hoheit zeigen,
Doch wolle nicht, daß Lieb' ich dir verhehle.

Aus dem Portugiesischen.

In des Entzückens Augenblicken
Nennst zärtlich du „mein Leben" mich,
Wie würde dies mein Herz erquicken,
Wenn Jugend nimmermehr entwich.

Doch Tod muß alles Leben brechen,
Drum wiederhole nie dies Wort,
Magst lieber „meine Seele" sprechen,
Die lebt wie meine Liebe fort.

Eine sehr traurige Ballade von der Belagerung und Eroberung von Alhama.

Die Wirkung dieser Ballade, die sowohl spanisch als arabisch vorhanden ist, war so stark, daß den Mauren bei Todesstrafe verboten war, sie innerhalb Granada zu singen.

Einstmals ritt der Maurenkönig
Durch die Königsstadt Granada,
Eilend von Elwira's Thore
Bis zu dem Bivarambla.
Wehe mir, Alhama!

Briefe melden dem Monarchen,
Daß Alhama sei gefallen:
Schnell wirft er den Brief ins Feuer,
Mordet jenen, der ihn brachte,
Wehe mir, Alhama!

Stieg vom Maulthier auf den Renner,
Ritt aufs Neue durch die Straßen;
Durch die Straße von Zakatin
Sprengt er fort in den Alhambra.
Wehe mir, Alhama!

Augenblicklich dann befahl er
An den Thoren von Alhambra,
Ließ die Schlachttrompeten klingen
Und die Silberhörner blasen.
Wehe mir, Alhama!

Als die hohlen Kriegestrommeln
Nun den lauten Lärm geschlagen,
Daß die Mauern in den Städten
Antwort in der Eb'ne gaben;
Wehe mir, Alhama!

Sammelten sich rasch die Mauren
Unter lautem Kriegsalarme,
Einzeln kommend und zu Paaren,
Wuchsen sie zum mächt'gen Schwarme.
Wehe mir, Alhama!

Darauf sprach ein alter Maure
Dieses Wort, dem König nahend:
„Warum rufst du uns, o König?
Was bedeutet dieses Sammeln?"
Wehe mir, Alhama!

„Ach! vernehmt die Kunde, Freunde,
Eines schweren Trauerfalles,
Daß die Christen wild und muthig
In Alhama eingewandert."
Wehe mir, Alhama!

Darauf Alfaqui, der Alte
Mit dem langen, weißen Barte:
„Guter König, wirst bedienet,
Wie du's wirst verdienet haben!
Wehe mir, Alhama!

Du erschlugst Granada's Blume,
König, die Abenceragen,
Und die Fremden von Cordova
Nahmst du auf mit Freundesarmen.
Wehe mir, Alhama!

Und es trifft dich nun, o König,
Dafür doppelt harte Strafe,
Dich, die Deinen, Reich und Krone
Wird ein tiefer Sturz begraben.
Wehe mir, Alhama!

Wer nicht ehret die Gesetze,
Muß durch die Gesetze fallen,
Denn es wird Granada stürzen
Und du selber mit Granada."
Wehe mir, Alhama!

So der Greis mit Feuerblicken;
Zorn entflammte den Monarchen,
Weil er Antwort ihm gegeben,
Das Gesetz gepriesen hatte.
Wehe mir, Alhama

„Kein Gesetz gibt es bei Dingen,
Die dem Könige mißfallen!"
Sprach im Zorn der Maurenkönig,
Ihn zum Tode zu verdammen.
Wehe mir, Alhama!

Greis Alfaqui, Greis Alfaqui
Mit dem langen, weißen Barte,
Um den Fall Alhama's zürnend,
Läßt der König dich erschlagen!
Wehe mir, Alhama!

Und er läßt dein Haupt befest'gen
Auf dem höchsten Stein Alhambra's,
Daß es als Gesetz dir werde,
Andern bei dem Anblick bange.
Wehe mir, Alhama!

„Bringet meine Worte weiter,
Edle Ritter, würd'ge Mannen!
Sagt, daß an dem Maurenkönig
Kein Verbrechen ich begangen!
Wehe mir, Alhama!

Doch Alhama drückt mich nieder,
Quält mich, meine Seele marternd,
Hat er auch sein Land verloren,
Doch noch mehr verloren Andre!
Wehe mir, Alhama!

Denn der Sohn verlor den Vater,
Und das Weib verlor den Gatten,
Seine Braut verlor der Eine,
Einer Ruf, und Gut der Andre.
Wehe mir, Alhama!

Dort verlor ich eine Tochter,
So die Blume war des Landes,
Ach! für sie wie gerne wollt' ich
Hundert der Dublonen zahlen!"
Wehe mir, Alhama!

Als der Alte dies gesprochen,
Ward sein Haupt vom Rumpf geschlagen,
Wie der König es befohlen,
Brachte man dies nach Alhambra.
Wehe mir, Alhama!

Männer weinten, Kinder weinten
Ueber den Verlust und Jammer,
Und es weinten alle Frauen,
Die in ganz Granada waren.
Wehe mir, Alhama!

Schwarze Trauertücher wehen
Um die Fenster, auf dem Walle,
Einem Weib gleich weint der König,
Der so viel verloren hatte.
Wehe mir, Alhama!

Noch einen Kampf und frei bin ich.

(An Thyrza.)

1.

Noch einen Kampf und frei bin ich
Von Qualen, die mein Herz zerspalten;
Ein Seufzer noch für Lieb' und dich,
Zurück dann in des Lebens Walten.
Wohl ziemt es mir, mich zu zerstreun
Mit Dingen, die ich sonst geflohen: —
Da nichts fortan mich kann erfreuen,
Welch künft'ges Leid kann mir noch drohen?

2.

Drum bringt das Mahl und bringt den Wein;
Es darf der Mensch nicht einsam weilen:
Leicht, flattersinnig will ich sein,
Nur Lust und nimmer Kummer theilen.

So war es nicht in schön'rer Zeit,
So war's nicht; doch du bist geschieden,
Flohst, ließest mich in Einsamkeit,
Bist Nichts — Nichts gibt es drum hinieden.

3.

Umsonst ertönt mein Sang voll Scherz!
Das Lächeln, das verhüllt die Qualen,
Ist Hohn nur dem verborgnen Schmerz,
Wie Rosen über Todtenmalen.
Und scheuchen Freunde beim Pokal
Den Schmerz mir durch der Freude Schimmer,
Ob Lust auch überstralt die Qual —
Das Herz, das Herz bleibt einsam immer!

4.

Oft war's in stiller, milder Nacht,
Daß ich den Blick gen Himmel schickte,
Weil dann wohl seines Lichtes Pracht
Auch auf dein sinnend Auge blickte;
Oft dacht' ich in der Vollmondnacht,
Hinsegelnd durch Aegäums Wogen:
„Auch Thyrza schaut des Mondes Pracht —"
Ach! da sein Schein ihr Grab umzogen!

5.

Wenn Fieberhitze mich umspann
Und krank die heißen Adern glühten,
„Es ist ein Trost noch," sprach ich dann,
„Daß sie nicht ahnt der Schmerzen Wüthen."
Den lebensmüden Sklaven freut
Die Freiheit nicht, die ihm gegeben:
Umsonst, daß Lebenskraft mir beut
Sich neu, hört Thyrza auf zu leben!

6.

O Thyrza's Pfand aus beßrer Zeit,
Da frisch noch stralten Lieb' und Leben!
Wie andern Anblick nun es leiht,
Da Kummers Farben es umweben!
Das Herz, das sich mit dir mir gab,
Schweigt — wär's auch so mit meinem Herzen!
Ob es auch kalt ist wie das Grab,
Es leidet doch an starren Schmerzen.

7.

Du traurig Zeichen! Pfand der Pein!
Willkommen doch, trotz Schmerz und Klagen!
Laß ewig du mein Lieben sein,
Sonst bricht das Herz, das dich getragen;
Es mildert Zeit die Glut vielleicht,
Die heil'ger wird, wenn Hoffnung fliehet!
Ach! Liebe zu Lebend'gen weicht
Der, die mich zu der Todten ziehet!

Stanzen,

gedichtet während eines Gewittersturms, am 11. October 1809, Nachts, als die Führer die Straße nach Zitza verloren hatten.

1.

Der nächt'ge Sturm ist kalt und rauh,
Wo Pindus' Berge ragen,
Herab seh' ich aus Wolkengrau
Des Himmels Rache jagen.

2.

Die Führer fort — die Hoffnung schwand —
Der Blitz, mit grellen Gluten,
Zeigt nur vorm Pfad die Felsenwand,
Des Regens schaum'ge Fluten.

3.

Seh' eine Hütt' ich dort, beim Schein
Vom grellen Blitzesstrale?
Wie tröstlich wär' ihr Schutz! — ach, nein!
Nur türk'sche Todtenmale.

4.

Ob durch das Rauschen, laut und tief,
Nicht Töne zu uns kamen?
Mein müder Landsmann ist's, er rief
Des fernen Englands Namen.

5.

Ein Schuß! — Freund oder Feind? Da fiel
Ein zweiter — er soll wecken
Die Bergbewohner, daß ein Ziel,
Ein Obdach sie entdecken.

6.

O! wer soll denn in solcher Nacht
Die Wildniß noch durchstreichen?
Und wer hört, wenn der Donner kracht,
Noch unser banges Zeichen?

7.

Und käme, wer es hört, herbei
Auf Wogen voll Gefahren?
Er denkt bei solchem Nachtgeschrei
Gewiß an Räuberschaaren.

8.

Es fluthet, leuchtet, grause Nacht!
Es wächst des Sturmes Lärmen!
Doch ein Gedanke hat noch Macht,
Den Busen mir zu wärmen.

9.

Indeß ich hier durch Fels und Dorn
Auf rauhem Pfad muß eilen,
Wo bei der Elemente Zorn
Magst du, Florenza, weilen?

10.

Nicht auf dem Meer, nicht auf dem Meer,
Im Hafen mußt du weilen;
O, mag der Sturm, so wild und schwer,
Mein Haupt allein ereilen!

11.

Es wehte ja Siroccowind,
Als ich zuletzt dich küßte;
Und fort trieb er dein Schiff geschwind
Durch schaum'ge Wasserwüste.

12.

Du bist gesichert, weilst in Ruh'
Auf Spanien's Gestade;
Hart wär's, wenn, wer so schön wie du,
Trieb auf dem Meerespfade.

13.

Und da gedenk' ich deiner, bin
 In Finsterniß und Bangen,
Wie in den Stunden, die uns in
 Musik und Lust vergangen:

14.

Magst du vom Walle, weiß und schön,
 Wenn Cadiz frei noch, schauen
Zuweilen von den stolzen Höh'n
 Zum Meer, dem dunkelblauen;

15.

Auch an Kalypsos' Eiland noch,
 Uns werth einst, mag du denken;
Magst Andern t a u s e n d Lächeln, doch
 Mir e i n e n Seufzer schenken.

16.

Und staunt dann der Bewundrer Kreis
 Der Bläße deiner Wangen,
Des feuchten Blickes, welcher leis
 Von Schwermuth überhangen:

17.

Dann lächle wieder, zu entfliehn
 Der Thoren fadem Scherzen;
Verbirg es, daß du denkst an ihn,
 Der deiner denkt im Herzen.

18.

Ob Lächeln, Schmerz auch unnütz meist,
 Wenn Herzen einsam weilen,
Doch fliegt durch Land und Meer mein Geist,
 Zu deinem bang zu eilen.

Stanzen an Auguste

1.

Mag Nacht auch mein Leben erfüllen,
 Ob der Stern meines Schicksals sich neigt,
Du Sanfte, du suchst zu verhüllen
 Die Fehler, die Niemand verschweigt;

Zwar kannte dein Herz meine Qualen,
Doch theiltest du gern sie mit mir,
Und mocht' ich die Liebe je malen,
So fand ich sie einzig in dir.

2.

Seh' ich die Natur lächelnd walten,
Die mir allein noch lächelt zu,
So kann ich für Trug es nicht halten,
Sie lächelt genau ja wie du;
Wenn Winde mit Meeresflut streiten,
Wie mancher Vertraute mit dir,
Mir kann dann ihr Sturm nur bereiten
Ein Weh: er entfernt mich von dir.

3.

Ob der Fels meiner Hoffnung zerspalten
Und sank in die Fluten hinein.
Ob mir Qual auch im Herzen mag walten,
Doch will ich ihr Sklave nicht sein.
Manche Pein wird mir Kummer erzeugen:
Sie quält, doch sie schändet mich nie —
Sie kann martern, doch nimmer mich beugen —
An dich denk' ich nur, nicht an sie.

4.

Ob auch Mensch, warst doch wahrhaft du immer,
Ob auch Weib, warst getreu du doch mir,
Ob geliebt, gabst du Schmerzen doch nimmer,
Verläumdung selbst scheitert an dir.
Mein Vertraun hast du nimmer verrathen,
Du schiedest, doch flohst du nicht kalt,
Du bewachtest ohne Falsch meine Thaten,
Und schwiegest nicht, wo man mich schalt.

5.

Hohn will ich der Welt nicht erweisen,
Weil die Menge mit Einem kämpft so —
War mein Herz nicht geschickt, sie zu preisen,
War's Thorheit, daß längst ich nicht floh; —
Kam doch mir der Irrthum zu stehen,
Und höher, als je ich geglaubt,
Doch fand ich, was immer geschehen,
Dich hat er mir nimmer geraubt.

6.

Aus den Trümmern des Glücks, das zerstiebte,
Ward mind'stens die Lehre doch mein:
Daß, was ich am innigsten liebte,
Verdient auch das Liebste zu sein!
Ein Quell in der Wildniß entspringend,
Ein Baum in der Einöde hier,
Ein Vogel, in Einsamkeit singend,
Die reden mir alle von d i r.

Churchill's Grab.

Ich stand an dessen Grab, der licht und groß
Wie ein Komet einst stralte, doch ich fand
Das niedrigste von allen Gräbern blos;
Mit Schmerz zugleich und Ehrerbietung stand
Ich vor dem welken Gras, dem stummen Stein,
Unklar die Schrift, gleich allen, die sich reihn
Ringsum, die Niemand lesen mag, ich sagte
Zum Gärtner dieses Orts, „warum allein
Nach diesem Grab ihn jeder Fremde fragte,
Und unbeachtet ließ' der andern Reih'n?"
Die Antwort war: „Ja, ich weiß nicht zu sagen,
Warum die Fremden darnach Sehnsucht tragen;
Er starb, bevor das Amt mir war verliehn.
Von mir ist die Bestattung nicht geschehn."
Und dies ist Alles? dacht' ich — und wir ziehn
Am Schleier der Unsterblichkeit? ersehn,
Ich weiß nicht was, für Ehr' und Zeiten,
Die ferne noch, um d i e s nur zu erstreiten?
Nur um so schnell, so spurlos zu vergehen?
Der Architekt von dem, worauf wir stehen,
(Denn Erd' ist nur ein Grabstein) hatte jetzt
Erinn'rung sich vom Staub erweckt zuletzt,
(Deß Mischung wirrt auch eines Newton Sinnen,
Müßt' alles Leben enden nicht in Eines,
Wovon wir träumen blos;) als ihm nun innen
Wie Dämm'rung eines fernen Sonnenscheines
Es tagte, sprach er: „Irr' ich nicht, der Mann,
Nach dem ihr forscht und der hier ruht, war dann
Ein großer Schreiber einst zu seinen Zeiten,
Und darum kommen Fremde nun vom Weiten,
Zu zollen Ehre diesem Mann — und mir,

So viel als euch beliebt''. — Mehr froh der Kunde
Zog ich aus meiner Tasche geiz'gem Grunde
Nun etwas Silbergeld, und gab es hier
Gleichsam gezwungen hin dem Mann, war mir
Auch Sparsamkeit von Nöthen; — lächle nur
O du profane Schaar, die da erfuhr
Von mir die Wahrheit, einfach, unverstellt.
Ihr seid die Narren, ich nicht — denn gesellt
War tiefe Rührung mir, indeß ich dort
Gelauscht des Todtengräbers schlichtem Wort,
Das da von Nachruhm sprach und Dunkelheit, —
Von eines Namens Glanz und Nichtigkeit.

Aegle.

Es hat die schöne Dichterin Aegle zwei Fehler von Gewicht;
Sie macht ihr eigen Angesicht, doch macht sie ihre Verse nicht.

Auf ein zerbrochenes Herz von Carneol.

1.

Unglücklich Herz! so lang gehegt,
Muß ich zertrümmert sehn dein Prangen?
Die Zeit, da ich dich treu gepflegt,
Ist nun so ganz umsonst vergangen?

2.

Doch scheint's, daß köstlicher du bist,
Und jedes Stück muß theurer scheinen,
Da, der es trägt, nun fühlt, es ist,
Ein passend Sinnbild von dem s e i n e n.

Windsor=Reime.

Die Verse wurden geschrieben, als man Se. Königl. Hoheit den Prinzregenten zwischen den Särgen Heinrich's des Achten und Karl's des Ersten in der königl. Gruft zu Windsor hatte stehen sehen.

Bei K a r l, der kopflos, steh' hier herzlos nun
H e i n r i c h, der heil'ge Bande trennte, ruhn;

Und ein besceptert Ding tritt mitten drein,
Lebt, herrscht — ihm fehlt des Königs N a m' allein.
Ein Karl dem Volk, ein Heinrich seinem Weib,
Eint zwei Tyrannen er in seinem Leib.
Umsonst, daß Recht und Tod zu Staub sie machte,
Weil jeder Königsvampyr neu erwachte.
Was frommt die Gruft? Blut spie und Raub sie aus
Von jenen Beiden — da ward G e o r g daraus.

An Thomas Moore.

1.

Mein Schiff ist auf der See
Und mein Boot am Strande hier;
Doch, Tom Moore, bevor ich geh',
Trink' ein doppelt Wohl ich dir!

2.

Hier ein „Ach" den Treuen allen,
Jedem Feind ein Lächeln blos;
Und, wo immer ich mag wallen,
Hier ein Herz für jedes Loos.

3.

Ob die Woge mich umbrande,
Trägt sie mich doch immer fort;
Wall' ich auch im Wüstensande,
Find' ich doch wohl Quellen dort.

4.

Wär's der letzte Tropfen drin,
Wenn ich sänk' zum Wüstenquell,
Eh' mein Athem schwände hin,
Tränk' ich auf dein Wohl ihn schnell.

5.

Bei dem Wasser dort, wie hier
Bei dem Weine, spendet' ich
Diesen Gruß: Ruh' dir und mir,
Und ein Wohl, Tom Moore, für dich!

An Thomas Moore.

1.

Sage, was treibst du nun,
O Thomas Moore?
Sage, was treibst du nun,
O Thomas Moore?
Klagst oder schreibst du nun,
Leimst oder kleibst du nun,
Gierst und beweibst dich nun,
O Thomas Moore?

2.

Doch es kommt Carneval,
O Thomas Moore!
Ja es kommt Carneval,
O Thomas Moore!
Jubel und Maskenball,
Pfeifen und Paukenschall,
Liebessang überall,
O Thomas Moore!

Prometheus.

Titan! deß hoher Blick betrachtet
Der Menschen Qual und ihren Streit
Mit Weh in düst'rer Wirklichkeit,
Und nicht, wie Götter sie verachtet:
Was mußte dir dein Mitleid zahlen?
Nur schweigende, grausame Qualen;
Fels, Geier, Kette, was nur je
Den Stolzen mag umziehn mit Weh,
Der inn're Kampf, den er nicht zeigt,
Die Qual, die doppelt, weil sie schweigt,
Die einsam wagt zu reden blos,
Auch dann am Himmel ängstlich schaut
Nach Lauschern, und nicht eh' r wird laut,
Als bis die Klagen echolos.

Titan! dir ward der Streit geliehn,
Wo Freiheit mit dem Dulden ringt,
Die, wenn nicht Tod, doch Qualen bringt;
Der Himmel, der dir nie verziehn.

Des Schicksals taube Tyrannei,
Haß, der da waltet fesselfrei,
Der Wesen sich zur Lust ersann
Und grausam sie vernichtet dann,
Versagten dir des Todes Labe;
Der Ewigkeit elende Gabe
Ward dein — du hast sie wohl ertragen.
All' was der Donner dir entrungen,
War nur die Drohung, welche leihn
Ihm mußte deine Folterpein;
Das Schicksal, das dein Blick durchdrungen,
Mocht'st du ihm nicht zur Lind'rung sagen;
Sein Urtheil lag in deinem Schweigen,
Vergebne Reue ward sein eigen,
Furcht, die so schlecht er überwand,
Daß ihm der Blitz bebt in der Hand.

Dein Götterfrevel war allein
Die Güte, daß mit deinen Lehren
Der Menschen Leid du suchst zu wehren,
Und ihrem Geiste Kraft zu leihn;
Ob du dem Himmel auch entrafft,
Läßt dennoch deine Dulderkraft,
Die Dauer, welche Nichts bezwang,
Dein tiefer Geist, den zu verderben
Vergebens Erd' und Himmel rang,
Noch eine mächt'ge Lehr' uns erben:
Du bist ein Zeichen und Symbol
Von Menschenschicksal, Kraft und Muth;
Gleich dir, sind wir halbgöttlich wohl,
Aus reinem Quell getrübte Flut;
Zum Theil auch schaut mit Seherblick
Der Mensch sein tödtliches Geschick;
Sein Elend und sein Widerstreben,
Sein düstres, beistandloses Leben:
Dem dann sein Geist entgegen richtet
Sein Selbst, das alles Weh vernichtet,
Und festen Willen, tief Gemüth,
Dem selber aus der Qualennacht
Im Innern noch ein Lohn erblüht,
Obsiegend, wo sein Trotz erwacht,
Und das den Tod zum Siege macht.

Gedenk' an ihn, der standhaft war!

1.

Gedenk' an ihn. der standhaft war,
Trotz seines Herzens heißem Wallen;
Denk' an die Stunde der Gefahr,
Wo wir erglüht, doch nicht gefallen.

2.

Des Busens Glühn, der Blick so hell,
Sei glücklich! schienen sie zu sagen;
Doch bracht' in Ruh' die Wünsche schnell
Das sanfte Flehn, des Seufzers Klagen;

3.

So ließ ich Alles auf einmal,
Daß dein Gewissen rein ich wahrte;
Erröthen läßt mich nun die Qual,
Die künft'gen Vorwurf dir ersparte.

4.

Bedenke dies, wenn mancher Mund
Den Ruf sucht eifrig zu verletzen
Deß, der dich liebt von Herzensgrund,
Um ganz in Schatten ihn zu setzen.

5.

Du mindestens weißt, daß zuletzt
Die Selbstsucht stets besiegt mein Wille;
Dein reiner Herz segn' ich auch jetzt,
Selbst jetzt in mitternächt'ger Stille.

6.

O! konnten wir in jener Zeit,
Da du noch frei, uns nicht schon lieben!
Dann liebtest du mich schuldbefreit,
Und deiner werth wär' ich geblieben!

7.

Mag, von der eitlen Welt getrennt,
Fortan dein Leben dir entwallen!
Und magst du nun, nach dem Moment,
In keine Prüfung mehr verfallen!

8.

Dies Herz, verdorben schon so lang,
Mag nun auch Andre noch zerstören;
Doch, träf' es dich im bunten Drang,
Würd' es auf Hoffnung wieder hören.

9.

Die Wesen, deren Wohl und Weh
Werthlos wie meines, die laß wallen
In dieser Welt — vorüber geh'
An Scenen, wo Gefühl läßt fallen.

10.

Dein junger Reiz, dein zärtlich Herz,
Rein, weil es einsam lang geschlagen,
Erkenn' aus kaum entfloh'nem Schmerz,
Was dort für Weh es müßte tragen.

11.

Verzeih' die flehende Thräne mir,
Die Tugend nicht umsonst vergossen,
Entlockt sie doch mein Wahnsinn dir;
Die letzte sei's, um mich geflossen.

12.

Ob traurig es auch scheinen muß,
Daß wir uns nun für immer trennen,
Verdien' ich dennoch den Beschluß,
Und muß fast süß dies Urtheil nennen.

13.

Warst du mir minder werth, mein Herz
Fiel dann zum Opfer nie dem deinen;
Doch minder fühlt's den Trennungsschmerz,
Als machte Schuld dich zu der Meinen.

Als man fragte, was der „Ursprung der Liebe" sei.

1.

„Ursprung der Liebe?"— Sprich weswegen!
Thust grausam du die Frag' an mich?
Schau' du nur manchem Blick entgegen,
Sie tritt ins Leben, sieht man dich!

2.

Und willst auch du ihr Ende kennen: —
Es ahnt, es fühlt mein banger Sinn;
Lang wird im stummen Schmerz sie brennen!
Doch leben, bis ich nicht mehr bin.

Ueberschrift zur Scheidungsurkunde, im April 1816.

Vorm' Jahre schwurst du zärtlich mir
„Zu lieben, ehren" und so fort:
So lautete der Schwur, und hier
Steht, was er werth ist, Wort für Wort.

An eine weinende Dame.*)

1.

Beweine, Kind aus Königsblut,
Des Vaters Schuld, des Reichs Verfall;
O! wünsche dieser Thränen Flut
Hinweg des Vaters Fehler all'.

Der Tugend Thränen sind es, die
Hoffnung der armen Insel leihn;
Und in der Zukunft mag für sie
Dein Lohn des Volkes Lächeln sein.

Elegische Stanzen,

auf den Tod des Sir Peter Parker.

1.

Um jeden Todten wird geweint,
Auch das geringste Grab hört Klagen;
Doch weinen Völker selbst vereint,
Sobald ein Held zu Grab getragen.

*) Prinzessin Charlotte von Wales.

2.

Es muß des Kummers reinster Hauch
Für ihn weit über Meere wehen:
Und läg' er unbegraben auch,
Als Denkmal wird die Erd' ihm stehen!

3.

Es steht sein Ruhm auf jedem Blatt,
Es ist sein Preis auf allen Zungen;
So Gegenwart, als Zukunft hat
Sein edler Ruf zugleich durchdrungen.

4.

Des Festes laute Lust verweht,
Verstummt bei seines Namens Kunde,
Wenn für sein Angedenken geht
Der Becher in der ernsten Runde.

5.

Ihn feiern, die ihn nie gekannt
Selbst Feinde werden ihn beklagen;
Wer wär' nicht gern so groß genannt?
Wer möchte solchen Tod nicht wagen?

6

Und, edler Parker! so sei hier
Verehrt dein Ruhm, dein Tod, dein Leben;
Die glüh'nde Jugend find' in dir
Ein Vorbild, werth, ihm nachzustreben.

7.

Doch Herzen bluten nun mit dir
Voll Weh', mag auch dein Ruhm erschallen,
Und schmerzlich dünkt der Sieg sie hier,
Wo ein so theurer Mann gefallen.

8.

Wann endet ihre Traurigkeit?
Wann weckt dein Name nicht mehr Zähren?
Vergessen lehrt da nie die Zeit,
Dein Ruhm wird stets die Schmerzen nähren.

Ach! nicht für dich, für sich allein
Ist es, daß sie nur Thränen geben;
Tief muß der Schmerz um Todte sein,
Die nimmer Gram erweckt im Leben.

Erinnre nie!

1.

Erinnre nie, erinnre nie
An die geliebten fernen Stunden,
Wo ganz mein Herz dir hingegeben; —
O nimmermehr vergeſſ' ich ſie,
Bis einſt die Lebenskraft entſchwunden
Und du und ich nicht fürder leben.

2.

Könnt' ich, könnt'st du vergessen je,
Als ich dir spielt' im Lockengolde,
Wie schnell dein bebend Herz geschlagen?
O! wie ich jetzt noch deutlich seh'
Des Blickes Glut, die Brust die holde,
Des stummen Mund's beredtes Fragen!

3.

Wenn, so gelehnt an meine Brust,
Dein Auge süßen Schimmer sprühte,
Ergebung bald, bald Widerstehn:
Wie, näher stets gedrängt in Lust,
Dann Lipp' an Lippe bebend glühte,
Als gält's in Küssen zu vergehen;

4.

Dann schlossest du die Augen ganz,
Es senkten sich die Augenlider,
Die Azurkreise zu umschlingen;
Indeß der Wimpern dunkler Glanz
Sich stahl die reinen Wangen nieder,
Wie auf der Schneeflur Rabenschwingen.

5.

Neu sah im Traum die Lieb' ich blühn,
Doch süßer wollte mir erscheinen
Der Traum, den Phantasie gesponnen,

Als für die Andern all' mein Glühn,
Für Augen, die nicht glichen deinen,
In wilder Wirklichkeit der Wonnen.

6.

Drum nie an Zeit erinnere mich,
Die, mag sie nie mehr auch erscheinen,
Doch Traumeswonne noch kann geben,
Bis einst vergessen du und ich,
Und leblos wir gleich morschen Steinen,
Die künden, daß wir nicht mehr leben.

Hinweg, ihr Trauermelodieen!

(An Thyrza.)

1.

Hinweg, ihr Trauermelodieen!
Sei still, du einst so süßer Sang;
Wo nicht, müßt' ich von hinnen fliehen,
Nie wieder trau' ich diesem Klang.
Er spricht zu mir von schönern Tagen —
Doch, Saiten, still! ich darf forthin
Nicht mehr zu schaun, zu denken wagen
Das, was ich war, und was ich bin.

2.

Die Stimme, die euch einst begleitet,
So süß, sie schweigt, sie ist entflohn;
Und euer sanft'ster Klang bereitet
Jetzt nur des Todtenliedes Ton!
Von dir nur, Thyrza! haucht er leise,
Geliebter Staub! seit Staub du bist;
Daß jede vormals süße Weise
Nun Mißklang meinem Herzen ist!

3.

Still Alles! — dennoch hör' ich dringen
Zu mir noch eines Echo's Klang,
Und eine Stimme hör' ich klingen,
Die wohl schon ruhen sollte lang;

Oft muß mein Herz sie noch umrauschen,
Im Schlummer naht der holde Ton,
Bis aufgewacht mein Geist zu lauschen
Versucht, da doch der Traum entflohn.

4.

O Thyrza! schlafend so wie wachend
Bist du mir nun ein holder Traum;
Ein Stern, der, kaum noch droben lachend,
Auch schon entschwand dem Erdenraum.
Doch er, der durch des Lebens Qualen
Gehn muß, umhüllt von düst'rer Nacht.
Klagt bang um die erlosch'nen Stralen,
Die seinem Pfade Licht gebracht.

Inschrift auf das Denkmal eines Neufundländer Hundes.

Wenn mancher stolze Mensch zur Erde kehrt,
Den Ruhm nicht nennt, den die Geburt nur ehrt,
Erschöpft der Künstler dann die Pracht der Trauer,
Die Urne nennt den Todten dem Beschauer:
Dann ist nach Allem, auf dem Grab zu lesen,
Was er sein sollte, nicht, was er gewesen;
Jedoch der Hund, der beste Freund im Leben,
Der freundlich stets, stets willig, Schutz zu geben,
Deß ehrlich Herz ergeben stets dem Herrn,
Für den er kämpft und lebt und athmet gern,
Fällt ungeehrt, verkannt, der Seele bar
Im Himmel selbst, die hier sein eigen war:
Indeß der Mensch, der Wurm! hofft auf Verzeih'n,
Und glaubt, der Himmel sei für ihn allein.
O schwacher Mensch! Gebieter einer Stunde,
Den Knechtschaft richtet oder Macht zu Grunde,
Wer recht dich kennt, flieht dich, dem Haß zum Raub,
Du schnöde Masse von belebtem Staub!
Geil ist dein Lieben, deine Freundschaft Trug,
Dein Lächeln Heuchelei, dein Reden Lug!
Schlecht von Natur, genannt nur edel, rein,
Kann schon ein jedes Thier dir Schamroth leihn.
Die ihr dies Denkmal schaut, entfernt euch! Keinen
Ehrt es, den ihr verlanget zu beweinen,
Der Stein birgt eines Freundes Reste mir;
Nur einen kannt' ich — und der ruhet hier. —

Wohl! du bist glücklich!

1.

Wohl! du bist glücklich! Frei von Schmerz
Und glücklich muß auch ich wohl sein;
Denn noch schlägt für dein Wohl mein Herz,
Wie früher stets so warm und rein.

2.

Dein Gatt' ist selig, — Schmerzen zwar
Macht mir's, schau ich sein glücklich Loos:
Doch still! — ich haßt ihn doch fürwahr,
Wär' seine Liebe nicht so groß!

3.

Als jüngst dein Lieblingskind ich sah,
Zersprang das Herz mir fast vor Pein;
Doch als es harmlos lachte, da
Küßt' ich es und gedachte dein.

4.

Ich küßt' es, trotz dem Mißgeschick,
Mocht's auch dem Vater ähnlich sein;
Trug es doch seiner Mutter Blick,
Der einst ganz liebend und ganz mein.

5.

Marie, leb' wohl! Fort muß ich nun —
Da selig du, bann ich den Schmerz;
In deiner Näh' kann ich nicht ruhn;
Bald wieder wäre dein mein Herz.

6.

Daß Stolz und Zeit, so wähnt' ich, mir
Die kind'schen Gluten schon vertrieb;
Doch fühlt' ich erst, als nah ich dir,
Daß, floh auch Hoffnung, Liebe blieb.

7.

Kalt war ich; deines Blickes Huld
Konnt' einst erschüttern mein Gemüth;
Jetzt wär' schon leises Beben Schuld —
Ich sah dich — und bin nicht erglüht.

8.

Ich sah dich prüfen mein Gesicht,
Doch nicht Verwirrung fandest du,
Da ein Gefühl blos daraus spricht:
Nur der Verzweiflung dumpfe Ruh'.

9.

Hinweg! des frühen Traumes Glut
Sei nicht erweckt, da sie verblich:
O! wer entdeckt mir Lethe's Flut?
Mein Herz, sei ruhig, oder brich!

In ein Album.

1.

Wie auf dem kalten Leichenstein
Den Wandrer oft ein Name zieht,
So zieh' dich meiner, wenn allein
Auf dieses Blatt dein Auge sieht.

2.

Und wenn in künft'ger Jahre Reih'n
Du wieder liesest dieses Blatt,
So denk' wie eines Todten mein,
Der hier sein Herz begraben hat.

Unter ein Gemälde.

1.

Dir sollt' umsonst die Sorge fröhnen,
Du schiedst und Liebe schied von mir,
Mir blieben, Schmerzen zu versöhnen.
Nur Thränen und das Bild von dir.

2.

Durch Zeit wird uns ein Trost erworben,
Doch fühl' ich, unwahr ist dies Wort,
Seitdem die Hoffnung mir gestorben,
Lebt ewig die Erinn'rung fort.

Zueignungs-Sonett.
an die Gräfin Guiccioli.

O Holde! wenn ich, Kind der kalten Zone,
In der nicht enden mögen meine Tage,
In Vers' und Reimen nachzubilden wage
Den großen Meister in Italiens Krone,

Mit harten Runen und mit rauhem Tone;
Trägst du die Schuld; drum bitt' ich dich, ertrage
Die Fehler auch, wenn mir zur eignen Klage
Nicht Harmonie des Südens wird zum Lohne.

Du, ganz mit Jugend und mit Reiz im Bunde,
Du batest — und Befehl sind deine Worte;
Ach! solche Schönheit, solche süße Kunde
Lebt nur im Süden, sonst an keinem Orte, —
So holde Reden, aus so schönem Munde,
Ach! welcher That nicht dienten sie zum Horte?

Verse,
auf einen Todtenkopf geschrieben, der als Becher diente.

1.

O schaudre nicht! — nicht floh mein Geist;
Und schein' ich dir auch öd' und stumm,
Nicht ist, was mir im Schädel kreist,
Wie bei Lebend'gen schal und dumm.

2.

Ich lebte, liebte, trank wie du,
Ich starb, doch aus dem Grabe riß
Man mich — ach! immer trink' nur zu,
Denn ekler ist des Wurms Gebiß.

3.

Viel besser ist es, ein Pokal
Für sonnig Traubenblut zu sein,
Die Zecher laben bei dem Mahl,
Als Nahrung dem Gewürme leihn.

4.

Wo einst vielleicht mein Witz geglänzt,
Wird Andrer Witz durch mich regiert,

Am besten wird durch Wein ergänzt,
Was am Verstande man verliert.

5.

Trink, wann du's kannst! bald wirst auch du
Ins Grab hinabgesenkt, wie ich,
Vielleicht stört man auch deine Ruh',
Braucht man zum Witz den Tod und dich.

6.

Warum auch nicht? Im Leben macht
Der Kopf doch Unheil dann und wann,
Wie gut, wenn frei von Moderschacht
Er dem Vergnügen dienen kann.

Stanzen zur Musik

1.

Keine wohl von allen Schönen
Steigt zu deinem Reiz empor;
Wie Musik auf Wogen tönen
Deine Worte mir ins Ohr.
Wie von Zauberwort umspann
Lichte Wellen träumen,
Eingelullt und festgebannt
Rings die Winde säumen:

2.

Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe schwebt,
Die sich sanft wie eines Kindes
Brust im süßen Schlafe hebt:
So ist auch der Geist gewillt,
Dir allein zu lauschen,
Tief erregt und sanft gestillt,
Wie des Meeres Rauschen.

Lebwohl.

1.

Lebwohl! wenn je ein brünstig Flehen
Für Andrer Heil sich Kränze wob,

Wird auch nicht meins die Luft verwehen,
Das zu den Sternen dich erhob,
Nicht sprechen Worte, Seufzer, Klagen,
Die Reu' im Auge trüb' und hohl;
O! mehr, als blut'ge Thränen sagen,
Liegt in dem Wort: Lebwohl! — Lebwohl!

2.

Der Mund ist stumm, das Auge trocken,
Doch in der Brustund im Gehirn
Die stäte Marter, daß erschrocken
Der Schlummer meidet meine Stirn.
Da meine Klagen längst zerstiebten,
Ob auch dem Gram ich mich befohl,
Weiß nur ich, daß umsonst wir liebten,
Und fühle nur Lebwohl! — Lebwohl!

Licht sei der Ort deiner Seele!

1.

Licht sei der Ort deiner Seele!
Kein lieblicher Wesen als du
Schwang frei von irdischer Fehle
Dem Kreis sich der Seligen zu.

2.

Unsterblich wirst du nun ragen,
Denn göttlich warst du schon hier;
Wir scheuchten drum Sorgen und Klagen,
Wir wissen ja, Gott ist bei dir.

3.

Leicht sei, wo du ruhest, die Scholle,
Smaragden begrüne sie sich.
Kein Schatten von Düsterkeit grolle
Dem Ort, der gemahnet an dich.

4.

Es sprieß' auf dem Grabe nur Kresse
Und Blumen im lieblichsten Kleid,
Doch keine Weid' und Cypresse!
Wer trüg' um die Seligen Leid?

Als wir einst schieden

1.

Als wir einst schieden
  Thränen im Blick,
Stumm, ohne Frieden —
  Grauses Geschick!
Ward deine Wange bleich,
  Kälter dein Kuß,
Ahnt' ich, was kummerreich
  Dulden ich muß.

2.

Wie kalt an dem Tage
  Der Thau mich genetzt!
Wie warnende Klage
  Und Ahnung vom Jetzt!
Dein Eid ist gebrochen,
  Deiu Name, so leicht,
Nacht einmal gesprochen,
  Vor Scham mich erweicht

3.

Dein Namen umhallt mich
  Wie Grabesgetön,
Ein Schauer faßt kalt mich; —
  Was warst du so schön?
Sie wissen nicht, daß ich
  So gut dich gekannt, —
Dein Bild noch umfass' ich,
  In Klagen gebannt.

4.

Geheim durft' ich nahn dir, —
  Geheim ist mein Schmerz
Daß Treu' nur ein Wahn dir,
  Daß Falschheit dein Herz.
Treff' ich aufs Neu' dich,
  Wenn Jahre dann um,
Wie grüß' ich treu dich? —
  Weinend und stumm.

Lebe wohl.

Lebe wohl! und wenn für immer,
Auch für immer lebe wohl!

Und verzeihst du mir auch nimmer,
Klag' ich doch nicht trüb' und hohl.

Läge diese Brust dir offen,
Die jetzt fern von deiner Glut,
Wo vom süßen Schlaf betroffen
Früher oft dein Haupt geruht:

Könntest ganz du sie ergründen,
Ganz ihr Innerstes durchspähn,
Würde sie zuletzt dir künden,
Unrecht war's, sie so zu schmähn. —

Mag die Welt dich drum vertheid'gen,
Lächeln selbst in grausem Scherz,
Muß ihr Lob dich doch beleid'gen,
Da es fußt auf fremdem Schmerz. —

Ob auch Fehler mich entstellten,
War kein andrer Arm zur Hand,
Zu verwunden, zu vergelten,
Als der Arm, der einst mich band?

Auch du selber wirst dich täuschen —
Liebe sinkt wohl allgemach,
Doch du find'st in Weltgeräuschen
Nimmer, daß sie plötzlich brach.

Dies sind Worte tiefrer Sorgen
Als um Todte wir bestehn,
Beide leben, jeden Morgen
Ein verwittwet Bett zu sehn.

Soll dir Tröstung einst bescheeren
Unsres Kindes erster Laut,
Wirst du's „Vater" sprechen lehren,
Dem man es nicht anvertraut?

Wenn sein Mund dir dann begegnet,
Dich sein kleines Händchen drückt,
Denk' an ihn dann, der dich segnet,
Den du liebend einst beglückt.

Gleichen seine Züge denen,
Die du nie mehr sehen magst,
Fühlt dein Herz ein sanfter Sehnen,
Wenn du deinen Puls befragst.

Meine Fehler kennst du alle
Doch nicht meine Raserei:
Meine Hoffnung, nah dem Falle,
Geht mit dir, wohin es sei.

Jeglich Fühlen ohne Fassen —
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Weicht nur dir — von dir verlassen,
Läßt auch meine Seele mich.

Ach! vergebens sind ja Worte,
Mehr noch, wenn mein Mund sie spricht,
Doch des Willens ernste Pforte
Fesselt die Gedanken nicht.

Lebe wohl! — so abgeschieden
Jedem Liebesband, allein,
Schwer verwundet, ohne Frieden, —
Sterben kann nicht herber sein.

Byron's letzte Zeilen.

Zeit wär's, daß unbeweglich bliebe
Dies Herz in der Verbannung Joch,
Doch ob auch Niemand mehr mich liebe,
Ich liebe doch.

Mein Leben steht im gelben Laube,
Der Liebe Blüt' und Frucht ist hin,
Da ich dem Wurm, dem Gram zum Raube
Auf immer bin.

Die Glut, auf die mein Sein begründet,
Ist tiefvulkanischer Natur,
Nicht Fackeln zündet sie — sie zündet
Den Holzstoß nur.

Furcht, Hoffnung, eifersüchtig Streben,
Der Liebe Wundermacht und Pein
Verschwand und ließ mir für das Leben
Die Kett' allein.

Doch hier sind all' die Klagen eitel,
In die sich meine Seele barg,
Wo Ruhm bedeckt des Helden Scheitel
Und seinen Sarg.

Ich sehe Griechenlands Gefilde,
Schwert, Banner in dem schönsten Licht,
Der Sparter, todt auf seinem Schilde,
War freier nicht.

Wach auf — nicht Hellas, längst Erwachtes! —
Wach' auf, mein Geist! denk', wer dein Blut
Gestärkt, und zieh' in neuentfachtes
Gefecht voll Muth!

Laß nicht von Lüsten dich umfächeln,
Halt' männlich deine Seele rein;
Gleichgültig muß der Schönheit Lächeln
Und Groll dir sein!

Reut dich die Jugend, warum leben?
Stirb in dem Land, wo's rühmlich Brauch,
In Kampf und Schlachten aufzugeben
Den letzten Hauch!

Such' dir, was Krieger finden wollen,
Ein Heldengrab, grünübermoost,
Schau' um dich, wähle dir die Schollen
Und stirb getrost.

Missolunghi d. 22. Jan. 1824.

Byron's Leben.

George Byron-Gordon ward am 22. Januar 1788 zu London geboren. So lautet die — jetzt allgemein angenommene — Angabe seiner Halbschwester Mistreß Augusta Maria Leigh, während Sir Cosmo Gordon das Landgut von Byron's Mutter in Aberdeenshire in Schottland, und Byron's Jugendfreund Dallas Dower als Geburtsort bezeichnet. Seinen Vater John Byron, der, Capitain in der königlichen Garde, ein sehr ausschweifendes Leben führte und mit seiner zweiten Gattin, Miß Katharina Gordon von Gight, in unglücklicher Ehe lebte, verlor er als er drei Jahre alt war. Die junge Wittwe lebte nun fern vom Geräusche der Welt unter ihren Freunden in Banff in Schottland, sich ganz der Pflege ihres einzigen und gebrechlichen Sohnes widmend, der nämlich mit einem Klumpfuß geboren war. Die Mutter lehrte dem Knaben selber die Anfangsgründe der Sprache, da er wegen seines schwächlichen durch mancherlei angreifende Kinderkrankheiten erschöpften Körpers nicht so früh wie andere Kinder zur Schule geschickt werden konnte.

Noch nicht ganz fünf Jahre alt, besuchte er die

Grammar-School von Aberdeen, und obwohl er keine glänzenden Talente zeigte, zeichnete er sich doch durch sein unternehmendes, kühnes und keckes Wesen aus. Wenn gleich von schwächlichem Körper, war er doch von unbezwingbarem Geiste. Galt es Vergnügungen, wo es auf Kühnheit ankam, so war er der Erste; im Reiten, Schwimmen, Rudern und ähnlichen Uebungen benahm er sich mit einem Muthe und einer Gewandtheit, die Keiner seinem Alter und seinem gebrechlichen Körperbaue zugetraut hätte. Im Boxen und Kämpfen errang er fast immer die Palme.

Indem Byron seine erste Jugendzeit in den schönen Gegenden von Aberdeen zubrachte und zur Befestigung seiner Gesundheit Ausflüge in die Hochlande unternahm, wuchs in ihm die Neigung für jene höchst pittoresken, wild-romantischen Regionen und seine Vorliebe für das freie, ungezähmte, poetische Schottland. Daß der Knabe mehrere Sommer hindurch die stärkende Luft der Hochlande einathmete, wirkte eben so wohlthätig auf seinen Körper, als es auf seine geistige Entwickelung einen günstigen Einfluß ausübte. Der vorher ängstlich an der Hand seiner Mutter geleitete Knabe fühlte sich hier in den freien Bergen zum ersten Male frei, und die romantische Herrlichkeit der Gegend des Loch-na-gar, in welcher er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, begeisterte ihn mit unaussprechlicher Liebe für die große Natur der Gebirge.

Zu der erhabenen Schönheit der Seen und Berge, welche den Geist des Knaben so gewaltig ergriff, kamen auch die seltsamen Sagen und Volkslieder, die in diesen Gegenden einheimisch sind und durch welche die Gegenstände, die in ihnen das Auge entzücken, auch die Phantasie mit abenteuerlichen Schauern aufregen; und die kraftvollen Naturkinder, welche in fast patriarchalischer Freiheit und Einfachheit die Höhen bewohnen,

welche noch keines Eroberers Fuß siegreich behauptet hat, gaben vielleicht den politischen Ideen des liberalen Dichters die erste Anregung. Dagegen mag aber auch der schnelle Wechsel von mütterlicher übertrieben-ängstlicher Obhut und selbstüberlassener Ungebundenheit einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter Byron's geübt, und Trotz, Eigensinn, Unfügsamkeit und Uebermuth in ihm geweckt haben.



Der auffallendste Zug in Byron's Charakter zu dieser Zeit war seine außerordentliche Empfindsamkeit. Die Verhöhnungen in einer öffentlichen Schule, und die unedlen, unschicklichen Sarkasmen einer Mutter, welche in leidenschaftlichen Aufwallungen den Knaben seiner Lahmheit wegen verspottete, scheinen jene Empfindlichkeit sehr gesteigert und ihn gereizt zu haben, die Güte und Weisheit einer Vorsehung, welche ihn schon bei seinem Eintritte in die Welt mit einem Uebelstande belastet hatte, in Zweifel zu ziehen.

Byron sagt selber, er sei acht Jahre alt gewesen, als er sich in ein kleines Mädchen, Mary Duff, durch und durch verliebte. Die Mutter neckte ihn immer damit, und in seinem 16. Jahre, wo die Geliebte sich verheirathete, fiel Byron bei der Nachricht fast in Convulsionen. Die Mutter vermied es seitdem, davon zu reden.

Am 19. Mai 1798 ward Byron durch den Tod des Lord William, seines Oheims, zum Lord Byron erhoben. Sein Name war von jetzt an: George Gordon Lord Byron. In der Folge nannte er sich in der Regel Noël Byron, in Bezug auf seine Verbindung mit der Familie Noël durch die Vermählung mit Isabelle Milbank.

Die Erhebung zum Lord entzog den Knaben der unmittelbaren Leitung und Erziehung seiner Mutter, und brachte ihn unter die Vormundschaft seines Groß-

heims, des Grafen von Carlisle. Dieser sowohl als seine Gattin beschäftigten sich mit Poesie, und es ist wahrscheinlich, daß Byron's poetischer Geist einige Anregung durch diese neuen Vormundschaftsverhältnisse erhielt.

Nachdem der Knabe die Würde und Güter des alten Großonkels geerbt hatte, verlegte die Mutter, unter dem Beirathe der Vormünder, ihren Wohnsitz nach England. Der junge Lord kam nach Harrow in Middelesex — anderthalb englische Meilen von London — und Mistreß Byron-Gordon bezog ein kleines Haus in London, um den Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe so nahe als möglich zu haben.

Byron's Großoheim ließ seinen Mündel ein halbes Jahr nach dessen Erhebung zum Lord die Gelehrtenschule zu Harrow unter Aufsicht des Dr. Drury besuchen, den der Zögling selbst als einen würdigen Freund und Lehrer schildert. Der junge Lord blieb sechs Jahre auf dieser Schule, und während dieser Zeit entwickelte sich der originelle Feuergeist mit entscheidender Gewalt. In den klassischen Studien mochten seine Fortschritte nicht eben glänzend sein; dagegen zog das Lebendige der neuern Sprachen ihn, den in das volle Leben Hinausstrebenden, vom todten Studium des Alterthums ab. Einige poetische Versuche Byron's gehören der Periode von Harrow an, und der prüfende Blick mag in ihnen schon einzelne Funken des Genius entdecken, der die unsterblichen Werke des großen Dichters mit seinen Flammen durchglüht. Sie sind allerdings nur schülerhaft, aber doch immer als Reliquien der Aufbewahrung würdig.

Lord Byron sagt selbst, daß seine Eigenschaften damals mehr rhetorisch und kriegerisch als poetisch gewesen seien, und daß die ersten englischen Verse, die er zur Uebung gemacht habe, kein Interesse für seinen poeti-

tischen Geist und keine Anerkennung desselben veranlaßt hätten. Dagegen habe er sich zu Harrow tapfer durchgefochten, und von sieben Schlachten nur eine verloren, und der Schuft, der diese gewonnen, habe sie nicht seiner größern Tapferkeit verdankt.

Unter seinen Schulfreunden nennt er P. Hunter, Curzon, Long und Tattersall; Clare, Dorset, Charles Gordon, D. Bath, Claridge und John Wingfield seine Jünger und Günstlinge, denen seine Begünstigungen nicht zum Besten dienten. Auch mit Peel, dem Redner und Staatsmanne, stand er in gutem Vernehmen.

Während seiner Anwesenheit zu Harrow las er viel, doch sein Lesen war flüchtig und wich sehr ab von den Anleitungen der Schule. Indeß, obwohl mäßig, zog er doch durch sein Betragen und seine Leistungen die Aufmerksamkeit des Hauptlehrers auf sich, der den Lord Carlisle in Kenntniß setzte, daß der junge Pair Fähigkeiten besitze, welche zu seinem Range Ruhm fügen würden. Das Talent, wodurch er sich damals besonders auszeichnete, war, wie erwähnt, die Deklamation, und man nahm allgemein an, daß sich Byron, wenn auch nicht anders, doch als ein Hauptredner im Hause der Lords herausstellen werde.

Seine Schulferien brachte er meistens in London zu, und es war eine Freude, den ungestümen, feurigen Knaben zu sehen, wie sich sein jugendlicher Uebermuth überall zeigte. Er war vornehmlich ein leidenschaftlicher Reiter, der im Hydepark die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Im Jahre 1799 ging der junge Lord, elf Jahre alt, mit seiner Mutter nach London, wo er wegen des formwidrigen Fußes zu dem Dr. Baillie in die Kur kam. Während seines Aufenthaltes zu London und in der Schule des Dr Glennie in Dulwich scheint er

mehr Geschichtliches und Poetisches und mehr in der Bibel gelesen zu haben, als es bei Knaben seines Alters gewöhnlich ist. Er sprach gern über Gegenstände der heiligen Schrift, und zwar gläubig. Schon als kleines Kind stritt er gern und verlangte Belehrung über Gegenstände des Glaubens.

Zu der nämlichen Zeit, wo er bei dem Dr. Baillie zur Kur und bei dem Dr. Glennie in der Schule war, erschien unser Byron liebenswürdiger — im gewöhnlichen Wortverstande — als in irgend einer andern Periode seines Lebens, was sich vielleicht aus dem wohlthätigen Erfolge herleiten läßt, welchen die ärztliche Behandlung seines Fußes hatte, der nun so weit hergestellt ward, daß er im Stande war, einen gewöhnlichen Schuh anzuziehen.

Wahrscheinlich in einer der Vacanzen seiner Londner Kur- und Schulzeit verliebte er sich — nach seinen eigenen Berichten — in seine junge Cousine, Miß Margarethe Parker, welche, wie er sagt, ihn zu seinem ersten poetischen Versuche inspirirte. Sie starb ein oder zwei Jahre später an der Auszehrung.

Von Dulwich kam Byron inzwischen wieder nach Harrow zu Dr. Drury. Im Sommer des Jahres **1801** besuchte der junge Lord mit seiner Mutter Cheltenham, und von den Gefühlen des jungen Poeten in der schönen Natur zeugen seine „Hours of Idleness“ (Stunden der Muße) aus jener Periode. Hier kamen sie mit einer Wahrsagerin zusammen. Lady Byron gibt sich für eine ledige Dame aus, aber die Seherin sagt, sie sei Mutter eines lahmen Sohnes, der sich in seiner Minderjährigkeit vor Vergiftung zu hüten habe und sich zweimal vermählen werde, das andere Mal mit einer fremden Dame. Die Prophezeihung der Wahrsagerin, daß Byron sich zweimal verheirathen würde, das zweite Mal mit einer Ausländerin, scheint einigen

Einfluß auf die Ausdauer seiner spätern Anhänglichkeit an Signora Guiccioli gehabt zu haben.

Der junge Byron hatte anderthalb Jahre lang einen Widerwillen gegen Harrow und war ein ungeselliger Bursche, dann aber Oberanführer bei allen erdenklichen tollen Streichen. Sein deklamatorisches Talent übte er von Neuem und glänzend. Er wählte sich Lear's Gespräch im Sturm, Zanga's Rede über Alonzo's Leiche und ähnliche Aufgaben.

Unser Dichter gedenkt in den Einleitungsstanzen des „Ritter Harold" der unglücklichen Jugendliebe zu einem Mädchen, welche niemals die Seinige hatte werden können. Er kam in den Schulferien einige Male auf sein Erbgut Newstead-Abbey, und verliebte sich dort in Miß Mary Chaworth, deren Vater ein Verwandter und Gränznachbar des Lord William Byron, des Großoheims unsers Dichters war, und von dessen Händen in einem Duell das Leben verloren hatte. Schon dieser Umstand war etwas Eignes; aber wie Byron stets in der Liebe höchst unglücklich sein sollte — er glaubte fast, daß es ein Verhängniß in seiner Familie sei, — so geschah es, daß seine glühende Leidenschaft mehr schwesterlich und verständig erwiedert wurde. Miß Chaworth war etwas älter als Lord Byron, ihr Sinn war eitel und flatterhaft, und ob sie sich gleich durch die Leidenschaft des kleinen Lords sehr geschmeichelt fühlte, betrachtete sie ihn doch mehr wie einen jüngern Bruder, denn wie einen Geliebten.

Es war im Jahr 1803, als Lord Byron mit Miß Chaworth bekannt wurde. Er besuchte die Familie in Annesley, und sechs kurze Sommerwochen des Jahres 1804, welche er in Mariens Gesellschaft, wenngleich hoffnungslos, zubrachte, legten den Grund zu der lebenslänglichen Neigung. Da sich Marie mehr mit dem kleinen verliebten Vetter belustigte, sollte er bald auch

erfahren, daß sie sich „um ihn, um den lahmen Jungen, durchaus nicht bekümmere." Er machte öfters in ihrer Begleitung Spazierritte; allein nie und nirgends wurde er für sein Schmachten und seine Eifersucht mit Zeichen erwiederter Liebe beglückt.

Die Güter der beiden Familien gränzten an einander. Eine Gartenthür an der Gränze beider Besitzungen wurde verstohlen benutzt. Die Schöne freute sich über die kindische Liebesflamme des werthen Vetters, sie gab ihm endlich ihr Bild, um das er sie unaufhörlich gebeten.

Voll von seiner Liebesträumerei kehrte Byron nach Harrow zurück; aber die Schule widerte ihn jetzt gänzlich an und er suchte die Einsamkeit. Ovids erotisches Kunstwerk war sein Lieblingsbuch, er selbst brachte verliebte Tändeleien aufs Papier, und die Studien kamen mehr als je in den Hintergrund. Allein jetzt sollte der Jüngling eine bittere Täuschung erfahren, die einen tiefen Schatten in sein ganzes Leben hineinwarf. Während er in seliger Einsamkeit die ersten Productionen seiner Phantasie, denen nur sie die Seele lieh, sammelte und theuer bewahrte, erwarb sich ein Anderer die Neigung der Miß Chaworth.

Als Byron bei seiner Rückkunft in die Heimat die schreckliche Wahrnehmung machte, war er zu stolz, sich förmlich um die Hand seiner Geliebten zu bewerben. Mit erzwungener Kälte erwiderte er auf die Mittheilung seiner Mutter: „Ist das Alles?" Einer seiner Vormünder, Mr. White, der zufällig zugleich der Vormund seiner Geliebten war, that alles Mögliche, die Verbindung zu Stande zu bringen, allein es gelang ihm nicht, und 1805 verheirathete sich die Miß mit dem begünstigten John Musters. Das Entstehen seiner Leidenschaft zu der reizenden Nachbarin und den Verlauf dieses Verhältnisses hat Byron in dem schönen Gedich

te: „Der Traum" geschildert. Obgleich er aber die Liebe zu der schönen Mary als seine erste und einzige bezeichnet, so gibt er doch zu verstehen, daß er außerdem auch wohl für manche andre Schönheit geseufzt habe. Es scheint fast, daß die Frauen unsern Dichter nicht oft umsonst seufzen ließen. Wohl aber seufzten viele Frauenherzen manchmal vergeblich nach ihm. Sein feurig-finsterer Blick, welcher aus blinzenden Augenliedern verstohlen hervorschoß, soll unwiderstehlich gewesen sein, und der seltsam eigenthümliche Anstrich seines Lebens und Wesens konnte nicht anders als anziehend auf die weiblichen Naturen wirken. Wie leidenschaftlich aber auch Byron's Herz für das andere Geschlecht schlagen mochte, so hat er doch nie auf lange Zeit zu der Klasse roher Wüstlinge herabsinken können, eben weil seine Leidenschaft immer aus dem Herzen aufflammte und dadurch jeden sinnlichen Genuß veredelte.

Im October des Jahres 1805 verließ Lord Byron sein geliebtes „Ida" — Harrow, on Hill —, um es mit der Universität Cambridge zu vertauschen. Er stand im 17. Lebensjahre, als er in das Trinity-College zu Cambridge eintrat. Dies war jedoch nicht die Akademie seiner Wahl, denn seine Wünsche schweiften nach Oxford. Der eigenthümliche Jüngling fühlte sich ziemlich allein in der Welt, wenn er gleich mit seinen Commilitonen zechte und ihre sonstigen Vergnügungen theilte. Der geniale Student ging, zum großen Verdruß seiner akademischen Lehrer und Aufseher, immer seinen eigenen Weg, und während er ein lässiger Besucher ihrer Vorträge war, und zumal in der Mathematik und klassischen Gelahrheit zurückblieb, studirte er auf seinem Zimmer alte und neue Dichter, und vor allen die vaterländischen. Mehrere Gedichte seiner ersten Sammlung verdanken ihren Ursprung den akademischen Mußestunden zu Cambridge.

Einer seiner tollen Streiche auf der Universität war der, daß er sich auf seinem Zimmer einen jungen Bär hielt, um ihn zum Freund und Stubenburschen zu erziehen. Als der Tag seines Abganges von der Universität erschienen war, schloß er den Bär in seine Wohnung ein, um sein Stubenbürschchen auf der Stube zurückzulassen — als nächsten Candidaten zur nächsten Vacanz einer Collegiatur.

Im Sommer des Jahres 1806 lebte Byron bei seiner Mutter in Southwell, doch in beständigen Streitigkeiten, durch welche seine Gemüthsstimmung nicht eben gewonnen zu haben scheint. Er war hier besonders viel mit dem Dr. Becher zusammen, welcher eine strenge ästhetische Kritik gegen ihn übte, und eben dieser Mann war es, welcher den strebsamen jungen Lord auf Milton und Shakespeare aufmerksam machte.

Unser Dichter zeigte damals Liebe zu einfachen Gesängen und Balladen und zu Newark trat er im Januar des Jahres 1806 unter Beihilfe des Buchhändlers Ridge zuerst als Dichter auf. Doch wurden diese seine ersten Gedichte, wozu die geselligen Cirkel in Southwell Veranlassung gegeben, nur als Manuscript gedruckt und kamen nicht in den Buchhandel. Es waren Nachbildungen der Gedichte von Strangford, Camoens und der „Little's Poems“ von Th. Moore.

Ein Liebhabertheater in Southwell machte ihn zum Schauspieler. Er entwarf einen Prolog. Einen Epilog vom Dr. Becher, worin die Mitspielenden komisch parodirt waren, las er bei der Probe ganz unschuldig ab; aber am Abend gab es ein desto schallenderes Gelächter, weil er Alle sehr lebendig nachzumachen verstand. Eben so viel Talent bewies er im Tragischen.

Noch nicht 19 Jahre alt, verließ er die Universität Cambridge, ohne irgend einen Grad auf dersel-

den erworben zu haben. Man sah ihn gern scheiden und er selber schied gewiß noch lieber; denn dem Dichter war die dasige Pedanterie und Stubenhockerei so zum Ekel geworden, daß er sich in zwei Satyren, „Granta" und „Gedanken bei einer academischen Prüfung," über die krassen Gebrechen und Mängel der britischen Hochschulen aussprach.

Der Druck einer Sammlung seiner Gedichte für's Publicum begann. Im März 1807 publicirte er seine „Stunden der Muße." Diese Poesien wurden günstig aufgenommen und in den meisten Zeitblättern mit Lob erwähnt, doch in dem Edinburgh Review auf eine schonungslose Weise beurtheilt. Diese Kritik sprach dem jungen Lord auch jeden Tropfen einer Ader von dichterischem Talent ab, und zwar in einem solchem Tone, dessen vornehm-grobe Unverschämtheit selbst diejenigen aufbringen mußte, welche in Bezug auf den Werth der „Stunden der Muße" die Ansicht jenes anonymen Kritikers theilten. Es darf daher dem gereizten Jünglinge die heftige und sogar giftige Erwiderung nicht zu alleiniger Verantwortung angerechnet werden, welche er in seiner berühmten Satyre: „Englische Barden und schottische Kritiker" dem Edinburger Kritiker und seiner Coterie entgegenschleuderte.

Byron verzeichnete im Jahre 1807 die von ihm in allerlei Sprachen gelesenen Schriften, und klassificirte sie nach den Ländern. Es waren meist historische Sachen; dann kamen Biographie, Gesetzgebung, Philosophie, Geographie, Poesie, Redekunst, Theologie und Vermischtes.

Als Lord Byron die Universität verlassen hatte, wählte er statt des zottigen Stubenburschen einen großen Hund aus Neufundland als Gesellschafter, an dessen Unterricht er viel Vergnügen fand. Unter seine frühern Amüsements gehörten Schwimmen und Regie-

ren eines Boots. Bei diesen Uebungen zu Wasser, in der Nähe von Newstead-Abbey, hatte er selten einen andern Begleiter, als seinen Hund, und als er im Herbste 1808 das treue Thier, seinen Boatswain, verlor, ließ er ihn zum Andenken seiner Anhänglichkeit einen Stein setzen mit der Inschrift: „Hier ruhen die sterblichen Ueberreste Eines, welcher Schönheit besaß ohne Eitelkeit, Kraft ohne Vermessenheit, Muth ohne Trotz, — alle Tugenden des Menschen ohne seine Schwächen!"

„Dieser Lobspruch, welcher eine tolle Schmeichelei wäre, über menschlicher Asche geschrieben, — ist nur ein gerechter Zoll zur Erinnerung an Boatswain, den Hund!"

„Geboren in Neufundland im Mai 1803; verendet am 18. November 1808."

Byron's Unzufriedenheit mit seinem Leben und Treiben regte im Januar 1808 in ihm den Gedanken und das Verlangen an, fremde Länder zu bereisen. Nach seinem Abschiede von Southwell trieb er sich ohne Freund und Rathgeber, ganz sich und seinen Launen überlassen, in dem großen Meere der Welt um. Im Herbst 1808 zog er sich auf seinen Familiensitz zurück, wo seine Mutter ebenfalls späterhin lebte, und wohnte zum ersten Male als sein eigener Herr in Newstead-Abbey, was er vorher verpachtet und nur auf kurze Zeit besucht hatte. Er ließ dieses alterthümliche düstere Schloß, anderthalb Stunden von Nottingham gelegen, für sich und seine Mutter allmählig zu einem mehr fashionablen Schlosse einrichten und repariren. Meistentheils hauste er ganz allein in den gothischen Hallen, und seine große neufundländer Dogge ersetzte ihm eine glänzende Assemblée. Man sagt, der Dichter habe um diese Zeit einen Schädel, den er in den Grabgewölben der Abtei gefunden, zu einem Trinkgeschirr einrichten

lassen, dessen er sich oft in bacchischer Begeisterung bedient habe.

Am 13. März 1809 nahm Lord Byron seinen Sitz im Hause der Lords ein, verließ aber einige Tage darauf London und ging wieder nach Newstead-Abbey. Am 11. Juni desselben Jahres brach er zur Reise auf. Sein Sinn stand nach Griechenland, und noch vor Ablauf des Jahres befand er sich schon auf den Küsten desselben. Da der Krieg es verhinderte, die gewöhnliche Reiseroute durch Frankreich und Italien zu nehmen, so ging sein Plan nach Portugal und Spanien, und von dort aus nach Griechenlaud und Kleinasien. Sein Begleiter war Hobhouse, ein Mann von vielseitiger Bildung. Zu seiner Bedienung nahm er einen Deutschen mit, welcher in Persien gewesen war, und seinen englischen Kammerdiener, William Fletcher, der unsern Dichter zwanzig Jahre lang bis zu dessen Tode treu begleitete.

Am 3. Juli 1809 segelte Byron von Falmouth ab und landete den 7. Juli zu Lissabon, welches er zehn Tage darauf wieder verließ, um zur Reise nach Spanien aufzubrechen. Er verfolgte seinen Weg über den Bergrücken, welcher die Provinz Alentejo theilt, und nachdem er bei Beja an die Ufer des dunklen Guadiana herabgestiegen war, betrat er die Ebenen von Andalusien. In Sevilla hielt er eine kleine Rast, und eilte dann nach Cadir, wo er einige Zeit verweilte. Von Cadir schiffte er sich mit seinem Freunde Hobhouse auf einer englischen Fregatte nach Albanien ein. Es war im Herbst 1809 als die Pilger an den wilden Bergufern von Epirus landeten. Sie erforschten Albanien, und wurden in Janina dem berühmten Tyrannen von Albanien, Ali Pascha, durch den englischen Residenten Leake vorgestellt; sie wurden von dem Pascha mit der größten Hochachtung und Auszeichnung em-

pfangen und nach seinem Geburtsorte und Lieblingsaufenthalte Tepeleni eingeladen. Am 31. October 1809 begann Byron den ersten Gesang seines „Ritter Harold.“ Nachdem er mehrere Provinzen des alten Hellas durchstreift, betrat er am 25. December desselben Jahres den Boden Athens. Sein Unwille wurde auf das Aeußerste erregt, als er sehen mußte, wie der Ort so vieler Schönheit beraubt, und namentlich auf Veranlassung des Lord Elgin, brittischen Botschafters bei der hohen Pforte, einige der herrlichsten Tempel beinahe von Grund aus zerstört worden waren; und als er bemerkte, daß der Plünderer seinen und seiner Gemahlin Namen auf einen Pfeiler des Minervatempels in beträchtlicher Höhe hatte anschreiben lassen, ließ er sich mit vieler Mühe und Schwierigkeit zur gehörigen Höhe emporheben und löschte den Namen des berüchtigten Ruinenräubers aus, den seiner Gattin jedoch ließ er unangetastet stehen. Auf der Westseite des nämlichen Tempels ließ er folgende Zeilen im Mönchslatein sehr tief und mit gewaltig großen Buchstaben eingraben:

Quod non fecerunt Gothi,
Hoc fecerunt Scoti!

Im Januar des Jahres 1810 nahm der edle Lord die altergrauen und altehrwürdigen Monumente von Athen in Augenschein. Mitten unter seinen Excursionen und Unterhaltungen widmete er einen nicht geringen Theil seiner Zeit der Erlernung des Romaischen oder Neugriechischen, sowie des Türkischen.

Seine Reisen in Griechenland erstreckten sich auch über Morea und die Insel Euböa, so wie er überhaupt weder Kosten, noch Mühe, noch selbst Gefahr scheute, um die Natur, die Monumente und die Ueberreste der Kunst und die Bewohner der Regionen kennen zu lernen, auf deren Boden sein Herz fühlte, wie nur Liebende

über dem Staube, welchen sie lieben. Bei seinen Streifereien vergaß er jedoch die literarischen Beschäftigungen nicht, und schrieb manche von seinen späterhin publicirten Poesien, oder machte auf diesen Pilgerungen den Plan zu mehreren derselben. Hier war es, auf griechischem Boden, wo er das Motiv und die Idee zu seinem Giaur und anderen seiner Gedichte bekam.

Inmitten seiner physischen Vergnügungen ging der Genius des Dichters keineswegs leer aus; ja die geringste körperliche Motion schien auf seinen Geist die ersprießlichste Wirkung zu äußern. Einer seiner Hauptgenüsse in Griechenland war, wenn er an einem einsamen Orte baden, sich auf einen hohen Felsen am Meere hinsetzen und stundenlang Himmel und Gewässer beschauen konnte. Es mochte ein noch unbestimmtes Träumen sein, welches sich aber später in helle, glänzende Schöpfungen ergoß.

Am 5. März 1810 segelte Lord Byron von Athen ab und begab sich nach Smyrna. Am 7. desselben Monats besichtigte er die Ruinen von Ephesus. Wenige Wochen darauf, und zwar am 28. März, beendigte er, noch zu Smyrna verweilend, den zweiten Gesang seines „Ritter Harold."

Den 11. April schiffte er sich mit seinem Freund Hobhouse in der englischen Fregatte „Salsette" von Smyrna nach Konstantinopel ein, schwamm den 3. Mai, dem Leander nachahmend, von Sestos nach Abydos, und langte am 14. Mai in der Hauptstadt des Ostens an.

In Konstantinopel war es, wo der Lord jene Geschichte erlebte, welche ihm den Stoff zu seinem „Korsar" gab. Nachdem er aber einige Ausflüge nach der Provinz Rumelien (oder Romania) gemacht hatte, reiste er am 14. Juli von Konstantinopel ab und langte am 19. wieder in Athen an.

Nachdem sich nun sein Gefährte Hobhouse von ihm getrennt hatte, um nach England zurückzukehren, wählte Lord Byron Athen zum Mittelpunkte, seine Reisen durch Hellas und den Peloponnes fortzusetzen. Im Aug. 1810 machte er die Tour nach Morea, und kam im October wieder nach Athen zurück, woselbst er im Januar 1811 seine Wohnung im Franciscanerkloster aufschlug. — Schon damals unterhielten die Griechen die Hoffnung, einst vom moslimischen Joche erlöst zu werden, und sannen bereits auf Mittel, diese Hoffnung erfüllt zu sehen. Lord Byron lernte bald die Häupter der Griechen kennen, und kam mit ihnen auf einen ziemlich freundschaftlichen Fuß. Er faßte zu dieser Zeit durchaus keinen übermäßigen Begriff von Griechenlands Freiheit; denn er hielt sich überzeugt, daß die griechische Nation nie unabhängig, nie souverain sein würde, daß sie aber im Unterthänigkeitsverhältnisse leben könnte, ohne sich in Sklaverei zu befinden.

Es war Monat Mai 1811, als der Dichter Athen verließ und sich nach Malta einschiffte, um nach einer zweijährigen Abwesenheit wieder die vaterländischen Ufer zu besuchen; doch ohne jenes himmlische Gefühl, welches bei der Rückkehr in die Heimat gewöhnlich das Gemüth ergreift, denn einige seiner nächsten Freunde waren dahin geschieden, und ein geliebter Gegenstand war durch eine unübersteigbare Scheidewand von ihm getrennt.

Am 2. Juli 1811 betrat Lord Byron den vaterländischen Boden wieder. Einen Monat darauf, den 1. August, mußte er den Tod seiner Mutter erfahren, gegen welche er sich trotz ihrer Schwächen, immer mit unbegränzter Liebe gezeigt hatte.

Im Jahre 1812, den 27. Februar, trat unser Dichter zum ersten Male als Redner im Hause der Lords auf, und die Debatte über die Fabrikmaschinen-

Bill gab ihm Gelegenheiten, seinen Ruf als Dichter auch mit dem als Redner in Verband zu bringen.

Den 29. Februar waren die beiden ersten Gesänge seines „Ritter Harold" erschienen, eines Gedichtes, welches sich nachmals in seiner Vollendung als das gedankenreichste und umfassendste seiner Werke herausstellte. Der Eindruck, den sie in ganz England machten, war ein gewaltiger zu nennen, denn er riß auch Neider und Feinde zur Bewunderung hin, und in einer Woche war die erste Auflage vergriffen.

Im Herbst des Jahres 1812 verkaufte Lord Byron seinen Wohnsitz, Newstead-Abbey, mit den unmittelbar dazu gehörigen herrschaftlichen Ländereien, für 150,000 Pfund Sterling, kehrte aber nach einiger Zeit, da der Käufer die Zahlungstermine nicht einhielt, in den Besitz dieses alten Familiensitzes zurück. Im October des nämlichen Jahres beschäftigte ihn die satyrische Hymne: „Der Walzer," welche im März des folgenden Jahres anonym erschien. Im Mai 1813 veröffentlichte er den „Giaur," eine türkische Erzählung, welche vom Publikum mit Bewunderung und Entzücken aufgenommen wurde, und am 2. December desselben Jahres wurde eine andere türkische Erzählung, „die Braut von Abydos," bekannt gemacht, welche das höhere poetische Verdienst der Einheit des Planes, der Kraft des Ausdrucks und der Zartheit der Empfindungen hatte. Seinen „Korsar," welcher seine früheren Geisteswerke an Stärke der Composition, Klarheit der Erzählung und Harmonie des Versbaues übertraf, vollendete er am 31. December 1813, und dedicirte dieses Gedicht dem Thomas Moore, den er in seiner Satyre: „Englische Barden und schottische Kritiker," besonders streng angegriffen, nachher aber sich zum Freund erworben hatte. Obwohl er in dieser Dedication erklärte, daß er nun auf einige Jahre nicht

mehr vor der Welt als Schriftsteller erscheinen werde, machte er doch wenige Monate darauf, jedoch anonym, zwei Gedichte bekannt: eine Ode auf „Napoleon" und „Lara," letzteres ein offenbarer Nachtrag zum Korsaren, über den es sich in Ansehung der Correctheit der Sprache, der Stärke der Gedanken, und des Reizes und der Feinheit der Schilderungen noch erhebt.

Byron ward auch Mitglied des Drurylane-Comité's; doch sagte ihm dies nicht zu.

Am 2. Januar 1815 vermählte sich Lord Byron zu Seham, in der Grafschaft Durham mit der einzigen Tochter des Baronets Sir Ralph Milbank Noel; doch schon zu Anfang des folgenden Jahres, nachdem seine Gattin ihn mit einer Tochter beschenkt, verließ sie ihn, und bald darauf ward die Scheidung vollzogen.

Kurze Zeit nach seiner unglücklichen Vermählung gab unser Lord seine „Hebräische Melodien" heraus; im Januar 1816 erschien die „Belagerung von Korinth," und im Februar „Parisina."

Im Frühjahr 1815 ward er zuerst mit Sir Walter Scott persönlich bekannt, für den er Zeitlebens eine innige Achtung und Neigung gehegt zu haben scheint.

Es war am 25. April 1816, als Lord Byron zum zweiten und letzten Male von England absegelte. Er war zu dieser Zeit bereits Autor zweier Gesänge vom Ritter Harold, des Giaurs, der Braut von Abydos, der Belagerung von Korinth, Parisinas, Lara's und des Korsaren, die dazumal alle erstaunlichen Erfolg gefunden hatten. Es war ihm im Laufe eines kurzen Jahres jede Art häuslichen Unglücks widerfahren, und er stach mit allem seinen Vermögen kühn in die See, und hoffte Trost an entfernten Küsten zu finden. In Genf schloß er Freundschaft mit Shelley, vollendete den dritten Gesang seines Ritter Harold, schrieb ein

neues Gedicht: der „Gefangene von Chillon," seine „Trauerrede auf Sheridan" für das Drurylane-Theater zu London, machte während des Sommers und Herbstes mehrere Streifereien durch die Schweiz, begann im September seinen „Manfred," und verließ im October dieses Land mit den Palästen der Natur und den Eisdächern der Gletscher, um Italien zuzueilen. Er erblickte es zuerst in der lombardischen Ebene, und hat von dieser Zeit an bis zu seiner Einschiffung nach Griechenland gegen das Ende des Jahres 1823 ununterbrochen in demselben gelebt. Sein Begleiter war wieder Hobhouse. Er wählte Venedig zu seinem Winteraufenthalte, hatte mehrere Liebesintriguen, namentlich mit der „Fornarina," und studirte während dieser Liebeleien mit vielem Eifer die armenische Sprache im Kloster der Armenier; er arbeitete mit den Mönchen an einer englisch-armenischen Grammatik, und übersetzte einen apokryphischen Briefwechsel zwischen St. Paulus und den Korinthern.

Nach durchschwärmtem Carneval entschloß er sich zu einer Reise nach Rom. In der zweiten Hälfte des Aprils 1817 kam er in Ferrara an, wo er am 20. d. M. die „Klage Tasso's" verfaßte. Florenz besuchte er nur auf einen Tag, besah die Merkwürdigkeiten und eilte nach Rom.

Rom ging dem Dichter über Alles, was er seit Athen und Konstantinopel gesehen hatte, und in den wenigen Tagen seines Aufenthaltes hatte er sich ein ziemlich richtiges Bild von der ewigen Roma verschafft. Er eilte nach Venedig zurück, nachdem er Thorwaldsen zu einer Büste gesessen hatte. Im Juni begann er den vierten Gesang zu seinen „Ritter Harold," und schrieb im October seinen „Beppo." Newstead-Abbey verkaufte er für 94,500 Pfund Sterling.

Im Carneval 1818 begann Lord Byron, um den Reiz des Lebens anakreontisch zu genießen, von Neuem seine Liebesintriguen. Doch verließ er oft in der Stille der Nacht seinen Harem, und ließ sich hinaus aufs Meer rudern, wo er lange verweilte, gleichsam als hasse er das Haus seiner Lüste. Und diese seine Lebensperiode war es allerdings, auf welche er späterhin mit großer Reue zurückblickte. Aus dieser Zeit stammen seine „Ode an Venedig", sein „Mazeppa" und „Don Juan," über welchen letztern Göthe also urtheilt: „Don Juan ist ein gränzenlos-geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich, in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen, als er ist, so genießen wir dankbar, was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt."

In Venedig lernte er Theresa, Gräfin von Gamba, kennen, welche in ihrem 16. Jahre mit einem Sechziger, dem reichen Grafen Guiccioli, vermählt worden war. Byron gewann die Liebe dieser Frau, deren Geist, Herz und Körper von der Natur mit gleich verschwenderischem Wohlwollen ausgestattet waren, und außerdem noch die Freundschaft ihres Vaters und Bruders, des alten und jungen Grafen Gamba. Bald nachdem die Gräfin mit ihrer Familie Venedig verlassen hatte, folgte Byron ihr, im Januar 1820, nach Ravenna, wo er nach ihrer Scheidung in ihrer Nähe lebte. In Ravenna, begann er die „Prophezeihung des Dante," und benutzte seine Muße zu ferneren Productionen, worunter „Marino Faliero" bemerklich zu machen ist, den er am 4. April begann und am 16. Juli beendigte. Letzteres wurde bald nach der Herausgabe zu London in Scene gesetzt, und zwar, wie zu erwarten, ohne Beifall, da der Dichter ihn nicht für die Bühne

geschrieben hatte. Er verweilte in Ravenna etwa ein Jahr, und dieses Jahr gehörte mit zu den glücklichsten seines Lebens. Trotzdem war seine Reizbarkeit und Kränklichkeit nur im Zunehmen.

Unter andern Plänen hatte er damals auch den, mit der Gräfin Guiccioli und seiner natürlichen Tochter Allegra über Frankreich und England nach Südamerika zu Bolivar zu gehen, seinen Namen zu ändern und Pflanzer zu werden.

Italien zuckte damals in jene revolutionäre Regungen auf, die zu einzeln und auch in sich zu schwach und schwankend waren, um eine Umwälzung der Dinge herbeizuführen, nach welcher das Land seit vielen Jahrhunderten vergebens geschmachtet und gerungen hat. Byron konnte nicht ohne Theilname bleiben für die Befreiung und Vereinigung eines unter viele fremde Herrscher zertheilten Volkes, das er liebte und dem er sich, seiner innern Natur nach, verwandt fühlte. Indeß scheint seine Theilnahme nie bis zu einem thätigen Eingreifen in die Pläne und Verhandlungen der geheimen Gesellschaften gestiegen zu sein, die damals das Geschick Italiens zu lenken meinten. In Folge der Untersuchungen nach dem Ausbruch und der schnellen Dämpfung der italienischen Revolution mußten der Lord und seine Schutzempfohlenen, die Gamba's, Ravenna verlassen. Er entschloß sich, mit der Gräfin und ihrem Vater nördlich gegen Ancona zu reisen, und seine natürliche Tochter Allegra zur bessern Erziehung in ein Kloster zu thun. Er wünschte, daß sie katholisch werde, nnd zeigte dazumal eine persönliche Hinneigung zu diesem Glauben.

Ende Mai 1821 sandte der Dichter sein beendigtes Trauerspiel „Sardanapal" nach London ab, wobei er sich gegen vermeintliche politische Anspielungen und gegen die Aufführung verwahrte.

Am 11. Juni 1821 begann Lord Byron ein neues Drama: „Die beiden Foscari," und brachte es bereits den 10. Juli zu Ende; es stellt ein auffallendes, schreckliches Gemälde vom Rathe der Zehn dar, der im 15. Jahrhunderte Venedig tyrannisirte. Im Spätherbst des nämlichen Jahres reiste Byron mit Mr. Rogers über Bologna und Florenz nach Pisa ab, wo sich seine schöne Gräfin schon im August niedergelassen hatte. Hier erhielt er die Kunde von Lady Noel's und Allegra Byron's Tode; die Leiche der letztern ließ er von Livorno nach England einschiffen und auf seinem Lieblingsplätzchen — „Byron's Grab" genannt — auf dem Friedhofe von Harrow begraben.

Sein Freund Shelley, der die letzten acht Monate seines Lebens in täglichen Zusammenkünften mit Lord Byron hinbrachte, ertrank im 29. Jahre seines Alters im mittelländischen Meere, zwischen Livorno und Lerici. Um dem Wunsche des Verstorbenen, in Rom begraben zu werden, zu genügen, ließ Byron die Leiche, welche man vierzehn Tage nach dem Untergange des Bootes auffand, am Meeresufer feierlich verbrennen und die irdischen Reste des Freundes auf dem Kirchhofe der Protestanten in Rom beisetzen.

Byron hatte nicht lange vorher seinen „Kain" geschrieben, ein Mysterium, wie er es nannte, das seiner Muse den Namen einer satanischen zuzog. Einem andern solchen Mysterium gab er den Titel: „Himmel und Erde;" er dichtete den umgeformten Mißgeformten" und schrieb in 28 Tagen das Trauerspiel: „Werner."

Im September 1822 erfolgte seine Abreise nach Genua, von wo er weiter segelte; indessen landete er, durch Stürme zurückgehalten, in Livorno, von wo er seine verhängnißvolle Fahrt nach Morea antrat. Zuvor hatte er sein ganzes Ansehn bei der brittischen Ge-

sandtschaft verwendet, um die Gamba's in Genua zu schützen; allein zuletzt war sein eigenes Haus kein Asyl mehr für sie und sie wurden aus den sardinischen Staaten verbannt.

Mit sechs oder sieben seiner Freunde, worunter der junge Graf Gamba, schiffte sich nun Lord Byron auf einem englischen Schiffe, dem Herkules, nach Griechenland über, mit dem großen Entschlusse, Gut, Blut und Leben dem Kampfe zu weihen, welchen die Hellenen für die Befreiung ihres alten Vaterlandes aus dem Joche seiner barbarischen Unterdrücker seit Jahren zur Bewunderung der europäischen Menschheit bestanden. Er kam im Anfange Augusts 1823 mit seinem Gefolge nach Cephalonia.

Zur Zeit, als Lord Byron auf den ionischen Inseln ankam, war Griechenland in einem äußerst verwirrten Zustande. Man hatte den dritten Feldzug begonnen. Die Griechen hatten zwei türkische Armeen geschlagen, Morea war bis auf Korinth, das noch im Laufe desselben Herbstes fiel, und, außer Patras, Modon und Koron von den Türken befreit. Aber die innern Parteiungen, die Zwiste der Machthaber und Anführer unter einander zerstörten fast alle Früchte der Anstrengungen des Griechenvolks und hatten allmälig das Ansehn eines Bürgerkriegs gewonnen. An der Spitze der beiden Hauptparteien standen Colocotronis und Maurocordatos. Westgriechenland befand sich ebenfalls in verzweifelter Lage. Der heldenmüthige Markos Bozzaris hemmte zwar das Vorrücken des Türkenheeres auf einige Tage, doch war die Gefahr dadurch nicht beseitigt, die namentlich der Festung Missolunghi drohte. Die türkischen Streitkräfte zogen sich immer näher und näher um Missolunghi zusammen, und fingen im October sogar schon an es zu berennen, und fast zu gleicher Zeit erschien eine tür-

kische Flotte vor der Stadt. Die Mittel des Widerstandes, welche die Festung damals einer Belagerung entgegensetzen konnte, waren sehr gering. Lord Byron's Ankunft in Cephalonia, deren Ruf sich mit Blitzesschnelle durch ganz Griechenland verbreitete und überall und von jeder Partei mit frohen Hoffnungen aufgenommen ward, schien gerade jetzt dem bedrängten Missolunghi Rettung und Schutz zu bringen. Byron sandte zwei seiner Freunde, die ihn begleitet hatten, zur Unterhandlung mit der griechischen Regierung ab, welcher er schon monatlich 1000 Dollars zum Beistand für Missolunghi angeboten hatte. Der Congreß zu Salamis empfing die Bevollmächtigten mit der größten Auszeichnung und der freundlichsten Offenheit, und weihte sie vollkommen in den gegenwärtigen Stand der Dinge und in seine Pläne für den nächsten Feldzug ein, so daß es ihnen möglich ward, dem Dichter einen erschöpfenden und überzeugenden Bericht darüber zu erstatten. Fast zu gleicher Zeit langte auch ein Schreiben von Maurocordatos aus Hydra an, worin dieser den Lord über die Zwistigkeiten aufzuklären und zu zeigen suchte, daß, wenn auch die Regierung getheilt sein möge, doch die Nation es nicht sei, vielmehr alle Parteien vereinigt bis aufs Aeußerste den gemeinsamen Feind bekämpfen würden.

Nachdem Byron seine italienischen Wechsel in Geld umgesetzt und die übrigen Reisevorbereitungen getroffen hatte, segelte er den 29. December von Argostoli ab, ging noch denselben Abend bei Zante vor Anker, und setzte am nächstfolgenden Tage die Tour nach Missolunghi fort.

Der Empfang Byron's zu Missolunghi, am 5. Januar 1824, war mit enthusiastischen Freudenbezeigungen verbunden. Die Kanonen der Festung salutirten; der Prinz Maurocordatos, alle Autoritäten, die

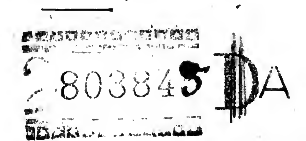
Truppen, die ganze Bewohnerschaft kam ihm entgegen, als er sich ausschiffte, und unter dem Freudengeschrei der Menge und dem Donner des Geschützes begab er sich in das für ihn eingerichtete Haus. Nachdem er die durch den Prinzen Maurocordatos gesammelte Flotte bezahlt hatte, begann er eine Brigade Sulioten zu bilden. Fünfhundert derselben, die wackersten und entschlossensten Soldaten Griechenlands, nahm er vom 1. Januar 1824 an in seinen Sold. Mit diesen 500 Sulioten sollte Lord Byron zu einem Heerhaufen von 2500 Mann stoßen, um das Schloß Lepanto, die einzige Festung Westgriechenlands, die noch in moslimischen Händen war, durch einen lebhaften Sturm einzunehmen. Indessen ward ihm in den letzten Tagen des Januars das Commando aller zum Angriff von Lepanto bestimmten Truppen — 3000 an der Zahl — übertragen. Die Expedition ward jedoch verzögert, und die Vereitelung des projectirten Unternehmens in einem Zeitpunkte, wo Lord Byron's Enthusiasmus den höchsten Grad erreicht und in welchem er sicher darauf gerechnet hatte, einen Streich ausführen zu können, der der griechischen Sache von großem Vortheil sein mußte, versetzte ihn in die gereizteste Stimmung und verursachte am 15. Februar einen heftigen Anfall von Epilepsie. Seine Freunde riethen ihm eine Luftveränderung, da Missolunghi, in einer ebenen, sumpfigen Gegend gelegen, eine verderbliche Luft hat, allein er schlug es aus.

Ein Schreiben Stanhope's, vom 6. März aus Athen, machte Lord Byron mit dem Plane des Odysseus bekannt, einen Congreß der Hauptanführer zu Salona veranstalten, um für Ost- und Westgriechenland einen gemeinsamen Operationsplan festzusetzen. Die Eifersucht der Regierung zog die projectirte Synode hinaus, und zuletzt ließ die Krankheit Byron's und die Furcht für sein Leben alle Pläne von Expeditionen und Con-

greffen vergeffen. Dennoch fand am 16. April der Congreß zu Salona statt, während Lord Byron auf dem Todtenbette lag.

Der Lord hatte sich auf einem Spazierritt am 9. April erkältet, und ward von Tage zu Tage kränker. Der Patient widersetzte sich lange den Aderläßen, welche die Aerzte verordneten; doch am 17. ließ man dem bereits Erschöpften dreimal zur Ader, worauf gewaltiges Phantasiren und ohnmächtige Schwäche erfolgte. In hellen Momenten beschäftigte ihn seine Tochter Ada, und auch seiner Gattin gedachte er mit zärtlicher Rührung.

Uebrigens ging er seinem Tode mit vollem Bewußtsein und männlicher Fassung entgegen. Griechenland schwebte ihm auch jetzt noch vor der Seele, und es entschlüpfte ihm kein Wort der Reue oder des Mißmuthes über das Unternehmen, dem er sein Leben zum Opfer brachte. Vom 18. April Abends 6 Uhr lag er ohne Regung und ließ nur zuweilen ein Röcheln vernehmen, und gegen 6 Uhr Abends, den 19. April, öffnete er die Augen und schloß sie plötzlich wieder, ohne ein Zeichen des Schmerzes zu geben. Eine aus dem rheumatischen Fieber entsprungene Gehirnentzündung hatte seinen Tod herbeigeführt. Die Leiche wurde auf einstimmigen Wunsch der Britten nach England gebracht, doch wurde sie nicht zu London in der Westminsterabtei beigesetzt, sondern in der Kirche des Dorfes Hucknell, in der Gruft seiner Ahnen. Sein Herz blieb in Griechenland!



Druck von Otto Wigand in Leipzig.